

Wahrnehmungsgeographische Studien

Band 19

Thorsten Hülsmann

Geographien des Cyberspace

bis

Bibliotheks- und Informationssystem

2000

Verlag / Druck /
Vertrieb: Bibliotheks- und Informationssystem
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg
Postfach 25 41, 26015 Oldenburg
Tel.: 0441 / 798 2261, Telefax: 0441 / 798 4040
e-mail: verlag@bis.uni-oldenburg.de

ISBN 3-8142-0756-4

Inhalt

Verzeichnis der Abbildungen	9
1 Globale Verhältnisse	13
2 Kommunikation als Selektionsprozeß	23
3 Das Internet: Eine Annäherung	27
3.1 Probleme der Definition	28
3.2 Die Ursprünge	29
3.3 Die Nutzung des Internet	30
3.4 Internet-Kommunikationsdienste	35
3.4.1 E-Mail: Elektronische Post	35
3.4.2 Newsgroups und Gesprächsforen	36
3.4.3 Diskussionslisten	37
3.4.4 Der Internet Relay Chat	38
3.4.5 Multi-User Dungeons: Dreidimensionale Räume in der virtuellen Welt	39
3.4.6 Das World-Wide-Web	41
3.5 Über die Virtualität der Gesellschaft	42
3.5.1 Der Computer als neues Medium der Kommunikation	43
3.5.2 Konzeptionen der Virtualität	46
3.5.3 Auf der Suche nach Ordnung	48
4 Über die Rolle des Raumes	51
4.1 Funktion: Der Raum als Code	52
4.2 Konstitution: Repräsentation und Imagination	54
4.3 Konzeption: Sozialräumliche Dialektik	56

4.3.1	Orte im sozialen Raum als Treffpunkt von Kommunikation	57
4.3.2	Orte als Sinnprinzip	59
4.4	Fazit	61
5	Fragestellung und Anlage der empirischen Untersuchung	63
5.1	Fragestellung	63
5.2	Methodologische Grundlagen	64
5.3	Untersuchungsanlage und methodisches Vorgehen	68
5.3.1	Teilnehmende Beobachtung	68
5.3.2	Offene Interviews	70
6	Das Internet und der Wandel sozialräumlicher Logiken	77
6.1	Zur kontextuellen Einordnung der Interviews	77
6.1.1	Michael H.	77
6.1.2	Monika B.	81
6.1.3	Klaus W.	85
6.1.4	Ulf K.	86
6.1.5	Birgit B.	86
6.1.6	Andrea M.	88
6.1.7	Bernd V.	89
6.2	Orte der Gemeinschaft	90
6.2.1	Virtuelle Gemeinschaften	90
6.2.2	Ort und Identität	97
6.3	Die Ausdehnung sozialer Beziehungen im Raum	102
6.4	Internet und Erlebnisorientierung	104
7	Schlußfolgerungen	109
	Literatur	113

Verzeichnis der Abbildungen

Abb. 1: Aufbau der Untersuchung	21
Abb. 2: Doppelte Kontingenz	25
Abb. 3: Nutzer nach Nutzungsarten in Millionen	31
Abb. 4: Nutzer nach Alter in Millionen	32
Abb. 5: Nutzer nach Geschlecht	33
Abb. 6: Nutzungsarten in Prozent	34
Abb. 7: Gesprächsleitfaden	71
Abb. 8: Interviewpartner	74
Abb. 9: Soziodemographische Merkmale der Internet-Nutzer	105

Hallo,

*wie versprochen bekommst Du nun von mir eine etwas längere Mail. Dir schreibe ich total gerne, denn Du schreibst ja immer gleich zurück ... *grins*. Ich freue mich auch total, daß Du Tami schreiben möchtest, die wird sich sehr freuen. Danke. Übrigens schreibe ich Dir gerade unter meiner Uni-Adresse, vielleicht könntest Du mir hierher schreiben, denn Hotmail lädt ja manchmal nicht vernünftig.*

*Also gut, Du hast mir geschrieben, daß Du mehr über die Chattertreffen wissen möchtest, also schreibe ich Dir diese mal aus meiner Sicht auf: Im März diesen Jahres ... *glaub ich zumindest* ... hab ich mir die Berechtigung für den Compi-Raum besorgt und war das erste Mal mit einer Studienfreundin chatten. Natürlich landeten wir gleich bei Praline im Wochenend-Chat ... *frechgrins*. Da habe ich dann einen sehr netten Chatter kennengelernt, den ich gleich am nächsten Tag wieder getroffen habe. Wir haben stundenlang gepocht, jeden Tag. Und dadurch, daß ich so oft da war, lernte ich die sogenannten Stammchatter kennen. Aber eigentlich haben die mich da noch nicht so interessiert, denn nur Chris kannte ich durch das stundenlange Chatten schon ziemlich gut und ich bin sehr neugierig auf ihn geworden. Wir wollten uns treffen, aber da er aus Österreich kam und ich aus dem hohen Norden Deutschlands, war das nicht so ganz einfach zu realisieren. Irgendwann kündigte er seinen Job, um in einer anderen Firma zu arbeiten, und er wußte nicht genau, ob er dort wieder so guten Internet-Zugang haben würde. Also bin ich oft in diesen Chat gekommen, um auf ihn zu warten, und da er fast nie mehr da war, lernte ich die anderen Stammchatter besser kennen. Ich habe Chris nach ein paar Mails übrigens endgültig aus den Augen verloren.*

Pumuckl, einen der Stammchatter, lernte ich sehr gut kennen, und wir telefonierten hin und wieder, bevor ich dann mit Freunden eine Woche Urlaub in seiner Nähe machte, und wir uns dort ein paar Mal trafen. Ich muß zugeben, daß das ein komisches Gefühl war, denn irgendwie kannte ich ihn sehr gut und doch waren wir uns fremd. Nach anfänglichem Verlegenheitsschweigen haben wir uns dann jedoch super verstanden und ne total witzige Woche verbracht. Kurz danach war dann ein größeres Chattertreffen in Frankfurt

*angesagt. Dazu wurde ich auch eingeladen, neben etwa 10 weiteren Chattern, und ich habe mich spontan entschieden, hinzufahren. Kurz davor traf ich mich noch mit einem Chatter, der 20 km von mir entfernt wohnte, und auch das war ein netter Abend. Ich habe so langsam Gefallen daran gefunden, die Menschen hinter dem Monitor auch real kennenzulernen. Obwohl man wohl doch etwas vorsichtig sein sollte, weil es schon einige ziemlich Durchgeknallte gibt... *ggg*.*

Ja, eine Woche vor dem Frankfurttreffen hab ich dann mit Ar@, einem Chatter, der auch kommen wollte, telefoniert. Da ist dann passiert, was ich nie für möglich gehalten hätte: Ich habe mich übers Telefon verliebt. Wir haben bis zum Treffen total viel telefoniert und mir war schon sehr mulmig, ihn in Frankfurt zum ersten Mal zu sehen. Dazu kam, daß ich seit fünf Jahren eine feste Beziehung hatte, die zwar nicht mehr lief, aber auch nicht beendet war. In Frankfurt, muß ich zugeben, lag mein Interesse dann eher bei Ar@ als bei den anderen Chattern. Ich bin mittlerweile auch schon fünf Monate mit ihm zusammen. Vor kurzem war dann das große Chattertreffen in Aachen mit etwa 35 Leuten. Bis auf zwei kannte ich alle aus dem Chat und einige wenige von dem Frankfurttreffen auch real. Es war total genial. Alle haben gleich zusammen gefeiert, als würden wir uns schon jahrelang kennen. Natürlich mag man einige mehr und andere weniger, aber eigentlich haben sich alle sehr gut verstanden. Die Atmosphäre war schon fast vertraut, und das kam wohl nicht zuletzt davon, daß sich einige wirklich regelmäßig treffen. Ich würde so ein Chattertreffen jederzeit wieder mitmachen, denn das ist schon unglaublich, wie gut sich die meisten verstehen und wie reizvoll das auch ist, einen "vertrauten Fremden" zu treffen. Es ist wirklich schwer zu beschreiben, was so genial an diesen Chattertreffen ist. Du mußt es mal selbst ausprobieren. Wenn Du dich mit einem ehrlichen Chatter triffst, ist das einfach superspannend.

*Ja, ich hoffe, daß ich dich mit meiner Chatterlebensgeschichte nicht gelangweilt habe. Ich werde nun noch ein wenig chatten und auf Deine Antwort warten... *hoff*.*

**Verabknuddelt dich lieb* Schnecke!*

1 E-Mail vom 23.11.1998 aus einem Briefwechsel mit einer virtuellen Bekannten.

1 Globale Verhältnisse

Die wachsende Globalisierung geht einher mit einer Zunahme neuer Differenzierungen. Es gibt immer weitreichendere Verbindungen bei immer verwickelteren Teilungen. Kosmopolismus und Provinzgeist sind keine Gegensätze mehr, sie sind miteinander verbunden und verstärken sich gegenseitig. Der Siegeszug der Technologie, insbesondere auf dem Gebiet der Kommunikation, hat die Welt zu einem einzigen Netz von Information und Kausalität verknüpft. [...] Das Phänomen dieser weitreichenden Verbindungen und komplizierten Abhängigkeiten wird heute gerne als 'globales Dorf' [...] bezeichnet.

Clifford Geertz²

Globalisierung ist in aller Munde. Es ist vielleicht sogar das Wort, dessen Bedeutung, obwohl es so oft gebraucht wird, am wenigsten klar und definiert ist. Somit ist es gleichzeitig das mißverständlichste aber auch politisch wirkungsvollste Schlagwort der letzten und vielleicht auch der kommenden Jahre. In Deutschland wird erst seit einigen Jahren in Politik und Wissenschaft intensiv über 'Globalisierung' debattiert. Ulrich Beck kommt zu dem Schluß, daß dieses verspätete Eintreffen der Globalisierungsdiskussion einen Globalisierungsschock auslöste. Die Ursache hierfür bestehe in der einseitig vorherrschenden Meinung, Globalisierung mit dem Abbau einheimischer Arbeitsplätze und deren Verlagerung in Billiglohnländer in Verbindung zu bringen.³ Gleichzeitig sind jedoch zu dieser Version, die Globalisierung als Schreckgespenst darstellt, auch Stimmen zu hören, die Globalisierung als Heilsbringer für die Zukunft darstellen, in der freie Märkte ihre positive Wirkung entfalten können. Diese ökonomische Dimension der Globalisierung, so hat es den Anschein, hat sich im populären Diskurs als ein Mythos einer allumfassenden Vereinheitlichung und kulturellen Homogenisierung festgesetzt. Grund dafür ist wohl unter anderem, daß im Laufe der Diskussion erstens nicht klar zwischen verschiedenen Dimensionen der Globalisierung unterschieden wird und zweitens die Bedeutung der Begriffe nicht

2 Geertz (1996): Welt in Stücken. IWM-Vorlesungen zur modernen Philosophie. Wien. S. 69f. Zitiert nach: Fröhlich/Mörth (Hg.) (1998): Symbolische Anthropologie der Moderne. Kulturanalysen nach Clifford Geertz. Frankfurt/M., New York. S. 7.

3 Vgl. Beck (1997a): Die Eröffnung des Welthorizontes: Zur Soziologie der Globalisierung. In: Soziale Welt. Jg. 47. H. 1. S. 3-17.

geklärt zu sein scheint. Beck macht als den Bedeutungskern des Begriffes 'Globalisierung' die Ablösung der Vorstellung, "in geschlossenen und gegeneinander abgrenzbaren Räumen von Nationalstaaten und ihnen entsprechenden Nationalgesellschaften zu leben und zu handeln"⁴ aus. Er argumentiert, daß somit Globalisierung "das Töten von Entfernung"⁵ meint, oder – wie Anthony Giddens es formuliert – Handeln und Leben über Entfernungen (scheinbar getrennte Welten von Nationalstaaten, Religionen, Regionen, Kontinente) hinweg.⁶ Diesen Zustand bezeichnet Beck als Globalität. "Globalität ist eine nicht hintergehbare Bedingung menschlichen Handelns am Ausgang dieses Jahrhunderts."⁷ Einer der wesentlichen Prozesse, der gleichzeitig Globalität herstellt und für deren Unrevidierbarkeit sorgt, ist nach Beck die informations- und kommunikationstechnologische Dauerrevolution.⁸ Doch genau die Betonung der raumauflösenden Wirkung neuer Kommunikationstechnologien hat eine weitere Verkürzung und Einseitigkeit innerhalb der Globalisierungsdebatte hervorgebracht. "Neu ist nicht nur das alltägliche Leben und Handeln über nationalstaatliche Grenzen hinweg, in dichten Netzwerken mit hoher wechselseitiger Abhängigkeit und Verpflichtungen; [...] neu ist die Ortlosigkeit von Gemeinschaft, Arbeit und Kapital; [...]"⁹ Es wird suggeriert, daß im Laufe zunehmender Globalisierung Räume und Orte ihre prägende Kraft verlieren. Diese Sichtweise findet sich detaillierter z.B. bei David Harvey oder Paul Virilio. Harvey bindet diese Vorstellung in sein Konzept der *time-space compression* ein:

[...] the processes that so revolutionise the objective qualities of space and time that we are forced to alter [...] how we represent the world to ourselves [...] space appears to shrink to a 'global village' of telecommunications and a spaceship of earth economic and ecological interdependencies [...] and as time horizons shorten to the point where the present is all is there is [...] so we have to learn how to cope with our overwhelming sense of *compression* of our spatial and temporal worlds.¹⁰

4 Beck (1997a): a.a.O. S. 6.

5 Ebd.

6 Vgl. Giddens (1997): *Jenseits von links und rechts*. Frankfurt/M. S. 23f.

7 Beck (1997a): a.a.O. S. 5.

8 Vgl. a.a.O. S. 7. Oder: Beck (1997b): *Was ist Globalisierung?* Frankfurt/M. S. 29.

9 Beck (1997a): a.a.O. S. 8.

10 Harvey (1989): *The condition of postmodernity*. Oxford. S. 240. Harvey's Konzept der *time-space compression* wird oft als ein Verschwinden des Raumes interpretiert bzw. übersetzt. Unter *compression* kann jedoch auch eine Modifikation der Qualitäten des Raumes

Virilio argumentiert, daß mit der unmittelbaren Übertragung, die durch elektronische Techniken möglich wird, der Charakter des Bewegens aufgehoben wird und stellt fest, daß Harvey nur die erste Stufe der Effekte der Beschleunigung beschreibt.

[...] one by one, the perceptive faculties of an individual's body are transferred to machines, or instruments that record images, and sound; more recently the transfer is made to receivers, to sensors and to detectors that can replace absence of tactility over distance. A general use of telecommunications is on the verge of achieving permanent telesurveillance. What is becoming critical here is no longer the concept of three spatial dimensions, but a fourth, temporal dimension – in other words that of the present itself.¹¹

Ein wichtiger Faktor in der Veränderung der Raum- und Zeitdimensionen sind also neue Telekommunikationsmedien. Es wird argumentiert, daß mit der anhaltenden Revolution der elektronischen Kommunikationstechnologien ein epochaler Schritt vollzogen wird. Die elektronische Übermittlung ermöglicht eine Kommunikationsgeschwindigkeit, die sich fast der Gleichzeitigkeit annähert. Die kommunizierte Erlebbarkeit wird somit räumlich und zeitlich zusammengedrängt. Die Synchronisierung der Information führt in dem Sinne zur Implosion der Welt, daß die kommunizierten Erfahrungen von distanzierten Ereignissen an einem Ort zusammenfinden und an einem Ort auf mediatisierte Weise erfahrbar werden. Die elektronischen Medien ermöglichen die Simultaneität von Ereignis und Erfahrung über größte räumliche Distanzen hinweg und ermöglichen somit das globale Dorf: "This is [...] the world of the global village."¹²

Das 'Globale' und das 'Lokale' stehen sich in diesen Versionen der Globalisierungsdebatte als scheinbar unvereinbar gegenüber. Wenn das globale Dorf Wirklichkeit ist, bedeutete dies Entgrenzung in Vollendung. Die Metapher des globalen Dorfes suggeriert die Entgrenzung "in allen Dimensionen kultureller Objektivationen und sozialer Praktiken"¹³. Die globale Verfügbarkeit von Waren, Wissen und kulturellen Artefakten wirkt dahingehend, daß

verstanden werden. Somit läge dann die Bedeutung in einer Veränderung räumlicher Dimensionen im Globalisierungsprozeß. Vgl. Kapitel 4 dieser Arbeit.

11 Virilio (1993): 'The third interval: a critical transition.' In: Conley (Hg.): Rethinking technologies. Minneapolis. S. 4.

12 McLuhan (1964): Understanding Media. London. S. 93.

13 Berking (1998): "Global Flows and Local Cultures". Über die Rekonfiguration sozialer Räume im Globalisierungsprozeß. In: Berliner Journal für Soziologie. H. 3. S. 381.

nationale Kulturen und lokale Identitäten ihren distinktiven Charakter abgeben und so "einen Trend, die makrosoziologische Dimensionen der Globalisierung als Homogenisierungs- und Standardisierungseffekte zu konzeptualisieren"¹⁴, unterstützen. Das Globale findet sich in der zunehmenden Vernetzung. Diese Vernetzung ist in der Lage, Grenzen als auch jegliche Art von Raumbindung zu überwinden. Sie mündet, wie es Manuel Castells bezeichnet, in "spaces of flows"¹⁵. Dies sind ortlose Ströme von Waren, Informationen, Geld und Menschen. Gefahren, die von vielen Beobachtern artikuliert werden, lassen sich zusammenfassen in der Vision von Globalisierung als Identitätsverlust und Globalisierung als Kontrollverlust.

Hier wird nun ein Problem deutlich, welches der Debatte immanent zu sein scheint. Eine wahrgenommene Diversität von Wirklichkeiten und Fragmentierung sämtlicher Lebensbereiche wird zwar angesprochen und dargestellt, eine Hinterfragung und empirische Untersuchung erfolgt nur in seltenen Fällen. Daher kommen einige Theoretiker vorschnell zu dem Schluß einer durch die elektronischen Medien geförderten kulturellen Homogenisierung. Schlagwörter wie 'McDonaldisierung' und 'Benettonisierung' sorgen dafür, daß im populären Sprachgebrauch die Auswirkungen von Globalisierung fast ausschließlich einen negativen Charakter haben. Dies wird nach Martin Albrow noch verstärkt, da Globalisierung vielfach als Erklärung sozialer und kultureller Prozesse angeführt wird. Das Gegenteil sollte jedoch der Fall sein: Das Leben bzw. die soziale Realität sollte unter den jeweiligen globalen Zuständen beschrieben und interpretiert werden.¹⁶ Nur so kann das Wesen des Wandels erfaßt werden. Eine phänomenologische Beschreibung dessen wird benötigt, was sich im Leben der Menschen verändert, wenn Globalität, Globalismus und Globalisierung an Einfluß gewinnen. Es muß also untersucht werden, auf welche Weise sich die Erfahrungen von Menschen in der globalisierten Welt in erkennbare soziale Formen niederschlagen und wie sie sich auf kulturelle Prozesse auswirken.

Zur begrifflichen Klärung von Globalisierung, von Globalismus und Globalität verweise ich auf die detaillierten Ausführungen von Martin Albrow.¹⁷ Für die Fragestellung, die ich hier erarbeiten möchte, ist es nicht notwendig, näher darauf einzugehen, da ich mich auf eine Dimension der Globalität,

14 Ebd.

15 Castells (1996): *The Rise of the Network Society*. Oxford, Malden. S. 423f.

16 Vgl. Albrow (1998): *Abschied vom Nationalstaat*. Frankfurt/M. S. 243.

17 Albrow (1998): *Abschied vom Nationalstaat*. Frankfurt/M.

nämlich die der globalen Kommunikation und Interaktion, vermittelt durch das Medium Internet, beschränke. Es wurde gezeigt, daß in der aktuellen Debatte die anhaltende Verbreitung und Weiterentwicklung von Informations- und Kommunikationstechnologien als einer der wesentlichen Faktoren, die zum einen Motor bzw. Voraussetzung der Veränderungen, aber auch verantwortlich für die Unrevidierbarkeit von Globalität sind, gesehen wird.¹⁸ Albrow interpretiert, daß Menschen durch die Benutzung dieser Technologien auf den Widerspruch der Forderung nach Stabilität lokaler Lebensbedingungen und dem wachsenden Verlangen nach räumlicher Ungebundenheit reagieren. Die Lokalität verliert immer mehr jede eindeutige Wichtigkeit für gesellschaftliches Verhalten, da sie sich in ein Nebeneinander mehrerer getrennter Welten verwandelt.¹⁹ Albrow setzt diese Entwicklung mit der Raum-Zeit-Kompression von David Harvey gleich.

Doch auch hier wird gleich ein Problem deutlich: Das Lokale wird als nicht kompatibel zum Globalen dargestellt. Lokalität steht hier für die Fixiertheit von Tradition und Identität. Ein weiteres Problem ist, daß die Verwendung des Begriffs der Kompression im Sinne Albrows die neu entstehenden Räume und Orte nicht erfassen kann. Statt von einer Implosion der Welt zu sprechen, böte es sich ja durchaus an, aufgrund der durch neue Kommunikationstechnologien entstehenden Räume, von einer Explosion im Sinne stetig neu entstehender virtueller Orte zu reden. Eine der Debatte immanente räumliche Spannung wird deutlich.

Ein weiteres Problem besteht darin, daß bisher zu wenig über die neuen Kommunikationstechnologien bekannt ist. Neue Informations- und Kommunikationsmedien und hierbei besonders das Internet werden im skizzierten Rahmen als Auslöser und Motor von radikalen Veränderungen beschrieben. Dabei soll sich das Internet auf das Verhalten und auf die Selbstorganisation der Menschen auswirken und ihre Interaktionsprozesse verändern. Die Natur und die Erfahrungen der zwischenmenschlichen Beziehungen und die Kommunikation werde durch das Medium Internet modifiziert. Dies wirke sich auch auf die Form und Substanz von sozialer Kontrolle, Mitbestimmung und Zusammenhalt aus.²⁰ Doch während die Entwicklung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien weltweit als eine der wichtigsten Aufga-

18 Vgl. Paul Virilio in diesem Kapitel oder z.B. Beck 1997b): a.a.O. S. 29.

19 Vgl. Albrow (19989: a.a.O. S. 243.

20 Vgl. ESRC: Virtual Society? The Social Science of Electronic Technologies (<http://www.brunel.ac.uk/research/virtsoc/over.htm>, 29.10.1998).

ben angesehen wird, die die zukünftige Lebensfähigkeit sichern soll, ist über den sozialen Kontext, in dem diese Technologien genutzt werden, bisher wenig bekannt und die Prozesse und Auswirkungen sind nur wenig verstanden. Ein verfeinertes Verständnis der sozialen und menschlichen Dimensionen ist daher notwendig. Denn auch hier werden oft negative Szenarien entwickelt, die Annahmen über die Auswirkungen der Veränderung machen. Es ist aber nicht zwingend notwendig, daß z.B. das Internet die Kapazitäten und Effekte hat, die ihm zugeschrieben werden und daß es überhaupt zu radikalen Änderungen kommt. Vielmehr ist davon auszugehen, daß es angesichts des wachsenden Einsatzes elektronischer Kommunikationsmedien dazu kommt, daß mediale Repräsentationen und Kommunikationen in immer größerem Maße zu normalen Bestandteilen unseres Alltags werden. So standen die 90er Jahre ganz im Zeichen der Informationsgesellschaft. Weltweite Vernetzung und Beschleunigung der Kommunikation sind von Politikern auf die Agenda gesetzt worden. Das Internet hat sich mit einer für manche überraschenden Rasanz vom Forschungsnetz zum Universalmedium gewandelt. Netzpräsenz scheint heute zum unverzichtbaren Bestandteil des öffentlichen Lebens geworden zu sein. Um die Entwicklung des Internet einordnen und vergleichen zu können, unterscheidet man bei Prozessen der Technikentwicklung idealtypisch eine Entstehungs-, Stabilisierungs- und Durchsetzungsphase. Das Internet wäre heute in der Durchsetzungsphase einzuordnen.²¹ In den letzten vier Jahren hat sich die Zahl der weltweit ans Netz angeschlossenen Rechner mehr als verzehnfacht. 1994 waren beim Internet Domain Survey rund 3 Millionen Hosts angemeldet, im Sommer 1998 waren es bereits mehr als 40 Millionen.²²

Die hier nur verkürzt skizzierte Diskussion um Globalisierung und die Rolle neuer Kommunikationstechniken führt zur dargestellten räumlichen bzw. sozialräumlichen Perspektive. Ich möchte in den folgenden Ausführungen der These nachgehen, daß kulturelle und soziale Prozesse unter Einfluß zunehmender Globalität eine starke Verschiebung sozialräumlicher Maßstäbe mit sich bringen. Diese Veränderung der sozialräumlichen Organisation sozialer Beziehungen möchte ich anhand der Verortung von Kommunikation im Internet beschreiben und somit dem Mythos einer Standardisierung durch

21 Vgl. Helmers/Hoffmann/Hofmann (1998): Internet ... the Final Frontier: eine Ethnographie. Schlußbericht des Projektes "Interaktionsraum Internet. Netzkultur und Netzwerkorganisation". Berlin (=WZB discussion papers FS II 98-112). S. 9.

22 Die aktuelle Zahl aller Internet-Hosts findet man unter <http://www.nw.com/zone/WWW/report.html>.

das Medium Internet und der ihr zugrundeliegenden Auffassung der Ortlosigkeit entgegenwirken. Die zuvor dargestellten Varianten von zwei unterschiedlichen räumlichen Logiken in Form einer territorial gebundenen und einer ortlosen globalen Logik sollen als inkompatible Lösungen sozialer Organisation identifiziert werden. Es ergeben sich drei Ziele, die aus drei unterschiedlichen Erkenntnisinteressen hervorgehen und die auf drei unterschiedlichen Ebenen liegen. Praktisch möchte ich durch eine empirische Untersuchung ethnographisch beschreiben, wie soziale Prozesse im Internet ablaufen und welche Konsequenzen sich daraus für Fragen der Gemeinschaft, der Identität etc. ergeben. Notwendige Voraussetzung ist dafür eine Zusammenschau schon bestehender Konzepte bzw. die Erarbeitung eigener Konzeptionen, deren Ergebnisse in einer 'Annäherung an das Internet' (Kapitel 3) formuliert sind.²³ Ein weiterer Aspekt ist die sozialräumliche Dimension dieser Prozesse. Macht eine Betrachtung der räumlichen Dimension im anscheinend raum- und ortlosen Medium Internet überhaupt Sinn? Welche Konzeptionen von Raum und Ort können für eine sozialwissenschaftliche Betrachtung des Cyberspace herangezogen werden? Innerhalb dieser Sachdimension soll auch die Bedeutung der realräumlichen Komponente behandelt werden, welche auch in die empirischen Untersuchung einfließen soll. Ein letztes Ziel ist eher disziplinpolitischer Natur und soll in Anknüpfung an die Konzeptionen von Raum (Kapitel 4) zeigen, daß diese einen unverzichtbaren Beitrag zum Verständnis jeglicher Sozialität im Internet und damit in einer Welt unter globalen Bedingungen liefern. Es soll gezeigt werden, daß Raum und Ort Sinnkonzepte sind, die für das Zustandekommen von Kommunikation und damit überhaupt für die Existenz sozialer Systeme von unbedingter Wichtigkeit sind.

Differenziertere Fragestellungen und Konzepte zur empirischen Vorgehensweise werde ich im zweiten Teil der Arbeit herausarbeiten. Diese beziehen sich in der Folge einer immer engeren Fokussierung auf die Auswirkungen des Internet auf die ihr immanenten räumlichen Spannungen. Der Aufbau der Arbeit folgt dieser Fokussierung und vollzieht somit den Prozeß der Forschung als 'Exploration' oder 'Spurensuche' nach. Die endgültige Struktur schält sich gewissermaßen erst heraus. Damit hängt auch zusammen, daß die eigentliche Definition des Objektes und die Formulierung konkreter Fragestellungen nicht am Anfang, sondern erst im zweiten Teil erfolgt. Der Autor

23 Es handelt sich hierbei um ein sehr junges und hochaktuelles Forschungsfeld, zu dem erst in den letzten drei bis vier Jahren systematische Forschungsarbeiten zu beobachten sind. 'Fertige' Konzepte und Theorien sind daher eigentlich nicht zu finden.

der Arbeit ist dem Leser ja insofern voraus, daß er den Prozeß schon des öfteren durchlaufen hat. Eine Voranstellung differenzierter Fragen würde aufgrund der Nachvollziehbarkeit somit keinen Sinn machen. In diesem Sinne werde ich mich den aufgezeigten Problemdimensionen in den Kapiteln des ersten Teils schrittweise nähern: eine erste Bestimmung dessen, was unter Kommunikation verstanden werden soll, folgt im zweiten Kapitel. Das dritte Kapitel versucht eine Annäherung an das Medium Internet zu leisten. Dabei sollen die notwendigen begrifflichen und technischen Eigenschaften beschrieben werden und dann jeweils eine Verbindung zur Problematik der Kommunikation und der sozialräumlichen Maßstäbe erstellt werden. Das vierte Kapitel befaßt sich mit verschiedenen räumlichen Konzeptionen und versucht diese für die Problematik fruchtbar zu machen. Im zweiten Teil werde ich dann konkret auf die Fragestellung für die empirische Untersuchung eingehen und methodische Aspekte zur Vorgehensweise erläutern. Der dritte Teil beinhaltet dann die Auswertung der empirischen Arbeit und endet mit einer Zusammenfassung und einem Ausblick.

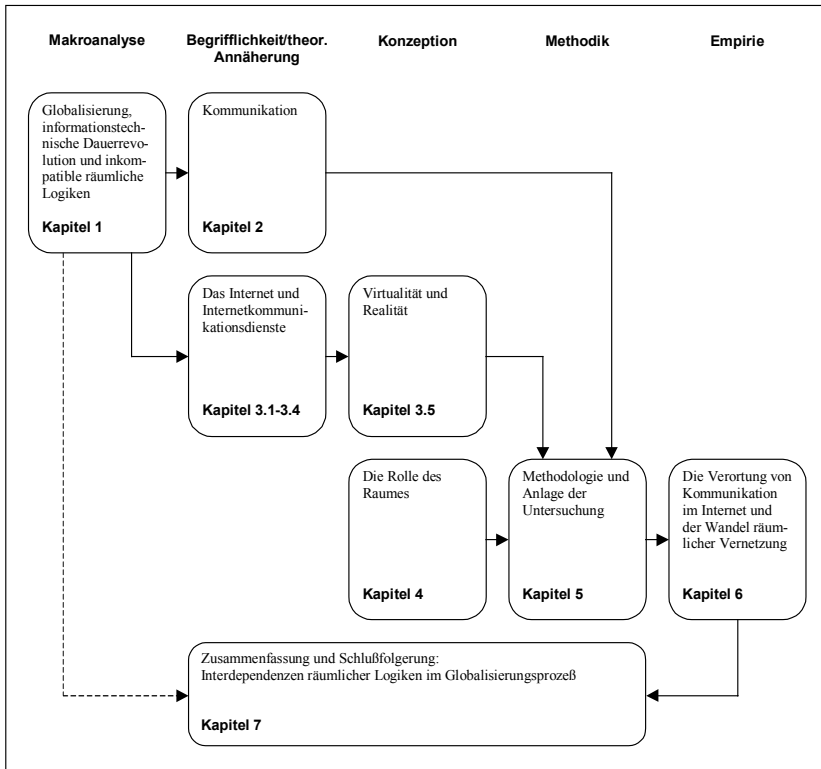


Abb. 1: Aufbau der Untersuchung

2 Kommunikation als Selektionsprozeß

Um den weiteren Ausführungen begriffliche Schärfe zu verleihen, möchte ich im folgenden einige Überlegungen zur Kommunikation darlegen. Kommunikation soll zuerst von einer einzelnen Interaktion als eine qualitativ andere Operation unterschieden werden. Während Interaktionen lediglich Episoden des Gesellschaftsvollzuges sind und somit immer wieder neu beginnen und enden²⁴, besteht Kommunikation immer. Wie durch den Verweis auf Niklas Luhmann ersichtlich, soll Kommunikation hier systemtheoretisch verstanden werden.²⁵ Für Luhmann ist Kommunikation ein geschlossenes System, das erst soziale Systeme ermöglicht. In seiner Konstruktion nehmen Individuen Informationen aus der Umwelt auf. Dies kann allerdings erst dann geschehen, wenn diese Informationen an den eigenen Bewußtseinstrom anschlußfähig sind. Durch Abgrenzung zur Umwelt können psychische Systeme Strukturen und Komplexität aufbauen.

Wir addieren uns nicht zu einem Sozialsystem. Wir sind eingeschlossen in unsere Köpfe, und da kommen wir nicht hinaus. Aber gemeinsam (durch unsere Beiträge) sind wir beteiligt an der Produktion eines Sozialsystems, das sich, um es vorläufig metaphorisch auszudrücken, von uns ablöst, seine eigenen Gesetzmäßigkeiten hat und entsprechend dieser Gesetzmäßigkeiten und Eigenarten beobachtet werden muß.²⁶

Genau diese eigene Operation des Sozialsystems, die unter spezifischen Gesetzmäßigkeiten abläuft, ist die Kommunikation. Die Systemtheorie versteht Kommunikation als einen Selektionsprozeß, der aus den drei Elementen Information, Mitteilung und Verstehen besteht. Bei Peter Fuchs findet sich dazu ein plakatives Beispiel: Eine Frau verspürt Hunger und Appetit auf Heringe mit Honig. Das ist die Information. Sie teilt das ihrem Mann mit. Dies ist die Ebene der Mitteilung. Der Mann erwidert: "Willst du mir damit sagen, daß du ein Kind erwartest?" Die Frau aber hat wirklich Hunger und

24 Vgl. Luhmann (1988): Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. 2. Auflage. Frankfurt/M. S. 553 u. 588.

25 Vgl. dazu hauptsächlich Luhmann (1988): a.a.o. Kapitel 4.

26 Fuchs (1993): Niklas Luhmann – beobachtet. Eine Einführung in die Systemtheorie. 2. Auflage. Opladen. S. 22f.

wird wütend. Damit ist nun die Verstehensebene angesprochen.²⁷ Hier zeigt sich nun, daß der Anschluß an Operationen anderer psychischer Systeme gar nicht selbstverständlich ist. Dafür ist die unterschiedliche Struktur verschiedener Systeme verantwortlich, die auch dazu führen kann, daß es zu Anschlußstörungen zwischen psychischem und sozialem System kommen kann. Damit Kommunikation weiter bestehen kann, ist also das Verstehen Voraussetzung, welches Mitteilung und Information verbindet: "Kommunikation findet immer dann statt, wenn die Mitteilung einer Information verstanden wird – was zur Annahme oder auch zur Ablehnung, zu Konsens oder auch zu Dissens führen kann."²⁸

Als Selektionsprozeß kann Kommunikation nun insofern gelten, als daß alle drei Operationen ihrerseits selektiv sind. Der Bestandteil Mitteilung entsteht durch eine Situation doppelter Kontingenz. Kontingenz nennt Luhmann etwas, was zufällig so ist, aber auch anders sein kann. "Kontingenz ist etwas, was weder notwendig noch unmöglich ist; was also so, wie es ist [...], sein kann, aber auch anders möglich ist"²⁹ Die Kontingenz kann aber auch verdoppelt werden. In diesem Fall gibt es Probleme bei anschließenden Handlungen. "Wenn jeder kontingent handelt, [...], ist es zunächst unwahrscheinlich, daß eigentliches Handeln überhaupt Anknüpfungspunkte (und damit: Sinngebung) im Handeln anderer findet."³⁰ Zunächst wird doppelte Kontingenz also zu dem Ergebnis führen, wie es in der Karikatur dargestellt ist.

27 Vgl. Fuchs (1993): a.a.O. S. 134ff.

28 Luhmann (1995a): Die Kunst der Gesellschaft. Frankfurt/M. S. 72.

29 Luhmann (1988): a.a.O. S. 152.

30 Luhmann (1988): a.a.O. S. 165.

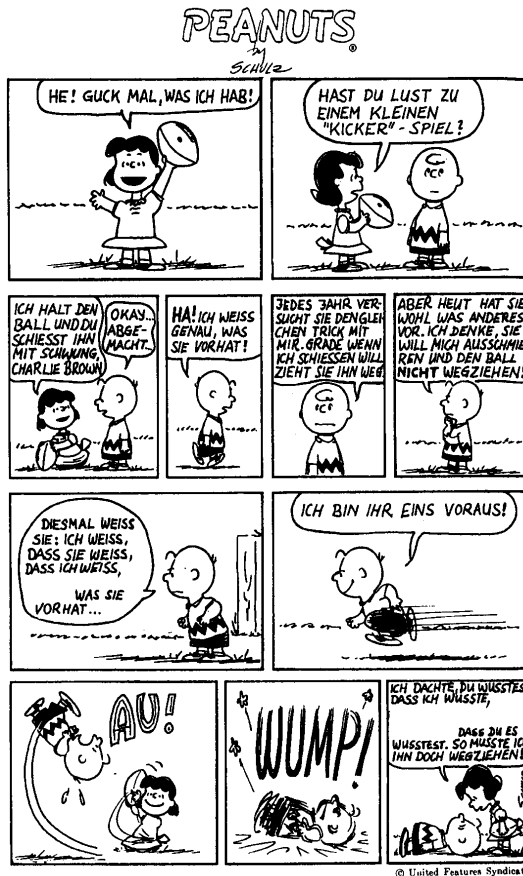


Abb. 2: Doppelte Kontingenz
(Horster 1997, S. 89)

Lucie kann den Ball so halten, daß Charlie Brown ihn schießen kann. Sie kann ihn aber auch fallen lassen, so daß er auf die Nase fällt. Sie wäre wahrscheinlich begeistert und sie würde sich in dem Fall – wie im Vorjahr – köstlich über die ungeschickte Figur amüsieren, die Charlie Brown dabei abgibt. Charlie Brown weiß nicht, was sie machen wird, hat aber seine Vermutungen. Darauf will er sein Handeln nun einstellen. Beide Beteiligte, [...], haben eine Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten. Das wissen beide von sich und ihrem Gegenüber.

Wenn nun einer dem anderen eine bestimmte Handlungsweise unterstellt und sich selbst danach einrichtet, das Gegenüber aber eine andere Möglichkeit wählt, dann geht die Kommunikation schief. Lucie kann also wissen, daß Charlie Brown weiß, daß Charlie Brown nicht wissen kann, was Lucie tatsächlich vorhat. Umgekehrt kann Charlie Brown wissen, daß Lucie weiß, daß Charlie Brown nicht wissen kann, was Lucie machen wird.³¹

Diese Situation der doppelten Kontingenz bildet quasi den Anfang der Bildung sozialer Systeme, welche sich dann "in der Stabilisierung relativ invarianter und auf die Umwelt bezogener Sinnstrukturen, die Komplexität reduzieren oder doch die Reduktion der Komplexität durch konkretes Verhalten erleichtern können"³², entwickeln. Faßt man Verstehen weiterhin als eine Selektion von Information auf, die von einer Person als Beobachtung einer Mitteilung abläuft³³, so rückt aus Perspektive des Mitteilenden die Aufmerksamkeit als Problem in den Vordergrund. Die Operation Verstehen ist ja zugleich Voraussetzung der Mitteilung und Bedingung der Möglichkeit zur Kommunikation. Das Internet als Medium von Kommunikation kann also zuerst im Hinblick auf seine Eigenschaften untersucht werden, die Aufmerksamkeit und damit überhaupt ein Verstehen und so das Zustandekommen von Kommunikation zu fördern oder zu behindern. Außerdem schließt sich unmittelbar die Frage an, ob und ggf. wie das Medium, also das Internet, die zustandekommene Verstehensselektion beeinflusst. Dies kann z.B. durch die Bereitstellung weiterer Codes für die anderen beiden Operationen geschehen. Die Struktur des Mediums und auch die Struktur des Systems müssen demnach erfaßt werden. Wenn sich z.B. zur Form der Mitteilung, im Internet geschieht dies meist in Form von Text bzw. Zeichen, bestimmte Formen zum Ausdruck von Emotionen etabliert haben und diese je nach Kommunikationsort variieren, so werden gleich zwei Selektionshilfen, die eine in Form spezieller Bedeutungszuschreibungen zu Zeichen, die andere in Form eines räumlichen Codes³⁴, bereitgestellt. Ein Verstehen wird somit wahrscheinlicher.

31 Horster (1997): Niklas Luhmann. München. S. 88ff.

32 Luhmann (1968): Zweckbegriff und Systemrationalität. Über die Funktion von Zwecken in sozialen Systemen. Tübingen. Zitiert nach: Horster (1997): a.a.O. S. 92.

33 Warum eine Person etwas verstehen kann oder nicht, hängt von der Perspektive der Beobachtung ab. Um diese Perspektive beschreiben zu können, wurde der Begriff der Kultur erfunden. Vgl. Luhmann (1995b): Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. Band 4. Frankfurt/M. S. 31-55.

34 Eine Auseinandersetzung mit verschiedenen Raumkonzepten und deren Verknüpfung mit der Thematik findet sich in Kapitel 4.

3 Das Internet: Eine Annäherung

Das Internet ist in aller Munde. Es ist Objekt zahlreicher öffentlicher Diskurse, politischer Kommissionen, der Medien und einer steigenden Zahl wissenschaftlicher Publikationen. Grund dafür ist, daß sich das Internet in den vergangenen Jahren mit einer Dynamik zu einem Universalmedium entwickelt, die viele nicht für möglich gehalten haben. Wie im ersten Kapitel angedeutet, wird argumentiert, daß der sich gegenwärtig vollziehende gesellschaftliche Wandel stark von modernen Informations- und Kommunikationstechnologien geprägt ist.

Der Computer als Maschine und Metapher dringt in alle Sphären der Gesellschaft vor und beginnt ihre Dynamik und ihre Diskurse zu beeinflussen. Angesichts des unaufhaltsamen Aufstiegs der Computerwelten sind Soziologen auf zweierlei Weise herausgefordert: erstens, diese Wandlungen mit den Mitteln der Sozialforschung nüchtern zu beschreiben und nach ihrem Charakter zu typisieren, und zweitens, die neuen Phänomene mit den Mitteln der soziologischen Theorie zu erfassen und wenn nötig, deren Begrifflichkeit zu revidieren.³⁵

Auffällig ist dabei, daß die Positionen innerhalb der Debatte von eher kulturpessimistischer Ablehnung bis hin zu überschwenglichen Fortschrittshoffnungen reichen und daß – zumindest bis heute – die Diskurse eher 'essayistischer' Natur sind. Erst in jüngster Zeit sind auch theoriebildende Arbeiten publiziert worden. Auf diese wird in einem späteren Teil dieses Kapitels eingegangen. Zuvor soll eine Annäherung an das zur Debatte stehende Phänomen versucht werden: Was verbirgt sich hinter dem Schlagwort 'Internet'? Was ist es, das die kontroversen Positionen bedingt und einen solch starken gesellschaftlichen Einfluß besitzen soll, der "ein neues Zeitalter vermuten, hoffen oder befürchten"³⁶ läßt?

35 Rammert (1995): Computerwelten: Vollendung der Moderne oder Epochenbruch zur Postmoderne? Soziologische Revue. Jg. 18. Nr. 1. S. 39-46.

36 Brill/de Vries (1998): Cybertalk – Die Qualitäten der Kommunikation im Internet. (<http://www.uni-wh.de/de/wiwi/virtwirt/theorie>, 8.12.1998). S. 3.

3.1 Probleme der Definition

Bei der Frage, was denn nun das Internet sei, trifft man auf ein breites Arrangement unterschiedlicher Antworten und Ansichten. Zusammenfassend bezeichnet das Internet

- die medientechnische Organisationsform (dezentrales, weltweites Computernetzwerk)
- die Netzwerktechnologie auf Protokollebene (TCP/IP)
- eine Gemeinschaft von Menschen (die sog. Internet-community)
- eine Gemeinschaft an das Netz angeschlossener Rechner
- die Gesamtheit transferierter Daten
- ein Bündel bestimmter Netzwerkdienste (Electronic Mail, World Wide Web, Telnet etc.)
- die Summe der im technischen Medium vollzogenen Kommunikation.³⁷

Nun wird bei der Betrachtung der unterschiedlichen Bezeichnungen deutlich, daß diese ineinandergreifen und wechselseitig voneinander abhängig sind. Das hat zum einen zur Folge, daß der Debatte über 'das' Internet stets eine gewisse Unschärfe bleibt bzw. daß es innerhalb dieser eine Vielzahl von Mißverständnissen gibt. So wird z.B. eine Person, die durch die regelmäßige Teilnahme an Diskussionsrunden in sog. Chatrooms das Internet nutzt, eher die Gemeinschaft von Menschen (dritte Bezeichnung), die spezifischen Netzwerkdienste, die diese Person zur Kommunikation benötigt (sechste Bezeichnung) und dann die Summe der im technischen Medium vollzogenen Kommunikation (siebte Bezeichnung) als 'das' Internet ansehen. Dagegen stehen für den Betreiber eines Online-Buchladens die gesamten an das Netz angeschlossenen Rechner im Vordergrund (vierte Bezeichnung). Schließlich sind alle Personen, die diese Rechner nutzen, potentielle Kunden von ihm. Diese Personen bezeichnen dann die Gemeinschaft von Menschen (dritte Bezeichnung), mit denen der Buchhändler z.B. via E-Mail in Verbindung treten kann und konkrete Anfragen beantworten kann oder Hinweise auf Sonderangebote verschicken kann (sechste Bezeichnung) als 'das' Internet. Gemeinsam ist jedoch allen Aspekten, daß es stets um Zusammenhänge zwischen einem spezifischen technischen Medium und Kommunikation geht. Wird unter dem Internet eine bestimmte technische Organisationsform verstanden, wird nicht bestritten, daß diese als Basis für entsprechenden Datenaustausch und somit zur Kommunikation dient. Andersherum weiß die Person, die Stammchatter

37 Vgl. Wetzstein/Dahm/Steinmetz/Lentjes/Schampaul/Eckert (1995): Datenreisende. Die Kultur der Computernetze. Opladen. S. 26.

eines Chatrooms ist, wahrscheinlich, daß die Kommunikation nur aufgrund der technischen Besonderheiten möglich ist. Die Gemeinschaft der Chatter entsteht durch Kommunikation in einem technischen Medium. Nur ist das für die Personen, die sich dort unterhalten, eigentlich nicht so wichtig.

Bevor ich auf eine weitere begriffliche Differenzierung eingehe, möchte ich kurz beschreiben, wie es zur Entwicklung des Internet kam.

3.2 Die Ursprünge

Alles begann in den sechziger Jahren in den USA. In militärischen Kreisen wurde nach einer technischen Basis für ein militärisches Kommunikationsnetz gesucht, welches einen Nuklearschlag wenigstens teilweise überstehen könnte. Um dies zu gewährleisten, wurde ein dezentrales Netz von Computerverbindungen geschaffen. Diesem Computernetz diente als Grundlage ein technisches Übertragungsprotokoll, welches eine digitale Nachricht zerlegt und sie auf verschiedenen Wegen zum Empfänger sendet. Dort angekommen werden die einzelnen Teile wieder in die richtige Reihenfolge zusammengesetzt. Diese Art der technischen Übertragungsstruktur mit vielen redundanten Wegen brachte ein dezentrales, nicht-hierarchisch bzw. distribuiert organisiertes Netz hervor. Die Einführung des *transmission control protocol* (TCP) und des *internet protocol* (IP) ermöglichte dann Anfang der achtziger Jahre, verschiedene heterogene Netzwerke über sog. Gateways miteinander zu verbinden. Das Internet war entstanden.³⁸ Durch diese Struktur ist es möglich, an fast jeder Stelle des Netzes neue Netze mit ähnlichen Strukturen anzulagern. Lediglich eine Verbindung zu einem anderen Punkt, der schon mit dem Netz verbunden ist, reicht, um alle Teilnehmer im gesamten Netz zu erreichen und auch selbst erreichbar zu sein. Wichtig ist nur, daß jedem dieser Sub-Netze eine eindeutige Adresse zugeteilt ist, an der dieses an das Gesamtnetz ankoppelt.³⁹ Das IP definiert somit das Adressierungssystem, also die Ordnung des Adreßraumes im Internet, das charakteristische Format, in dem Daten übertragen werden, den Typ der Datenübertragung und die Verlässlichkeit der Datenübertragung, die bestmöglich aber ohne Garantien erledigt

38 Vgl. Halbach (1996): Virtualität und Ereignisse. In: Maresch (Hg.): Medien und Öffentlichkeit. München. S. 180. Eine ausführliche Beschreibung der Geschichte des Internet findet man auch bei Faßler (1996): Öffentlichkeit im Interface. In: Maresch (Hg.): a.a.O. S. 309-323.

39 Vgl. Brill/de Vries (1998): S. 4.

wird.⁴⁰ Aufgrund dieser Funktionen ist das IP die Muttersprache im Kommunikationsraum. In ihm ist das Minimum verbindlicher Regeln des Datenaustausches enthalten und so zugleich der Schlüssel zur Realisierung globaler Konnektivität. Durch die Vereinfachung der Bedienung des Internet ist all dies für den Benutzer nicht mehr wichtig. Für ihn stehen die Kommunikationsdienste im Vordergrund. Dies sind zusammengefaßt alle angebotenen Möglichkeiten zur Kommunikation, die dem Benutzer zur Verfügung stehen. Bevor diese näher betrachtet werden, sollen, um die in Kapitel 2 angesprochenen Ausmaße der Nutzung des Internet zu verdeutlichen, einige Daten vorgestellt werden.

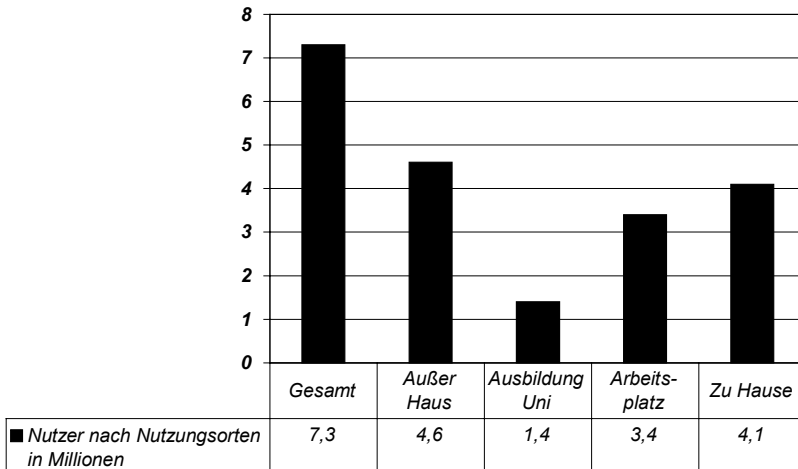
3.3 Die Nutzung des Internet

Immer mehr Personen haben die Möglichkeit, das Internet zu nutzen. Eine Umfrage der GfK⁴¹, die zwischen Mai und August 1998 im Rahmen von Telefoninterviews durchgeführt wurde und bei der 7434 Interviews mit Bundesbürgern zwischen 14 und 59 Jahren geführt wurden, kommt zu dem Ergebnis, daß 7,3 Mio. Bundesbürger das Internet nutzen. 4,1 Mio. Personen nutzen dabei das Internet von zu Hause, 4,6 Mio. Personen außer Haus. Am Arbeitsplatz loggen sich 3,4 Mio. Personen ein, 1,4 Mio. Personen in der Schule, der Universität oder in öffentlichen Bibliotheken.

40 Vgl. Helmers/Hoffmann/Hofmann (1998): a.a.O. S. 41.

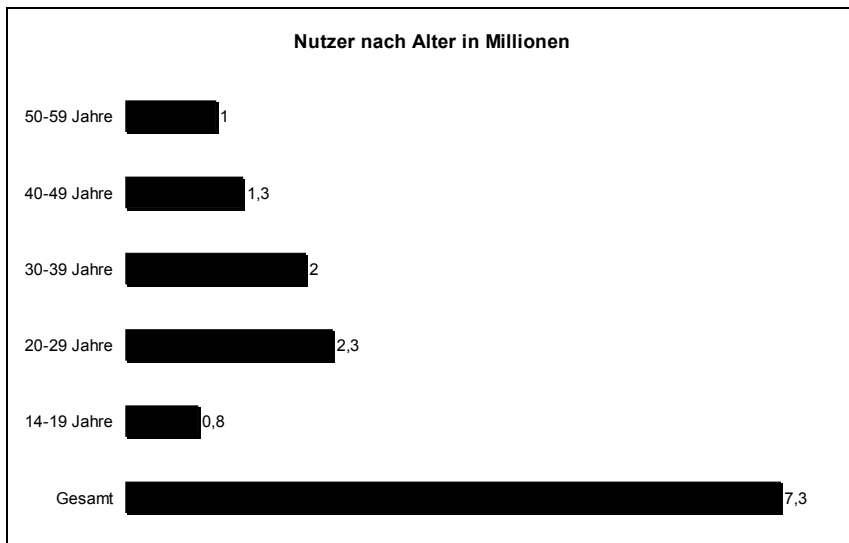
41 GfK Online-Monitor 1998, Management Report. GfK Medienforschung, Düsseldorf.

Nutzer nach Nutzungsorten in Millionen



*Abb. 3: Nutzer nach Nutzungsorten in Millionen
(GfK Medienforschung Düsseldorf)*

Die größte Altersgruppe der Nutzer ist zwischen 20 und 29 Jahre alt (2,3 Mio.). Die Altersgruppe 30 bis 39 Jahre umfaßt 2,0 Mio. Personen, die von 40 bis 49 Jahren 1,3 Mio. und die von 50 bis 59 Jahren 1,0 Mio. Lediglich 0,8 Mio. Nutzer sind zwischen 14 und 19 Jahre alt.

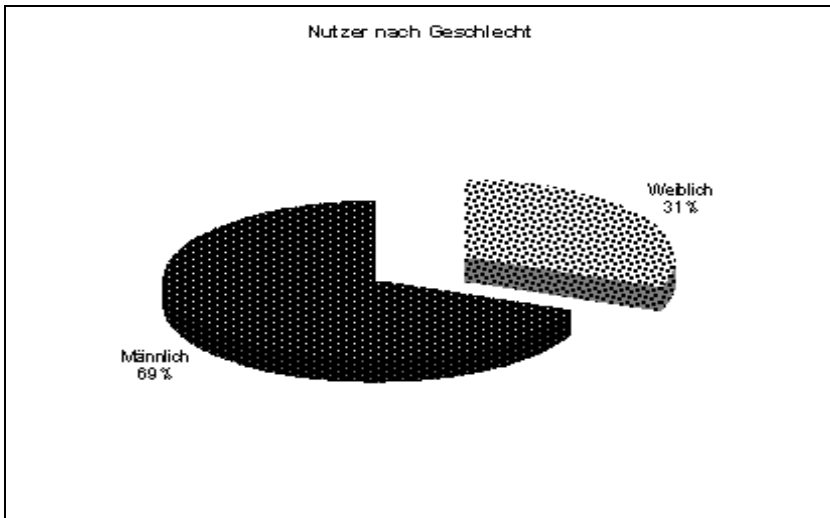


*Abb. 4: Nutzer nach Alter in Millionen
(GfK Medienforschung Düsseldorf)*

Sagen diese Zahlen alleine noch nicht sehr viel aus, macht ein Blick auf die Steigerungsraten die enorme Dynamik deutlich. Noch bei einer Umfrage, die sechs Monate vorher durchgeführt wurde, nutzten insgesamt 1,7 Millionen Personen weniger das Internet. Innerhalb eines Jahres bedeutete dies also eine Steigerungsrate von 33 Prozent.

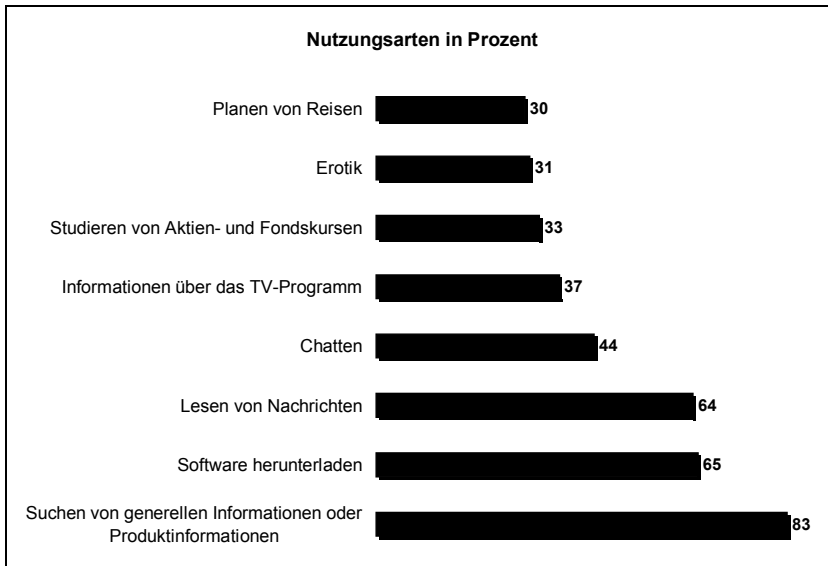
Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine Umfrage des englischen NOP-Institutes.⁴² Diese Studie befragte etwa 3000 Personen in Deutschland, von denen 292 detailliert zu ihren Nutzungsgewohnheiten und Einstellungen in Sachen Internet befragt wurden. Lediglich bei den Angaben zur Zahl der weiblichen Internetnutzer liegt diese Studie mit 21 Prozent deutlich unter den Angaben der GfK. Diese hatte einen Anteil von 31 Prozent weiblicher Nutzer errechnet.

⁴² Ausschnitte aus dieser Studie sind im Archiv der Agentur 'Die Argonauten' zu finden (<http://www.argonauten.de/scop/archiv/982/982studie2.html>, 19.9.1998).



*Abb. 5: Nutzer nach Geschlecht
(GfK Medienforschung Düsseldorf)*

Die Studie des NOP-Institutes unterscheidet weiterhin nach den Haushaltseinkommen der Nutzer. 25 Prozent der Nutzer haben ein Haushaltsnettoeinkommen von über 7500 DM. Das durchschnittliche Haushaltsnettoeinkommen der Nutzer liegt laut der Studie bei 5700 DM. Die Nutzungshäufigkeit wurde ebenfalls ermittelt. 67 Prozent der Internetnutzer sind mindestens einmal pro Woche online. 22 Prozent loggen sich weniger als einmal wöchentlich ein. Eine kleine Gruppe von gerade mal 7 Prozent der Internetnutzer sind täglich online. Die Nutzungsgründe des Internet wurden von den Interviewern ebenfalls erfragt. 83 Prozent der Befragten suchten generelle Informationen oder Informationen zu Produkten. 60 Prozent nutzten die Online-Verbindung zum Herunterladen von Software. 64 Prozent lasen Nachrichten, 44 Prozent chatteten, 33 Prozent wollten Aktien- und Fondskurse erfahren, 31 Prozent waren auf der Suche nach Seiten mit erotischen Inhalten und 30 Prozent informierten sich konkret über Reisemöglichkeiten.



*Abb. 6: Nutzungsarten in Prozent
(GfK Medienforschung Düsseldorf)*

Auf weitere Darstellungen wird hier bewußt verzichtet. Zwar hätten noch Daten weiterer Medienforschungsinstitute herangezogen werden können, doch ist die Dynamik des gesamten Internet-Bereiches so hoch, daß eine Vergleichbarkeit sehr schwierig gewesen wäre. Außerdem liegt ein komplexe Aufarbeitung der quantitativen Seite der Internet-Nutzung nicht im Erkenntnisinteresse der Arbeit und ist somit nicht essentiell. Die Daten und Diagramme sollen somit lediglich einen generellen Überblick über die Dimensionen der Internet-Nutzung geben.

3.4 Internet-Kommunikationsdienste

Im Folgenden möchte ich einige Dienste beschreiben, die den Nutzern des Internet zur Verfügung stehen. Hierbei handelt es sich nicht um eine vollzählige Zusammenstellung, sondern vielmehr um eine Beschreibung der wesentlichen Kommunikationsformen.⁴³

3.4.1 E-Mail: Elektronische Post

Der wohl bekannteste Dienst des Internet ist die elektronische Post (E-Mail). Eine Nachricht, die mit Hilfe eines Programmes geschrieben wird, kann zielgerichtet an einen genau bestimmten Empfänger gesendet werden. Da die technischen Anforderungen der Übertragung recht niedrig sind, ist dieser Dienst fast überall im Internet verfügbar. Heutzutage sind der einfachen Schreibfunktion weitere Funktionen zugefügt. So können individualisierte Massenbriefe kommerzieller Art durch sog. Bulk-E-Mails verschickt werden. Dabei dient als Empfänger nicht mehr eine einzelne Adresse. Das Schreiben wird an eine Liste oder einen spezifischen Datensatz adressiert. Eine andere Möglichkeit bieten sog. Attachements. Ein Attachment ist ein Computerdokument, das dem Brief angehängt wird. Dies kann ein anderes Schriftdokument sein, aber auch Grafiken, Bilder oder Ton- und Bilddateien können mitgeschickt werden.

Die Funktion der E-Mails ist die Mitteilung einer bestimmten Nachricht. Diese Mitteilung unterliegt jedoch bestimmten Beschränkungen. E-Mail ist zwar vergleichbar mit herkömmlichen Briefen, zusätzliche Mitteilungsmöglichkeiten wie Handschrift oder Parfümierung des Briefpapiers fallen jedoch weg. E-Mail ist daher eher dem Telegramm vergleichbar. Die schon angesprochenen Zusatzfunktionen, besonders das Hinzufügen von Attachments, eröffnen den Nutzern jedoch die Möglichkeit, die genannten Einschränkungen zumindest teilweise zu umgehen. Die meisten E-Mails mit Attachment ähneln einem Anschreiben, dem ein Stapel Dokumente o.ä. zugefügt ist.

Die mitgeteilte Information unterliegt auch denselben Bedingungen wie bei einem Brief, Telegramm oder Fax. Die wechselseitige Frequenz der Mitteilung ist jedoch im Vergleich zu einem Brief oder Telegramm viel höher, im Vergleich zu einem Fax zumindest ein wenig höher. Ein geschriebenes

43 Da es sich beim Internet um ein Objekt handelt, das rasanten Innovationsschüben unterliegt, kommen fast täglich Neuheiten hinzu. Es ist daher in diesem Rahmen nicht möglich, eine vollständige Beschreibung aller Kommunikationsdienste zu geben.

Schriftstück trifft wie beim Fax bei der technischen Apparatur, hier der Computer des Empfängers, ein. Sitzen der Empfänger und der Sender gleichzeitig am Bildschirm und beantworten umgehend das jeweilige Schreiben, ist die zeitliche Verzögerung der Kommunikation sehr gering und nähert sich der Echtzeit an.⁴⁴ Ein weiteres Ineinandergreifen der Mitteilungen wird dadurch erreicht, daß man aus dem auf dem Bildschirm abgebildeten Text bestimmte Teile herauszitieren kann, auf die dann die Anschlußmitteilung Bezug nimmt.

Das Verstehen der Kommunikation wird dadurch gelöst, daß die Mitteilung eindeutig adressiert ist und somit nur dem Nutzer der jeweiligen Adresse zugänglich ist. Durch die realräumliche Entkopplung der Personen ist aber die Erzeugung von Aufmerksamkeit unsicher. So kann prinzipiell jede E-Mail ungelesen gelöscht werden. Sie landet dann im virtuellen Mülleimer. Der Sender kann also nicht unbedingt, wie im Fall der Face-to-Face Kommunikation, Aufmerksamkeit erzwingen.

3.4.2 Newsgroups und Gesprächsforen

Newsgroups und Gesprächsforen sind Treffpunkte, wo bestimmte Themenbereiche diskutiert werden und Informationen dazu angeboten werden. So gibt es z.B. Newsgroups, die von politischen Parteien angeboten werden, in denen über bestimmte politische Themen diskutiert wird oder eine Newsgroup, in der Hausmänner und Hausfrauen Tips und Rezepte austauschen. Die Teilnahme an solchen Gesprächsforen kommt dadurch zustande, daß bestimmte Diskussionsbeiträge eingesehen werden, zu diesen ein Kommentar gegeben wird oder ein eigener Beitrag verfaßt wird. Manche der Gesprächsforen werden moderiert und unterliegen so einer Art Zensur. Hierbei werden alle Beiträge zuerst von einem Moderator gelesen und autorisiert und erst dann veröffentlicht. Oft finden sich in den Gesprächsforen zwei weitere Funktionen: eine FAQ-Rubrik (Frequently Asked Questions), die neuen Diskussionsteilnehmern Hilfe anbietet und ein Archiv, in dem ältere Diskussionsbeiträge gespeichert sind. Mit Hilfe des Archivs lassen sich Diskussionen, die sich über mehrere Wochen oder Monate hingezogen haben, rekonstruieren. Da die Gesprächsforen ja nur aus den eingereichten Beiträ-

44 Dies funktioniert nicht immer. Je nach Beschaffenheit des Übertragungsnetzes kann es bis zu mehreren Stunden dauern, bis die Nachricht eintrifft.

gen bestehen, läßt sich anhand der Archive geradezu die Geschichte einzelner Foren erkunden.

Die Art der Mitteilung ist weitgehend mit der der E-Mail vergleichbar. Wichtigster Unterschied ist, daß die Mitteilung an eine unbekannte Leserschaft adressiert ist und alle Beiträge in einer vom Anbieter konzipierten Umgebung auf dem Bildschirm erscheinen. Somit ist die Kommunikation fast ausschließlich auf das jeweilige Thema fokussiert. Private Unterhaltungen oder Beiträge zu gruppenfremden Themen haben fast keine Chance, Aufmerksamkeit zu erlangen. Die Möglichkeit der schnellen Rückfrage läßt zum Teil mehrere Diskussionsstränge gleichzeitig entstehen. Die Komplexität erhöht sich dadurch im Vergleich zu realen Konferenzen oder Podiumsdiskussionen. In den Diskussionsforen ist man nicht durch ein Zeitlimit beschränkt, man kann den verschiedenen Diskussionssträngen gleichzeitig folgen und braucht nicht die Hand zu heben, um etwas sagen zu wollen oder auf etwas antworten zu wollen. Andreas Bill und Michael de Vries kommen in ihrer Beobachtung zu folgendem Schluß:

Das Wegfallen von Gesten, Mimik usw. wird durch die Erhöhung der möglichen Komplexität schriftlicher Beiträge kompensiert und so in die Zeitebene verschoben. FAQs und Archive stellen ein soziales Gedächtnis (kondensierte Mitteilungen) zur Verfügung, das in dieselbe Richtung wirkt.⁴⁵

Interessant erscheint mir hier besonders der Aspekt der Verschiebung in die Zeitebene. Leider wird aus den Ausführungen nicht deutlich, von wo es dorthin verschoben wird. Sollte es sich dabei um eine Verschiebung aus der räumlichen in die zeitliche Ebene handeln, hoffe ich in den Ausführungen des Kapitels 2 und dem gesamten zweiten Teil der Arbeit zeigen zu können, daß eine dialektische Konzeption von Raum und Zeit auch in dem angeblich raumlosen Medium Internet durchaus Sinn macht.

3.4.3 Diskussionslisten

Diskussionslisten sind von ihrer Funktion mit den Gesprächsforen bzw. Newsgroups zu vergleichen. Sie basieren aber auf der Technik der E-Mails. Man muß sich diese Listen als eine automatisch verwaltete Datenbank vorstellen, die es den Teilnehmern ermöglicht, daß ihre Beiträge per E-Mail an

45 Brill/de Vries (1998): a.a.O. S. 18.

alle anderen Teilnehmer der Liste gesendet werden. Genauso erhält der Teilnehmer dann alle Beiträge der anderen Teilnehmer. Im Gegensatz zu den Newsgroups sind die Diskussionslisten geschlossen. Man kann eine Zugangsberechtigung durch Anmeldung erhalten. Im Vergleich zu den Newsgroups findet bei Diskussionslisten eine striktere Selektion der teilnehmenden Adressen statt. Die Diskussionslisten sind so für Neueinsteiger schlechter verfügbar, da neben der Selektion auch die Adressen nicht zentral und geordnet einzusehen sind. Dies ist ein Grund dafür, daß manche Diskussionslisten die durch normale Fluktuation bedingten Abwanderungen nicht durch Neueinsteiger ausgleichen können. Dies bewirkt, daß viele Listen nur noch "als leere Hüllen, als latente Orte der Diskussion"⁴⁶ existieren.

3.4.4 Der Internet Relay Chat

Durch den Internet Relay Chat (IRC) haben die Nutzer die Möglichkeit, zeitgleich miteinander zu kommunizieren. Dazu muß man lediglich die Homepage eines Anbieters aufrufen und sich dort in einen entsprechenden Chat einloggen. Alternativ kann man auch selbst einen Chatroom kreieren und andere Personen dahin einladen. Das Einloggen geschieht meist, indem man sich ein Namenskürzel aussucht und ein Codewort definiert. Wahlweise kann man noch einige Sätze zu sich selbst schreiben, die andere Chatter dann über einen Befehl abrufen können. Je nach Anbieter kann man z.B. auch die Farbe wählen, in der der eigene Name auf dem Bildschirm erscheint. Die Kommunikation läuft über die Eingabe von Nachrichten über die Tastatur. Man kann mit allen Personen kommunizieren, die sich im gleichen Chatroom aufhalten. Sherry Turkle schreibt dazu: "So ist der Internet Related Chat [...] ein weiteres vielbenutztes Gesprächsforum, in dem jeder Benutzer einen Kanal eröffnen und Gäste werben kann, die sich so miteinander unterhalten, als befänden sie sich im selben Raum."⁴⁷ Kommunikation in Chatrooms zeichnet sich also dadurch aus, daß es einen direkten Anschluß von Kommunikation an Kommunikation gibt. Aus systemtheoretischer Perspektive handelt es sich hier um Interaktionssysteme⁴⁸, die allerdings durch das Internet unter der Bedingung der Fernanwesenheit der interagierenden Personen stattfindet. Unter Fernanwesenheit versteht Manfred Faßler die Form der

46 Ebd.

47 Turkle (1998): *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*. Reinbek bei Hamburg. S. 17.

48 Vgl. Luhmann (1991): *Soziologische Aufklärung 3: Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. 2. Auflage. Opladen. S. 81ff.

zeitlich simultanen, (real)räumlich entkoppelten Kommunikation.⁴⁹ Daß es sich in der Tat um eine Form der Anwesenheit handelt, wird im Kapitel 4 gezeigt. Dort soll auch diskutiert werden, inwieweit es berechtigt ist, von einer räumlichen Entkopplung zu sprechen.

3.4.5 Multi-User Dungeons: Dreidimensionale Räume in der virtuellen Welt

Anfang der siebziger Jahre erschien das Spiel *Dungeons and Dragons*, das auf einem realen Rollenspiel beruht. Dabei wird durch den *Dungeon Master*, dem Kerkermeister, eine virtuelle Welt geschaffen, in der die Mitspieler verschiedene Rollen übernehmen und spannende Abenteuer erleben. So kam es, daß das Wort *Dungeon* in der High-Tech-Kultur aufgenommen wurde und dort einen virtuellen Ort bezeichnet. Virtuelle Räume, in denen sich viele Computer-Benutzer tummeln und zusammenarbeiten, waren dann Multi-User Dungeons oder MUDs, eine neue Form sozialer virtueller Realität. MUDs versetzen den Anwender in virtuelle Räume, in denen man navigieren, kommunizieren und konstruieren kann. In einen MUD gelangt man, indem man einen Befehl auf der entsprechenden Homepage ausführt, der den eigenen Computer mit dem Computer verbindet, in dem das MUD-Programm residiert. Sherry Turkle beschreibt die fremden Welten der MUDs recht anschaulich:

Auch wenn man zunächst den Eindruck hat, die Grundbefehle seien recht kompliziert, wird man doch schon nach kurzer Zeit damit vertraut. Wenn ich etwa eine Figur namens ST in LambdaMOO spiele, dann erscheinen sämtliche Wörter, die ich nach dem Befehl «say» eingebe, auf den Bildschirmen aller Spieler als «ST says». Sämtliche Verhaltensweisen, die ich nach dem Befehl «emote» (bringe Emotionen zum Ausdruck) eingebe, erscheinen genau in der Reihenfolge hinter meinem Namen, in der ich sie schreibe, wie etwa «ST hebt die Hand zum Gruß» oder «ST lacht unbändig». Ich kann einer bestimmten Figur etwas «zuflüstern», so daß nur diese Figur meine Worte sehen kann.⁵⁰

Technisch gesehen sind diese virtuellen Welten bestimmte dreidimensionale Räume, die in einem bestimmten Format, meist VRLM, programmiert sind.

⁴⁹ Vgl. Faßler (1996): a.a.O. S. 321.

⁵⁰ Turkle (1998): a.a.O. S. 13.

Nutzer dieser Programme benötigen neben ein bißchen Geschick in der Installation einen Rechner mit relativ hoher Rechenleistung, da die dreidimensionalen Räume nur mit hohen Rechenkapazitäten abbildbar sind.

Die Kommunikation in diesen Welten vollzieht sich ähnlich wie beim Internet Relay Chat. Sie wird jedoch durch das gemeinsame Wahrnehmen der komplexen Umgebung in gewisser Weise intensiver. Es existieren quasi mehrere Kommunikationskanäle, durch deren Gebrauch auch Abbrüche der Kommunikation leichter vermieden werden können. Insgesamt bilden Gruppen, die in einem MUD kommunizieren, oft sehr geschlossene Gemeinschaften. Verstärkt wird dies dadurch, daß sich ein neuer Teilnehmer oft anmelden muß, um mitzuspielen. Dies führt u.a. dazu, daß die Teilnehmerzahlen nicht zu hoch werden und ein Wiedertreffen und ein Wiederaufleben von Kommunikation wahrscheinlicher werden. Andreas Brill und Martin de Vries kommen zu dem Schluß, daß "es deutliche Tendenzen zur Kondensierung der Interaktionssysteme in Richtung des soziologischen Konstruktes 'Gruppe'⁵¹ gibt. Ähnlich argumentiert Sherry Turkle, die MUDs als eine neue Art von Gesellschaftsspiel und eine neue Form der Gemeinschaft bezeichnet. Dadurch, daß Teile der virtuellen Welten textgestützt funktionieren, sind MUD-Spieler gleichzeitig Autoren und somit Schöpfer und Konsumenten in einem.⁵² Weiterhin sind die Mitspieler aber auch Schöpfer ihrer eigenen Identität, indem sie durch soziale Interaktion neue 'Selbste' entwerfen:

Ein Spieler sagt: «Man ist die Figur, und gleichzeitig ist man sie nicht.»
 Ein anderer sagt: «Man ist der, für den man sich ausgibt.» [...] Da man an MUDs teilnimmt, indem man Text an einen Computer schickt, der das Programm und die Datenbank von MUD beherbergt, werden die «MUD-Selbste» in Interaktion mit der Maschine konstituiert. Nimmt man sie weg, hören sie auf zu existieren: «Ein Teil von mir, ein sehr wichtiger Teil von mir, existiert nur in Pern-MUD», sagt ein Spieler. Mehrere Spieler meinten scherzhaft, sie kämen sich vor wie «die Elektroden im Computer», womit sie zum Ausdruck bringen wollten, daß sie sich als integraler Bestandteil seines Raums empfinden.⁵³

51 Brill/de Vries (1998): a.a.O. S. 21.

52 Vgl. Turkle (1998): a.a.O. S. 13.

53 Ebd.

3.4.6 Das World-Wide-Web

Das World-Wide-Web (WWW) wurde ursprünglich am Forschungszentrum CERN entwickelt, um wissenschaftliche Ergebnisse zu publizieren.⁵⁴ Es ermöglicht die Verbreitung von Texturen, das sind z.B. schriftliche Texte, Bilder oder Tonaufnahmen, über das Internet, ohne gezielt einen Empfänger zu bestimmen. Alle Texturen werden als sog. Websites erstellt und stehen jedem Nutzer, der die Adresse kennt oder durch Hyperlinks⁵⁵ auf die jeweilige Seite gelangt, zur Verfügung.

Soweit die technische Seite des WWW. Nun besteht aber noch ein Problem hinsichtlich der Kommunikation. Im Kapitel 2.3 wurde Kommunikation als die Einheit von Information, Mitteilung und Verstehen beschrieben. Wo finden wir nun im WWW Kommunikation? Aus den Beschreibungen der anderen Kommunikationsdienste wie E-Mail oder Chatrooms geht klar hervor, daß es sich um Kommunikation handelt. Beim WWW ist dies nicht so leicht ersichtlich. Schließlich kommunizieren hier nicht Personen im klassischen Sinne interaktiv miteinander. Das WWW dient auf den ersten Blick lediglich als Träger der anderen Kommunikationsdienste. Durch das Medium WWW findet der Nutzer erst zu diesen. Somit wären zwar die jeweiligen Kommunikationsdienste und auch das gesamte Internet soziale Systeme, und nur als diese machten sie Sinn in dem hier behandelten Kontext, das WWW dürfte dann aber nicht als eigenes soziales System gelten. Das WWW besteht ja nur aus Mitteilungen, die in irgendeiner Form von seiner Umwelt quasi 'in sein Register' eingehängt werden. Sollte nun das WWW ein soziales System sein, müßten ja die Mitteilungen auf andere Mitteilungen reagieren können. Eine mögliche Auflösung könnte dann in der spezifischen Struktur der Hyperlinks liegen. Es besteht ja durchaus die Möglichkeit, von jeder Textur zu einer anderen zu gelangen, "von jedem Text/Bild durchzustechen in andere Texte/Bilder mit weiteren Links."⁵⁶ Somit kommt dem Register eine bestimmte Form von Sinn zu, welche die Struktur eines "offenen Verweisungshorizontes, wobei die Verweisung aber ein unmittelbares Durchstoßen auf das, worauf verwiesen ist, darstellt"⁵⁷, ist. Damit steht auch fest, daß das 'Linken', also

54 Nähere Angaben zur Geschichte des Internet findet man unter <http://www.cern.ch/pdp/ns/ben/PCPHHIST.html>.

55 Hyperlinks sind Querverweise, die Anbieter einer Website zu anderen Websites in ihre Texturen integrieren. Die Gesamtheit der Verweise ist die Hypertext-Struktur des Webs.

56 Fuchs (1998): Realität der Virtualität – Aufklärungen zur Mystik des Internet (<http://www.uni-wh.de/de/wiwi/virtwirt/theorie>, 8.12.1998). S. 3.

57 Fuchs (1993): a.a.O. S. 3.

das Bereitstellen von Querverweisen und die Nutzung in der beschriebenen Form, die eigentliche Operation des Systems ist. Dadurch, daß die in das Register gehängten Mitteilungen Beobachtungen ausgesetzt sind und diese Beobachtungen auch soziale Beobachtungen sein können, werden Anschlußereignisse produziert. Die Operation des 'linkens' müßte somit eine Operation innerhalb der Kommunikation sein. Indem durch den Vorgang des Verweizens eine Mitteilung an eine andere gebunden ist, diese "aber dann gerade nicht die vorangegangene Mitteilung spezifiziert oder identifiziert, so als ginge es um sie, sondern als ginge es um den operativen Verweis selbst"⁵⁸, schließt ein Anschlußereignis an eine Mitteilung in der Mitteilung an. Erst auf einer zweiten Ebene wird somit die Information mitgeteilt, daß die Möglichkeit des Weiterschaltens besteht und auch wohin man weiterschalten kann. In der Operation des 'Linkens' wird also innerhalb eines Selektionsraumes weiterer Verweise verstanden oder nicht verstanden.⁵⁹ Somit findet auch im WWW durch den Prozeß des 'Linkens' Kommunikation statt.

3.5 Über die Virtualität der Gesellschaft

Die Darstellung unterschiedlicher Möglichkeiten der Kommunikation im Raum des Internet und der im ersten Kapitel skizzierten quantitativen Dimension führt zur Frage der gesellschaftlichen Prozesse und Auswirkungen. Gegenwärtige Analysen beziehen sich fast ausschließlich auf die im Internet stattfindenden Prozesse und beschreiben unterschiedliche "Kulturen der Internet-Kommunikation"⁶⁰. Die Projektgruppe Kulturraum Internet am Wissenschaftszentrum Berlin hat mit dem Endbericht zum Forschungsprojekt 'Interaktionsraum Internet – Netzkultur und Netzwerkorganisation'⁶¹ eine erste konzeptionelle Aufarbeitung internetinterner Prozesse vorgelegt. Um gesellschaftliche Auswirkungen der durch das Internet hervorgebrachten Kommunikationsformen analysieren zu können, soll im folgenden zuerst auf das Verhältnis Computer, Mensch und Kommunikation und dann auf eine mögliche Konzeption der Gesellschaft im Zeichen des Cyberspace eingegangen werden.

58 Ebd.

59 Vgl. a.a.O. S. 5f.

60 Brill/de Vries (1998): a.a.O. S. 34.

61 Der Endbericht findet sich im Internet unter <http://duplox.wz-berlin.de/endbericht/index.htm> oder gedruckt: Helmers/Hoffmann/Hofmann (1998): Internet...the Final Frontier: eine Ethnographie. Schlußbericht des Projektes "Interaktionsraum Internet. Netzkultur und Netzwerkorganisation". Berlin (=WZB discussion papers FS II 98-112).

3.5.1 Der Computer als neues Medium der Kommunikation

Die Kommunikation über das Internet beinhaltet, wie dargestellt, technische, instrumentale und mediale Aspekte des Computers. Traditionelle Ansätze, überwiegend aus dem englischsprachigen Raum, die sich mit CMC-Forschung (*Computer-Mediated-Communication*) beschäftigten, gingen eher der Frage nach, ob diese die direkte Interaktion ersetzen kann. Kommunikation im Internet wurde so als ein Medium mit quasi generischen Eigenschaften dargestellt: "These studies presuppose that CMC is a tool rather than a context which affects communication."⁶² Neuere Forschungen zu computervermittelter Kommunikation versuchen dagegen, die Nutzungsformen und deren jeweilige charakteristische Integrationsweise zu berücksichtigen. So wenden sich diese Untersuchungen sozialen und kulturellen Prozessen in den MUDs, den Internet Relay Chats, den Newsgroups etc. zu und lenken somit den Blick auf die Strukturen des Mediums, welche als Ressource verstanden werden, "derer sich die Nutzer mit expressiven oder strategischen Absichten bedienen"⁶³. Gleichzeitig gewinnen die Strukturen des Mediums "als Kontext für Interaktionen, in denen Mensch und Computer gleichermaßen als Aktanten fungieren"⁶⁴, an Bedeutung. Ausgehend von der Funktion des Computers als Vermittler werden die Erfahrungen der Beschäftigung mit dem Internet zu einer Konzeption ausgebaut, die das Medium als einen handelnden Artefakt versteht. Somit wird der traditionelle Gegensatz von materieller Technologie und sozialem Kontext aufgehoben.

Auch in deutschsprachigen Arbeiten scheint sich zunehmend eine derartige Auffassung durchzusetzen. Der Computer wird als "ein Mittler, der nicht nur verbindet und verknüpft, wie das jedes Medium tut, sondern auf das Verbundene auch verändernd einwirken kann"⁶⁵ gesehen. Elena Esposito hat diesen Zustand als 'telematische Interaktivität' bezeichnet. Der Computer ist hier einmal als technisches Objekt einbezogen, welches aber durch die spezifische Form der Interaktivität dem Nutzer einen Möglichkeitsraum symbolischer Tätigkeiten eröffnet. In diesem Raum können Zeichen neben der Interaktion mit anderen Teilnehmern auch für die Interaktion mit Sachstrukturen

62 Patterson (1996): Computer-Mediated Groups. A Study of a Culture in Usenet. Kap. IV (<http://www.sci.tamucc.edu/~hollypub/pubs/dis/dissert.html>, 15.10.1998).

63 Vgl. Helmers/Hoffmann/Hofmann (1998): a.a.O. S. 68f.

64 Ebd.

65 Nake (1993): Von der Interaktion. Über den instrumentalen und medialen Charakter des Computers. In: Nake (Hg.): Die erträgliche Leichtigkeit der Zeichen. Ästhetik, Semiotik, Informatik. Baden-Baden. S. 182.

und technischen Prozessen genutzt werden.⁶⁶ Dies bedeutet, daß die instrumentalen und medialen Eigenschaften des Computers bei der Kommunikation im Internet miteinander verwoben sind. Erst diese Verstrickung scheint den eigentlichen Charakter des Kommunikationsmediums Computer auszumachen. Sherry Turkle faßt dies anschaulich zusammen:

Auf der einen Ebene ist der Computer nichts anderes als ein Werkzeug. Er hilft uns, Texte zu schreiben, unsere Geschäftsbücher auf dem neuesten Stand zu halten und mit anderen zu kommunizieren. Doch darüber hinaus bietet uns der Computer sowohl neue Modelle für die Funktionsweise unseres Bewußtseins als auch ein neues Medium an, auf das wir unsere Vorstellungen und Phantasien projizieren können. Und in jüngster Zeit kam zu dieser Funktion als Werkzeug und Spiegel noch eine andere Dimension hinzu: Wir können durch den Spiegel hindurchgehen. Wir lernen, in virtuellen Welten zu leben. Wir mögen ganz für uns allein virtuelle Ozeane befahren, virtuelle Rätsel lösen und virtuelle Wolkenkratzer entwerfen. Doch wenn wir durch den Spiegel hindurchgehen, treffen wir immer öfter auf andere Menschen.⁶⁷

Mediale Darstellungen und Kommunikation scheinen also in immer größerem Maße zu normalen Bestandteilen des Alltags zu werden. Die virtuelle Ebene, die Sherry Turkle 'hinter dem Spiegel' ausmacht, kann als Lebenswelt des Internet gesehen werden, welche aus phänomenologischer Perspektive eine sekundäre Wirkzone darstellt. Diese sekundäre Wirkzone umfaßt die um den eigenen Rechner mitsamt seinen Netzdiensten entstehenden Gemeinschaften. Der Rechner selbst mit allen Eigenschaften und Beschränkungen ist dagegen die primäre Zone und wird durch die Reichweite des leiblichen Nahbereiches bestimmt. An den Verknüpfungen der beiden Zonen beginnt die Präsenz in der Netzwelt.⁶⁸ Ute Hoffman interpretiert die neue informationstechnische Vernetzung also ähnlich der Beschreibung Sherry Turkles. Mit ihr öffne sich der Mensch "ein neues, gewissermaßen hinter dem Bildschirm befindliches Zimmer der Realität."⁶⁹ Das Internet ist ein solcher neuartiger Raum, der neue Möglichkeiten symbolischer Tätigkeiten schafft, mit

66 Vgl. Esposito (1995): Interaktion, Interaktivität und die Personalisierung der Massenmedien. In: Soziale Systeme 2. S. 225-259.

67 Turkle (1998): a.a.O. S. 9.

68 Vgl. Hoffmann (1998a): @home im Datenraum. Oder: Die fremde Heimat der Netzwelt. In: Zukünfte Nr. 25. Herbst 1998. S. 18f.

69 Hoffmann (1998b): Identität und Sozialität in der Netzwelt. In: Spektrum der Wissenschaft. Dossier: Die Welt im Internet 1/98. S. 96.

denen "soziale Beziehungen aufgebaut, gemeinsame Welten konstruiert und alternative Identitäten erprobt werden"⁷⁰.

Ähnliche Interpretationen liefert Howard Rheingold und stellt als einer der ersten die Frage, ob Kulturen der Telekommunikation mehr als nur 'Pseudo-Gemeinschaften' bilden können und ob Gemeinschaften, die durch computervermittelte Kommunikation entstehen, wirkliche Gemeinschaften ersetzen können.⁷¹ Seine Ausführungen aus dem Jahr 1993 erscheinen etwas euphorisch, wenn man bedenkt, daß zu diesem Zeitpunkt das Internet noch nicht von den heutigen Massen 'bevölkert' war und nur bestimmte Gruppen virtuell kommunizierten. Neuere Forschungen stellen auch empirisch in Frage, daß Online-Gemeinschaft ein Ersatz für Offline-Gemeinschaft sein kann.⁷² Trotzdem, so wird argumentiert, erhalten die Erfahrungen und Beziehungen im Internet eine immer größere Bedeutung, sei es durch Kontakte, die so hergestellt werden, oder durch ergänzende Erfahrung. Es geht bei der Betrachtung virtueller Gemeinschaft nicht um ein Entweder-Oder, sondern um ein Sowohl-als-auch.⁷³ Auffallend bei den empirischen Untersuchungen ist, daß sehr oft Fälle beschrieben werden, bei denen das Internet quasi der Einstieg in eine Beziehung zu anderen Personen ist, irgendwann aber der Bedarf besteht, diese Person oder diese Personen auch real zu treffen. Sherry Turkle erzählt die Geschichte des Studenten Robert, der im MUD eine Figur kennenlernte, die von einer Collegestudentin an der Westküste der USA gespielt wurde. Nach einigen Monaten virtueller Kommunikation reiste er quer durch die Vereinigten Staaten, um sie zu besuchen. Kasha, so ihr Name in der virtuellen Welt des MUD, verliebte sich Hals über Kopf in ihn und entschloß sich, nach Semesterschluß zu ihm nach New Jersey zu ziehen.⁷⁴ Turkle beschreibt diese Stationen als verschiedene Phasen der Vertrautheit. In einer ersten Phase erleben Personen in einem MUD oder Menschen, die sich im Chatroom treffen, "freudig erregt eine rasch enger werdende Beziehung und

70 Ebd.

71 Vgl. Rheingold (1993): 'A Slice of Life in my Virtual Community.' In: Harasim (Hg.): *Global Networks: Computers and International Communication*. Cambridge.

72 Vgl. z.B. Cody/Wendt/Dunn/Pierson/Ott/Pratt (1997): *Friendship formation and creating communities on the Internet: Reaching out to the senior population*. Paper presented at the Annual Meeting of the International Communication Association, May 1997 in Montreal (<http://www.ics.uci.edu/~kling/virtsoc.html>, 29.10.1998).

73 Vgl. ebd.

74 Vgl. Turkle (1998): a.a.O. S. 333. Leider wurde aus einem gemeinsamen Leben nichts, da Robert seine Projektionen nicht bestätigt sah und zu einer Bindung in der realen Welt nicht bereit war.

das Gefühl, die Zeit beginne schneller zu verstreichen"⁷⁵. In einer zweiten Phase versuchen die Beteiligten dann, ihre Beziehung von der virtuellen auf die reale Ebene zu verlagern und erleben oft genug eine Enttäuschung:

Peter, ein achtundzwanzigjähriger Dozent für vergleichende Literaturwissenschaft, glaubte, er sei verliebt in seine MUD-Partnerin, [...] Beatrice [...]. Ihre Beziehung war von hohem intellektuellem Niveau, liebevoll und sehr erotisch, ihr virtueller Sex (oder TinySex) abwechslungsreich und befriedigend. [...] Peter flog von North Carolina nach Oregon, um die Frau hinter Beatrice kennenzulernen, und kehrte völlig fertig nach Hause zurück. «[Im MUD] habe ich sie so gesehen, wie ich sie sehen wollte. Das wirkliche Leben hat mir einfach zu viele Informationen geliefert.»⁷⁶

3.5.2 Konzeptionen der Virtualität

Die vorherigen Ausführungen beschäftigen sich zum größten Teil mit Phänomenen, die durch den Begriff der Virtualisierung zusammengefaßt werden können. Doch ähnlich dem Schlagwort Internet ist der genaue Inhalt des Wortes und der Bedeutung nicht ganz klar. Außerdem stellt z.B. die Beschreibung der virtuellen Welten als 'das hinter dem Bildschirm entstehende Zimmer der Realität' die Unterscheidung real virtual in Frage. Denn auch ein versteckter Raum oder ein Raum mit einem Eingang, der nicht für jeden sofort zugänglich ist, ist ja real. Das Duden Fremdwörterbuch versteht unter virtuell: "Der Kraft oder Möglichkeit nach vorhanden". Eine ausführlichere Erläuterung findet man im Universallexikon:

Virtualiter, der Kraft nach, durch eine richtige Folge, ist ein metaphysisches Kunstwort und wird in der Metaphysik der Scholastiker dem Worte formaliter entgegengesetzt. Es hat die Bedeutung, daß etwas von dem anderen in Ansehung der Existenz und des Wesens nicht würrklich, sondern nur der Krafft nach gesaget wird, z.B. der König ist allenthalben seines Landes, nicht formaliter, als wäre er wirklich an allen Orten, sondern virtualiter, weil er überall seine Bedienten hat, die statt seiner da sind.⁷⁷

75 a.a.O. S. 334.

76 a.a.O. S. 334f.

77 Zitiert nach: Bühl (1998): Die virtuelle Gesellschaft. Ökonomie, Politik und Kultur im Zeichen des Cyberspace. (<http://www.uni-wh.de/de/wiwi/virtwirt/theorie/buehlt.htm>, 8.12.1998).

Angesprochen ist hier vielleicht sogar eine andere Qualität der Unterscheidung. Essentiell für das Virtuelle ist nicht der Gegensatz zum Realen, sondern zum Formalen. Damit rückt also rein die körperliche Nichtpräsenz in den Vordergrund. Trotzdem ist aber die Person, die in der virtuellen Welt kommuniziert, durchaus real. Somit ist Virtualisierung ein Prozeß, der computerinitiiert ist und in dessen Verlauf sich soziale und kulturelle Prozesse zunehmend in computergenerierten künstlichen Parallelwelten vollziehen und durch diese strukturiert sind. Die Gesellschaft im Zeitalter des Internet ist dadurch charakterisiert, daß der virtuelle computererzeugte Raum ein Teil des Sozialraumes ist und gleichberechtigt neben dem physischen Raum steht und mit ihm vielfältige neue Formen bildet. Die Dialektik von physischem und virtuellem Raum gewinnt zunehmend an Bedeutung für die Kommunikation und somit für die Konstituierung der Gesellschaft.

Deutlich wird auch, daß durch diese Dialektik keine einfachen Kausalitäten konstruierbar sind. Prozesse, die mit der Virtualisierung zusammenhängen und sich in der Beschleunigung der Kommunikation, der Steigerung der Möglichkeit permanenter und paralleler Kommunikation, die Erweiterung der Speicherfähigkeit des kollektiven Gedächtnisses etc. wiederfinden, sind alles Faktoren, die ihrerseits eine Steigerung der gesellschaftlichen Komplexität bewirken können.⁷⁸

Die Realität sozialer Beziehungen und Gemeinschaften, die durch Kommunikation im Internet entstehen, bezeichnet Steven G. Jones in *Cybersociety 2.0* als real in dem Sinne, daß Nutzer des Internet einen Teil ihrer Identität durch Gemeinschaften, die durch soziale online Beziehungen entstehen, bilden: "There should be no mistake about the apperceived "realness" of the reality encountered on-line – Internet users have strong emotional attachments to their on-line activities."⁷⁹ Entsprechend dem Titel *Cybersociety* werden in allen Aufsätzen Konzeptionen von sozialen und kulturellen Prozessen im Raum des Internet beschrieben. Ähnlich konzipiert ist eine von Mike Featherstone und Roger Burrows herausgegebene Sammlung, die eine Einführung in 'Kulturen technologischer Verkörperung' gibt.⁸⁰ Hier findet sich eine kontroverse Debatte über die Realität der Virtualität und entkörperlichter Existenz.

78 Vgl. Brill/de Vries (1998): a.a.O. S. 37.

79 Jones (1998): Information, Internet and Community: Notes Toward an Understanding of Community in the Information Age. In: Jones (Hg.): *Cybersociety 2.0: Revisiting computer-mediated communication and community*. Thousand Oaks, London, New Delhi. S. 5.

80 Featherstone/Burrows (Hg.) (1998): *Cyberspace/Cyberbodies/Cyberpunk. Cultures of Technological Embodiment*. Thousand Oaks, London, New Delhi.

In seinem Beitrag *Cyberspace and the World We Live in*⁸¹ in dieser Sammlung gibt Kevin Robins einen Überblick über Konzeptionen virtueller Realität. Er stellt fest, daß viele Theoretiker von der Idee einer abgekoppelten virtuellen Welt besessen sind, in der Platz für neue Experimente menschlicher Gemeinschaft besteht. "They are intoxicated by it all. Virtual reality, they say, 'is the hope for the next century. It may indeed glimpses of heaven'."⁸² Statt dessen, argumentiert Robins, sollten Konzepte entworfen werden, die computervermittelte Gemeinschaften und soziale Prozesse als in der Realwelt existent auffassen.

We are living in a real world, and we must recognise that it is indeed the case that we cannot make of it whatever we wish. [...] We should make sense of them [the new technologies, T.H.] in terms of its social and political realities, and it is in this context that we must assess their significance. [...] I think it is time that this real world broke in on the virtual one.⁸³

Hier wird deutlich, daß viele theoretische Konzepte die Prozesse im Netz isoliert betrachten und so oft utopische und unrealistische Einschätzungen von Effekten der Computertechnologie auf Identitäten und Gemeinschaften hervorbringen. Zwar können Erfahrungen der computervermittelten Kommunikation einen Großteil des alltäglichen Lebens von Personen einnehmen, ein Flüchten aus der Welt in der wir leben, ist aber nicht möglich. So scheinen sich dann auch vor allem die Konzepte zu etablieren, die zwar analytisch zwischen Prozessen der Gemeinschafts- und Identitätsbildung in virtuellen Umgebungen und realweltlichen Situationen unterscheiden, der Dialektik beider Sphären aber einen hohen Stellenwert zuschreiben.

3.5.3 Auf der Suche nach Ordnung

Kommunikation, die durch das Internet vermittelt ist, gibt Menschen die Möglichkeit, neue soziale Formationen auszuprobieren und zu erfahren. Virtuelle Gesellschaften, in Anlehnung an Steven G. Jones Begriff der Cybersociety, werden nicht nur organisiert, um Informationen zu übertragen, noch sind die entstehenden Beziehungen von allzu trivialer Art. Natürlich

81 Robins (1998): *Cyberspace and the World We Live in*. In: Featherstone/Burrows (Hg.): a.a.O. S. 136-156.

82 a.a.O. S. 136.

83 a.a.O. S. 137.

kann erstens die Kommunikation nicht so komplex sein, wie bei Face-to-Face Situationen, zweitens wird nur ein kleiner Teil der Kommunikation im Internet benutzt, um soziale Kontakte herzustellen. Was aber eine wichtige Eigenart zu sein scheint, ist die Effizienz, sozialen Kontakt herzustellen. CMC "rolls efficiency and social contact into one".⁸⁴ Jones kommt zu dem Schluß, daß computervermittelte Kommunikation es uns erlaubt, sozialen Kontakt zu fragmentierten Gemeinschaften zu konsumieren und soziale Beziehungen zu planen und zu organisieren. Ein wichtiges Prinzip dabei ist, daß die Menschen letztendlich Gemeinschaft durch alles annehmen, durch was es auch immer erreichbar ist. "This is true, particularly insofar as we seek community in other places as it dissolves in the spaces we physically inhabit. [...] CMC, of course, is not just a tool; it is at once technology, medium, and engine of social relations."⁸⁵ Hierbei wird deutlich, daß auch die sozialräumliche Dimension dieser anderen Orte ein durchaus wichtiges Element zu sein scheint. Jones beobachtet ein Interesse innerhalb der Gesellschaft, anstatt Dimensionen von Zeit und Raum zu abstrahieren, diese Kategorien bewußt zu gebrauchen: "[...] a shift in society's interests, away from the abstraction of time and space and toward a desire to *use* space and time. [...] CMC gives us a tool with which to use space for communication."⁸⁶ Die räumliche Dimension scheint also ein notwendiges Mittel zu sein, um in die Welt der Virtualität Ordnung zu bringen. Computervermittelte Kommunikation scheint nicht nur soziale Beziehungen zu strukturieren, sie ist der Ort und Raum, in der sich soziale Beziehungen gründen und funktioniert als ein Werkzeug, das es den Menschen ermöglicht, diesen Raum zu betreten. Dies wird vielleicht auch der Ursprung der 'consensual hallucination' gewesen sein, für die William Gibson den Begriff des Cyberspace einführte und der bis heute das Synonym der Sphäre der *Virtual Realities* oder *Computer-Mediated-Communications* beschreibt.⁸⁷ Allerdings scheint, wie aus den vorherigen Ausführungen ersichtlich, die Konnotation nicht mehr auf der Halluzination zu liegen, sondern eher auf dem Begriff 'consensual'. Es ist keine Einbildung, in räumlichen Kategorien von der virtuellen Welt zu denken und auch nicht, an Räume zu denken, die sich hinter unserer unmittelbaren Wahrnehmung ergeben. Doch wie kann der Raum der computervermittelten Kommunikation konzipiert werden? Wie konstituieren sich Orte, die

84 Jones (1998): a.a.O. S. 11.

85 Ebd.

86 Ebd.

87 Vgl. Gibson (1984): *Neuromancer*. Hamburg.

einerseits durch Kommunikation von Menschen entstehen, aber auch als Kontext der sozialen Beziehungen fungieren. Auf der Suche nach einer Ordnung sollen daher im folgenden Kapitel zunächst verschiedene Aspekte unterschiedlicher räumlicher Konzeptionen behandelt werden.

4 Über die Rolle des Raumes

Aus den vorherigen Ausführungen wird deutlich, daß die Beschäftigung mit sozialen Prozessen unter Einfluß des Internet die Frage nach der räumlichen Konzeption aufwirft. Zuallererst und ganz banal, zumindest banal aus einer Perspektive der Beobachtung erster Ordnung, stechen förmlich die räumlichen Metaphern ins Auge, über die man allenthalben stolpert. Es wird kontrovers diskutiert, daß computervermittelte Kommunikation und Multimedia-Technologie 'cyberspace' produziere. Interessanterweise dominieren in aktuellen Diskursen zu diesem Thema räumliche und territoriale Metaphern. Das Internet, wohl das populärste Medium des Cyberspace, ist nicht nur mit diesen gesättigt, es ist durch diese aufgebaut. Ohne räumliche Zuschreibung könnte das Internet nicht existieren. In ihm werden abstrakte Ströme elektronischer Signale durch räumliche Metaphorik als Informationen, Darstellungen oder Austausch kodiert. Infolgedessen verschickt man Information über die Datenautobahn, eine Diskussionsliste wird zur virtuellen Gemeinschaft oder -nachbarschaft, Webseiten z.B. von lokalen Stadtverwaltungen oder kommerziellen Anbietern sind virtuelle Städte. Menschen, die man dort trifft, sind Netzsurfer, Datenreisende oder elektronische Flaneure. Die Gesamtheit der im Internet erreichbaren Plätze ist mal eine elektronische Bibliothek, mal die elektronische Post oder auch der virtuelle Marktplatz.⁸⁸ "Cyberspace is a plurality of clashing, resonating and shocking metaphors."⁸⁹

Aber auch die beiden extremen Positionen der Kontroverse über die Bedeutung von Räumen und Orten in einer Welt unter globalisierten Bedingungen⁹⁰ von räumlicher Implosion⁹¹ und einer Konzeption von Raum und Ort

88 Vgl. Graham (1998): The end of geography or the explosion of place? Conceptualizing space, place, and information technology. In: Progress in Human Geography 22, 2. S. 165-185.

89 Pile (1994): Cybergeography. In: Environment and Planning A 26. S. 1817.

90 Wie in Kapitel 1 angedeutet.

91 Vgl. Harvey (1989) a.a.O. oder Virilio (1993): a.a.O. Es sei hier darauf verwiesen, daß neuere Schriften von David Harvey bestätigen könnten, daß sein Konzept der *time-space compression* oft falsch interpretiert wurde. In *Justice, Nature and the Geography of Difference* entwirft er ein Konzept von Orten als soziale Produkte, die als Position und Permanenz im sozialen Prozeß eine wichtige Rolle spielen. Vgl. Harvey (1996): *Justice, Nature and the Geography of Difference*. Oxford. Näheres dazu findet sich in Kapitel 4.3 dieser Arbeit

als Treffpunkt von Kommunikation⁹², die ja geradezu einer Explosion von Orten, zumindest im Medium Internet, gleichkäme, und die im Abschnitt über die Virtualität angesprochene Dialektik von physischem und virtuellem Raum⁹³ verdeutlicht schon auf den ersten Blick zwei Dimensionen: einmal ist zu diskutieren, welche Rolle und Bedeutung dem physischen Raum zugeschrieben wird. Die zunehmende Vernetzung und Geschwindigkeit in modernen Datennetzen überwindet Distanzen und Entfernungen in Sekunden. Von einer räumlichen Kompression ist hier aber trotzdem nicht zu sprechen, da sich lediglich die Funktion, die dem Raum zugeschrieben wird, verändert. Der physische Raum an sich bleibt ja vorhanden. Damit rückt die zweite Dimension ins Blickfeld: die Funktion des Raumes. In den letzten Jahren haben sich zunehmend Konzepte etabliert, die den Raum in Bezug zu ihrer Funktion sehen. Weiterhin muß unterschieden werden zwischen Raum und Ort. Obwohl ein Ort per se räumlich ist, muß er nicht implizit physisch-räumlich sein. Der Raum kann als Code oder Medium verstanden werden, der so ein mitunter entscheidendes Element sozialer Strukturen und Prozesse sein kann.

4.1 Funktion: Der Raum als Code

Die Funktion von Codes und Medien erläutert Niklas Luhmann im Rahmen seiner Systemtheorie. Mit ihr will Luhmann ein Konzept zur Verfügung stellen, daß die gesellschaftlichen Prozesse in ihrer Komplexität analytisch besser fassen kann. Er argumentiert, daß das gesellschaftliche Leben viel zu komplex sei, als daß es ein einzelner erfassen könne. Aufgrund dieser Komplexheit ergeben sich für die Individuen eine Fülle von Handlungsoptionen, von denen dem Einzelnen aber gar nicht alle bewußt sind.⁹⁴ Daher greift hier nun das System ein und strukturiert quasi im voraus die realen Möglichkeiten aus einer Vielzahl von Alternativen, wobei das Konzept der Kontingenz⁹⁵ zu beachten ist. Es gibt also für das Individuum eine Wahlfreiheit diverser Alter-

92 Ein solches Konzept von Raum entwickelt z.B. Doreen Massey (1995): *The Conceptualization of Place*. In: Jess/Massey (Hg.): *A Place in the World? Places, Cultures and Globalization*. Oxford. Vgl. dazu den dritten Teil dieses Kapitels.

93 Aufgrund der im Kapitel 3.5.2 dargestellten Bedeutung des Begriffes 'virtual' benutze ich zur Beschreibung der räumlichen Dimensionen des Internet nicht die Begriffe 'Realraum' und 'virtueller Raum', sondern ordne dem Begriff 'formal' im Sinne von körperlich anwesend den Begriff des 'physischen Raumes' zu.

94 Vgl. Pohl (1993): *Regionalbewußtsein als Thema der Sozialgeographie. Theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen am Beispiel Friaul*. Kallmünz. S. 72.

95 Zur Kontingenz in der Systemtheorie vgl. Kapitel 2.3.

nativen. Diese Kontingenz gehört nun wiederum zu kontingenten Situationen, die Möglichkeiten vervielfältigen sich also. Genau hier setzt nun die Funktion von Medien ein: um die Handlungsalternativen zu begrenzen bedarf es generalisierter Medien, die in der modernen Gesellschaft als Komplexitätsreduktionsmechanismen wirken.⁹⁶ Im Gegensatz zu einfachen Sozialsystemen existieren in unserer Gesellschaft eine Vielzahl dieser Mechanismen. Niklas Luhmann bezeichnet diese als generalisierte Kommunikationsmedien. Generalisierte Kommunikationsmedien sind

[...] symbolisch generalisierte Selektionscodes, deren Funktion es ist, die intersubjektive Übertragbarkeit von Selektionsleistungen über mehr oder weniger lange Ketten zu sichern. [...] Durch die Generalisierung dieser Medien werden Erwartungsstrukturen und Motivationsmuster gebildet, die es ermöglichen, daß die Selektion des einen für den nächsten relevant wird in dem Sinne, daß er sie nicht ignoriert und sie nicht als offene Frage behandelt, sondern sein eigenes selektives Verhalten mit einer Folgethematik anschließt.⁹⁷

Das System bedient sich also der Codes, um die Individuen der unbewußten Aufrechterhaltung und Weiterentwicklung des Systems zu bewegen. Insofern erhalten die Individuen eine vorstrukturierte Welt, die ein begrenztes Spektrum an sinnvollen Handlungsmöglichkeiten eröffnet. Die generalisierten Medien unterliegen dabei einem historischen Wandel und durchlaufen einen säkulären Moralisierungsprozess.⁹⁸

Als Code verstanden in diesem Sinne kann nun auch der Raum gesehen werden. Er ist quasi ein Vermittler zwischen System und Individuum mit dem Ziel, Komplexität zu reduzieren. Pierre Bourdieu unterstreicht eindrucksvoll die effiziente räumliche Codierung sozialer Sachverhalte.

Der soziale Raum weist die Tendenz auf, sich mehr oder weniger strikt im physischen Raum in Form einer bestimmten distributionellen Anordnung von Akteuren und Eigenschaften niederzuschlagen. Daraus folgt, daß alle Unterscheidungen in bezug auf den physischen Raum sich wiederfinden im reifizierten sozialen Raum (oder, was auf dasselbe hinausläuft, im angeeigneten physischen Raum), der sich im

96 Vgl. Luhmann (1989): Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität. Stuttgart. S. 51.

97 a.a.O. S. 51f. Vgl. auch die Ausführungen über Kommunikation aus systemtheoretischer Perspektive im Kapitel 3.3.

98 Vgl. Pohl (1993): a.a.O. S. 73.

Leipnizschen Begriffen definieren läßt als Korrespondenz zwischen einer bestimmten Ordnung der Koexistenz von Akteuren und einer bestimmten Ordnung der Koexistenzen von Eigenschaften.⁹⁹

Diese Aussage enthält nun genau die Vorstellung von der Funktion des Raumes als Mittler in sozialen Prozessen. Räumliche Strukturen werden nicht mehr nur als Räume gesehen, in denen sich soziale Beziehungen entfalten und soziale Prozesse abspielen, sondern auch als ein Medium durch die soziale Beziehungen gebildet und reproduziert werden:

As a result of these changes, spatial structure is now seen not merely as an arena in which social life unfolds, but rather as a medium through which social relations are produced and reproduced.¹⁰⁰

4.2 Konstitution: Repräsentation und Imagination

Wenn damit nun die Funktion des Raumes angesprochen ist, eröffnet sich ein weiteres Feld: der Aufbau des Raumes. Denn eins wird bei der Beschreibung der Internettechnologie deutlich: mit physischen Räumen hat man es hier nicht zu tun. Zumindest nicht mit physischen Räumen, die in irgendeiner Weise für den strukturellen Aufbau des Internet wichtig erscheinen. Dies soll nicht heißen, daß der physische Raum keine Rolle spielt.¹⁰¹ Auffällig ist aber, daß die gesamte Metaphorik zur Beschreibung des Internets per se räumlich ist. Man surft im Cyberspace, durchkreuzt den virtuellen Raum, trifft sich in Chatrooms, besichtigt virtuelle Städte etc. Es handelt sich also um eine Zuschreibung von Bedeutungen, mit denen wiederum verschiedene Funktionen verbunden sind. So dient der Chatroom, indem sich z.B. 15 Personen treffen können, als Ort, wo kommuniziert wird. Es ist geradezu ein Knotenpunkt der sozialen Interaktion. Insofern diesem Raum diese Funktion

99 Bourdieu (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, M. (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt. S. 26.

100 Gregory/Urry (1985): *Social Relations and Spatial Structures*. Houndsmills, London. S. 3.

101 Sherry Turkle beschreibt die Dialektik von physischem und virtuellem Raum anhand des Beispiels 'Cybersex': "Heute gewöhnen sich immer mehr Menschen an den Gedanken, sie könnten mit Computern ihre physische Präsenz erweitern. Manch einer benutzt den Computer dazu, seine physische Präsenz durch Echtzeit-Videoverbindungen [...] auszudehnen. Andere nutzen die computervermittelte Bildschirmkommunikation für sexuelle Kontakte. Eine Internet-Liste der «Häufig gestellten Fragen» [...] definiert letztgenannte Aktivität – die auch Netsex, Cybersex und (in MUDs) Tinysex genannt wird – als Austausch von Nachrichten mit erotischem Inhalt zwischen Personen, «manchmal mit einer und manchmal mit beiden Händen auf der Tastatur»." Turkle (1998): a.a.O. S. 29.

zugeschrieben wird, wäre es wohl aus Perspektive der kommunizierenden Individuen nicht gänzlich abwegig, auch hier von einem realen Raum zu sprechen. Dieser Raum läßt sich sogar abbilden. Er manifestiert sich als Internetadresse in einer Abfolge von Zeichen (z.B. <http://www.chatcity.de>). Raum in diesem Sinne entsteht durch Kommunikation, durch soziales Handeln, welches visuell repräsentiert wird.

Die weitere Dimension, die durch diese nähere Betrachtung erschlossen wird, ist die des imaginierten Raumes. Durch die Metapher des Chatrooms wird dies deutlich: ein Ort gewinnt für bestimmte Personen eine gewisse Bedeutung, welcher als Ort oder als Raum im physischen Sinn gar nicht existiert. Trotzdem ist er aber real. In den Vorstellungen der Mitglieder der Chattergemeinde ist er dies sogar in hohem Maße. Schließlich hat er für sie bereits einen gewissen Stellenwert, mit Bezugspersonen, mit bestimmten Zuschreibungen, mit Regeln, mit Normen des sozialen Umgangs etc. erreicht. Der Bezug der Kommunikation ist der Ort, die Kommunikation ist somit verortet. Dieser Ort der sozialen Interaktion, die hier auf Kommunikation mittels Schrift reduziert ist¹⁰², kann einmal in Hinblick auf seine spezifischen Regeln und Normen betrachtet werden. Dann sind die Prozesse im Netz zu betrachten. Aber aus Sichtweise der Personen, die über dieses Medium miteinander kommunizieren, nimmt dieser Ort ja auch eine bestimmte Position im realen Leben ein. Hier ist nun die Schnittstelle, wo soziale Prozesse im Internet auf ihre Auswirkungen in der Gesellschaft betrachtet werden können. Aus dem Betrachtungswinkel der realen Gesellschaft ist neben der Funktion des Raumes auch die Konstituierung des Raumes zu betrachten. Das Verhältnis von Funktion und Konstituierung ist dabei dialektisch. Die Funktion und die Konstitution bedingen sich gegenseitig. Dies mag die folgende Logik verdeutlichen: Ein vorgestellter Ort, z.B. ein Chatroom im Internet, eröffnet dem Individuum die Möglichkeit der Kommunikation mit anderen Individuen. Durch rege Diskurse mit Personen, die man häufiger

102 Inwieweit computervermittelte Kommunikation 'virtuelle Interaktion' sein kann, kann in diesem Rahmen nicht diskutiert werden. Aus systemtheoretischer Sicht ist für soziale Interaktion die körperliche Anwesenheit unbedingt erforderlich. Vgl. Baraldi/Corsi/Espósito (1998): GLU: Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. 2. Auflage. Frankfurt/M. S. 82ff. Tilmann Sutter und Uwe Weisenbacher bezeichnen allerdings genau dieses Problem, ein funktionales Äquivalent für die Etablierung interaktiver Nahbereiche bereitzustellen, vor dem die Kommunikation im Netz steht, als virtuelle Interaktion Vgl. Weisenbacher/Sutter (1997): Virtuelle Interaktion. In: Ästhetik & Kommunikation. H. 96. Jg. 26. S. 38-48. Weitere konzeptionelle Ansätze finden sich in anderen Aufsätzen dieses Heftes, das den Titel 'Online-Verstrickungen: Immanenzen und Ambivalenzen' trägt.

trifft, konstituieren sich bestimmte Gepflogenheiten und bestimmte Regeln. Es wird durch ritualisierte Handlungsabläufe Vertrauen erzeugt. Aufgrund dessen schreiben die Individuen dem Ort bestimmte Eigenschaften zu. Sie identifizieren sich teilweise mit der Gruppe von Chattern. Für die Zuschreibung von diesen Bedeutungen wird die Metaphorik des Ortes benutzt, er wirkt quasi als Mittler, als Medium. Diese Zuschreibungen stellen wiederum Bezugspunkte für das Individuum dar. Der Ort wird Teil seiner Identität. Damit erfüllt der Ort eine gewisse Funktion. Er dient als Mechanismus der Reduktion und hat als räumlicher Code seine Aufgabe erfüllt.

4.3 Konzeption: Sozialräumliche Dialektik

Raum in diesem Sinne ist 'soziale Räumlichkeit', die erst durch soziales Handeln und soziale Prozesse denkbar ist. Räumliche Formen werden als integrierte Prozesse der sozialen Prozesse gesehen und alles soziale Handeln ist räumlich eingebettet. Diese Vorstellungen finden sich u.a. bei Henri Lefebvre wieder, der in *The production of space* die Aufmerksamkeit auf die Produktion des Raumes selbst lenkt.¹⁰³ Drei Dimensionen sind bei dem Prozeß der Produktion des Raumes zu erkennen. Zuerst stellt das räumliche Handeln den Raum der Gesellschaft her und ist auch Voraussetzung für räumliches Handeln des Einzelnen. Beides steht in einer dialektischen Beziehung zueinander. Eine zweite Dimension ist die der Darstellung bzw. Repräsentation des Raumes. Die Art der Darstellung hängt mit dem Wissen, den Zeichen und den Codes der Gesellschaft zusammen. Die Darstellung des Raumes ist weitgehend den existierenden Vorstellungen des Raumes identisch. Eine letzte Dimension ist die des Raumes der Symbolisierungen. Unter diesen werden gelebte Räume mit eigenen historisch entstandenen Symbolen und Zeichen verstanden.¹⁰⁴ Raum findet hier seinen Ausgangspunkt im Handeln von Menschen. Zwar besitzt der Raum keinen eigenen Charakter, die räumliche Komponente ist aber eine grundlegende Dimension des sozialen Handelns.

Ähnliche Überlegungen finden sich bei den jüngeren Arbeiten von David Harvey. Er charakterisiert Orte als Zusammenschau von Vorstellungen, Institutionalisierungen, Konfigurationen sozialer Beziehungen, materielle Praxis, Formen der Macht und als wichtige Elemente im sozialen Diskurs:

103 Lefebvre (1991): *The production of space*. Oxford.

104 Vgl. Simonsen (1996): *What kind of space in what kind of Social Theory?* In: *Progress in Human Geography*. Bd. 20. Nr. 4. S. 503.

It is precisely the way in which all of these moments are caught up in the common flow of the social process that in the end determines the conflictual (and oftentimes internally contradictory) processes of place construction, sustenance, and deconstruction [...] it is the only way to attack the rich complexity of social processes of place construction in a coherent way.¹⁰⁵

4.3.1 Orte im sozialen Raum als Treffpunkt von Kommunikation

Diese Konzeption von Raum wird greifbarer, wenn wir zur vorher beschriebenen Funktion von Orten zurückkehren. Orte im Sinne der sozialen Räumlichkeit entstehen als Treffpunkt sozialer Kommunikation. Doreen Massey entwirft ein an globale Bedingungen angepaßtes Verständnis von Orten.¹⁰⁶ Sie argumentiert, daß die Produktion von Orten, die nur auf einer introvertierten Geschichte und statischen und stabilen Grenzen aufbaut, den eigentlichen sozialen Prozessen nicht gerecht wird. Dieses Konzept impliziert eine klare Trennung von 'Außen' und 'Innen', die Grenzen stellen die Menschen eines Ortes denen gegenüber, die nicht dazugehören.¹⁰⁷ Eine ähnliche Forderung formuliert Giddens, wenn er in *The Consequences of Modernity* schreibt:

[...] modernity increasingly tears space away from place by fostering relations between "absent" others, locationally distant from any given situation of face-to-face interaction.¹⁰⁸

Giddens argumentiert also, daß die Beziehung von Raum und Ort unter Bedingungen von Gloablität neu konzeptualisiert werden muß:

[...] by the late 20th century, spatial movement, interaction, influence and communication have become so extended, so fast and so available, that the [...] boundaries which once used to define places as dis-

105 Harvey, D. (1996): a.a.O. S. 316. Richard Peet kommentiert zu dieser Betrachtung, daß Harvey hier die Art und Weise der Produktion von Raum als materielle, darstellende und symbolische Aktivität sieht und fragt, ob dies Harvey's dritte Metamorphose sei. Vgl. Peet (1998): *Modern Geographical Thought*. Oxford. S. 222. Insofern unterscheidet sich die in Kapitel 1 skizzierte Konzeption des Raumes von David Harvey aus *The Condition of Post-modernity* durchaus von dieser Auffassung.

106 Vgl. Massey (1995): a.a.O. oder auch: Massey (1994): *Space, Place and Gender*. Oxford.

107 Vgl. a.a.O. S. 152.

108 Giddens (1990): *The Consequences of Modernity*. Cambridge. S. 18.

tinct [...] and separate from each other are so often crossed that the notion of place [...] has to be re-thought.¹⁰⁹

Es wird hier argumentiert, daß die veränderte Organisation des sozialen Raums auch alle existierenden bzw. historisch gewachsenen Vorstellungen und Konzeptionen eines Ortes unterbricht. Ähnlich hat auch Manuel Castells argumentiert, der das, was augenblicklich beobachtbar ist, als das Hervortreten eines *space of flows* bezeichnet, der den *space of places* überlagert.¹¹⁰ Zur Charakteristik dieses Raumes schreibt er: "The fundamental fact is that social meaning evaporates from places, and therefore from society, and becomes diluted and diffused in the reconstructed logic of a space of flows whose profile, origin, and ultimate purposes are unknown."¹¹¹ Damit bezeichnet Castells den sozialen Raum als eine Sphäre ausgedehnter sozialer Beziehungen. Dieser Raum besteht somit aus allen Netzwerken und komplexen sozialen Interaktionen und Verbindungen, egal ob diese eher kleinmaßstäblich oder von globaler Reichweite sind. Die Argumentation dieser Autoren ist, daß soziale Beziehungen unter globalen Bedingungen so ausgedehnt und miteinander verbunden sind, daß es unter diesen Umständen schwierig ist, im sozialen Raum überhaupt noch Areale zu finden, die als Orte bzw. Plätze bezeichnet werden können.

Doch wenn in diesem Zusammenhang von Räumen als ausgedehnte soziale Beziehungen gesprochen wird, so argumentiert Doreen Massey, müssen auch die bestehenden Konzepte von Ort und Platz überdacht werden.¹¹² Sie beschreibt einen solchen Ort, der als Treffpunkt gesehen werden kann, wo soziale Interaktionen stattfinden, als "offen, porös und hybrid".¹¹³ Somit ist dies kein introvertiertes und statisches Konzept, sondern ein Verständnis von Orten, die sich durch die Verbindungen zur Welt definieren. Dieses Verständnis ist nicht statisch, sondern impliziert Veränderungen. Orte sind in ihrem Aufbau als Folge und Voraussetzung sozialer Prozesse zu verstehen.¹¹⁴ Somit können in der Folge auch Orte als eine Quelle von Identität fungieren. Massey denkt hierfür in Begriffen eines 'Aktivitätsraumes' unterschiedlicher Phänomene. Der Aktivitätsraum kann als räumliches Netzwerk

109 Massey (1995): a.a.O. S. 53.

110 Vgl. Castells (1989): *The Informational City*. Oxford. S. 348. Oder: Castells (1996): S. 469f.

111 Castells (1989): a.a.O. S. 349.

112 Vgl. Massey (1995): a.a.O. S. 54.

113 Massey (1998): 'Identity': some Parallels between Feminist Debate and the Identity of Place. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*. Bd. 72, H. 1. S. 53-59.

114 Vgl. Massey (1994): a.a.O. S. 55.

von Verbindungen, Bezügen und Aktivitäten, räumlichen Beziehungen und Lokalisationen gelten, innerhalb derer ein Individuum operiert.¹¹⁵ Somit ergeben sich unter den Bedingungen, die im Mittelpunkt der Analysen von David Harvey, Anthony Giddens oder Manuel Castells stehen, für die Aktivitätsräume der Menschen zwei entscheidende Änderungen: ihre räumliche Reichweite vergrößert sich und ihre Komplexität und die Komplexität der Verbindungen unter ihnen nimmt zu. Produziert werden diese weltweiten Verbindungen und somit der Aktivitätsraum im täglichen Leben. Deutlich wird auch, daß diese beiden Entwicklungen bestimmte Modifikationen für Orte bzw. Plätze bedeuten: Zuerst dürften ihre Grenzen offener als vorher sein und die Komplexität der Verbindungen zwischen einzelnen Orten und den Verbindungen, die wir an jedem Ort treffen, dürften stark zugenommen haben.¹¹⁶ Es wird auch deutlich, daß die Funktion bzw. die Identität eines Ortes nicht auf eine einzige beschränkt sein muß. Die Identität ist so vielfältig wie die Individuen, die durch Interaktion in die Dialektik eingebunden sind. Letztendlich bleibt aber der einzigartige Charakter erhalten. Doch diese hat ihren Ursprung in den vielfältigen sozialen Beziehungen, deren Zusammensetzung an jedem Ort einzigartig ist. Orte sind somit Treffpunkte im Netzwerk sozialer Beziehungen.¹¹⁷

4.3.2 Orte als Sinnprinzip

Der Ethnologe und Philosoph Marc Augé bezeichnet Orte mit dieser Funktion als 'anthropologische Orte':

Wir wollen den Ausdruck »anthropologischer Ort« jener konkreten und symbolischen Konstruktion des Raumes vorbehalten, die für sich allein nicht die Wechselfälle und Widersprüche des gesellschaftlichen Lebens zum Ausdruck bringen vermöchte, auf die sich jedoch all jene beziehen, denen sie einen Platz zuweist, so niedrig oder bescheiden er auch sein mag. Gerade weil, für jede Anthropologie unter anderem gilt, daß sie sich als Anthropologie der Anthropologie des anderen anbietet, ist der Ort, der anthropologische Ort, das Sinnprinzip für

115 Vgl. Massey (1995): a.a.O. S. 54.

116 Vgl. a.a.O. S. 58.

117 Vgl. Massey (1994): a.a.O. S. 154.

jene, die dort leben, und das Erkenntnisprinzip für jene, die ihn beobachten.¹¹⁸

Somit ist neben der Struktur, dem konkreten Aufbau des Ortes auch das aktive Element des Zustandekommens angesprochen: "Die Organisation des Raumes und die Konstituierung von Orten gehören zu den Einsätzen und Modalitäten der kollektiven und individuellen Praxis innerhalb ein und derselben sozialen Gruppe."¹¹⁹ Die Gruppen oder Personen sind quasi darauf angewiesen, "Identität und Relation zugleich zu denken und dazu die Bestandteile der (von der ganzen Gruppe geteilten) Identität ebenso zu symbolisieren wie die besondere Identität (einer Gruppe oder eines Individuums im Verhältnis zu anderen) [...]"¹²⁰. Eine Modifikation des Raumes ist eines der Instrumente, mit deren Hilfe dies geschieht. Augé identifiziert drei Merkmale, die anthropologische Orte charakterisieren. Sie werden als identisch, relational und historisch verstanden. Die Struktur eines solchen Ortes, seine Regeln, die Aufteilung und Zonierung etc. finden sich jeweils in einer Gesamtheit von Möglichkeiten, Vorschriften und Verboten wieder, deren Inhalt "sowohl räumlich als auch sozial konnotiert ist"¹²¹. Seinem Konzept des anthropologischen Ortes setzt Augé nun eine andere Qualität des Raumes gegenüber:

So wie ein Ort durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet ist, so definiert ein Raum, der keine Identität besitzt und sich weder als relational noch als historisch bezeichnen läßt, einen Nicht-Ort. [...] Dabei gilt für den Nicht-Ort geradeso wie für den Ort, daß er niemals in reiner Gestalt existiert; vielmehr setzen sich darin Orte neu zusammen, Relationen werden neu konstruiert, und die »jahrtausendalten Listen« der »Erfindung des Alltäglichen« [...], können sich darin einen Weg bahnen und ihre Strategien entfalten.¹²²

In einer Gegenüberstellung von Worten und Begriffen, die Orte und Nicht-Orte beschreiben und aus denen man auf das Verhältnis von Orten und Nicht-Orten schließen könne, finden sich dann weitere folgenreiche Aussagen:

So können wir die Realitäten des Transits [...] den Realitäten der festen Wohnung entgegensetzen, [...] den Passagier (der durch seinen

118 Augé (1994): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt/M. S. 63f.

119 a.a.O. S. 62.

120 Ebd.

121 a.a.O. S. 65.

122 a.a.O. S. 93f.

Zielort definiert ist) dem Reisenden (der auf einem Weg flaniert) [...], die Kommunikation schließlich (ihre Codes, ihre Bilder, ihre Strategien) der Sprache (die gesprochen wird).¹²³

Kommunikation als notwendige Voraussetzung von Orten. Das scheint für Augé ein wichtiges Element zu sein. Dabei ist Kommunikation einmal die Voraussetzung für die Entstehung von Orten, welche wiederum das Sinnprinzip für Kommunikation sein kann, egal ob nun verstanden als Medium zur Reduzierung von Komplexität oder als Zuschreibungsmöglichkeit symbolischer Darstellungen. Letztendlich ist das Entscheidungskriterium das Hervorbringen von Sozialem und damit Kommunikation: "Sobald Individuen zusammenkommen, bringen sie Soziales hervor und erzeugen Orte."¹²⁴

4.4 Fazit

Zusammengefaßt ergeben sich drei Vorschläge, wie Raum und Räumlichkeit in Hinblick auf Kommunikation im Internet konzeptualisiert werden können:

- Raum ist ein Produkt von Beziehungen, welche kommunikativ hergestellt werden
- Raum ist die Sphäre der Möglichkeit der Existenz von Vielfalt
- Raum ist ständig einem Prozeß unterworfen und somit kein geschlossenes System

Wie wichtig diese Konzeptionen für ein Verständnis sozialer Prozesse unter globalen Bedingungen ist, wird deutlich, wenn man zu den eingangs beschriebenen Vorstellungen der globalen Bedingungen zurückkommt. Deutlich wurde dabei die immense Zunahme von Komplexität. Es wurde die Wichtigkeit der elektronischen Kommunikationstechnologien herausgestellt. Doch wenn die dadurch entstehende virtuelle Welt als ein Raum verstanden wird, der soziale Räumlichkeit in Form von Orten als Treffpunkt von Kommunikation zur Verfügung stellt bzw. diese erst durch Kommunikation entstehen, müssen Globalisierungsvorstellungen, die die Rekonfigurationen sozialer Räume im Globalisierungsprozeß nicht konzeptionalisieren oder schlicht außer Acht lassen, in Frage gestellt werden.

123 a.a.O. S. 125f.

124 a.a.O. S. 130.

5 Fragestellung und Anlage der empirischen Untersuchung

Im folgenden Kapitel soll das in der Einleitung angedeutete Erkenntnisinteresse aufgenommen und in konkrete Fragestellungen umgesetzt werden. Dazu werde ich zuerst die drei angesprochenen Zieldimensionen dieser Arbeit versuchen zu operationalisieren. In einem zweiten Teil sollen die methodologischen Konsequenzen, die sich daraus ergeben, erläutert werden. In logischer Folge ergibt sich so die Anlage der Untersuchung und die methodische Vorgehensweise, die ich in einem dritten Teil darlegen werde. Probleme und Widersprüche, die sich im Laufe der empirischen Arbeit ergeben haben, sollen hier auch angesprochen werden.

5.1 Fragestellung

Im ersten Kapitel wurden drei Zieldimensionen dieser Arbeit angesprochen, die hier aufgegriffen und näher erläutert werden sollen. Eine erste Ebene ist die der konkreten Nutzungspraktiken des Internet. Durch die Ausführungen im ersten Teil der Arbeit wurde deutlich, daß Technik und Kultur bei Betrachtung der Kommunikationsprozesse im Internet nicht als gegensätzlich betrachtet werden können. Vielmehr soll versucht werden, das entstehende Beziehungsgeflecht von sozialen und technischen Faktoren zu beobachten, in dem Informationstechnik als Teil der Kommunikationsprozesse verstanden wird. Deutlich wurde in den Ausführungen im ersten Teil, daß eine wichtige Wirkung des Internet die Erfahrung und Erschließung neuer Wahrnehmungs- und Erfahrungsräume ist. Das Erkenntnisinteresse im skizzierten Rahmen liegt darin zu klären, welche Bedeutung diese Erfahrungsräume für Menschen besitzen. Bilden die elektronischen Räume die Realität ab, verdoppeln sie diese oder schaffen sie eher 'Zusatzrealitäten' mit bestimmten Funktionen?¹²⁵ Worin liegen diese Funktionen? Wirkt sich Kommunikation, die durch das Internet vermittelt ist, auf soziale und kulturelle Prozesse aus und hat somit auch eine Bedeutung für die Herausbildung von Gemeinschaften und die Bildung von Identitäten? Welche Qualität haben soziale und kulturelle Prozesse,

¹²⁵ Vgl. Gerhard (1998): Vernetzung und der Wandel von Raum und Zeit. (<http://www.rwth-aachen.de/ifs/Ww/wagnet.html>, 23.11.1998).

die durch das Internet vermittelt sind? Kann Kommunikation im Internet und die ihr zugeschriebene Funktion zu einem Bezugssystem für Individuen werden? Welchen Stellenwert haben die mit Hilfe des Internet neu geschaffenen Sozialräume für die Menschen? Eine weitere Zieldimension ist die Frage nach den Aufgaben und dem Selbstverständnis der Anthropogeographie bzw. der Sozial- und Kulturgeographie in einer Zeit, in der Globalität zur alltäglichen Erfahrung der Individuen gehört. Macht Raum als Gegenstand bzw. Gegenstandsbereich der Disziplin Geographie unter globalen Bedingungen überhaupt Sinn? Oder lösen sich raumgebundene Strukturen in einer zunehmend global werdenden Gesellschaft auf?¹²⁶ Können räumliche Konzepte zur Erklärung und zum Verstehen sozialer Prozesse im Medium Internet und der Beziehung von virtueller und formaler Kommunikation beitragen? Oder stellt der Kollaps der zeit-räumlichen Beziehungen und die Entwicklung angeblicher ort- und raumloser sozialer Sphären die Bedeutung geographischer Konzeptionen generell in Frage? Die Überschrift eines Aufsatzes von Stephen Graham bringt die beiden extremen Positionen der kontroversen Debatte auf den Punkt: "The end of geography or the explosion of place?"¹²⁷

5.2 Methodologische Grundlagen

Immer wieder ist in den vorherigen Abschnitten von sozialen und kulturellen Prozessen die Rede gewesen. Mit diesen Prozessen soll menschliches Verhalten bzw. soziales Handeln gemeint sein, welches als zentraler Bereich der Untersuchung angesehen wird. In Anlehnung an Clifford Geertz soll als eigentlicher Gegenstand der Gesellschaftswissenschaft die "informelle Logik des tatsächlichen Lebens"¹²⁸ gelten. Kulturelle Prozesse sind demnach nicht nur symbolischer Art:

Dem Verhalten muß Beachtung geschenkt werden, [...] weil es nämlich der Ablauf des Verhaltens ist – oder genauer gesagt der Ablauf des sozialen Handelns –, in dessen Rahmen kulturelle Formen ihren Ausdruck finden. Sie finden ihn [...] auch in verschiedenen Artefakten und Bewußtseinszuständen; aber auch diese beziehen ihre Bedeutung

126 Zur Diskussion um Raum als Gegenstand der Geographie vgl. Pohl (1993): Kann es eine Geographie ohne Raum geben? Zum Verhältnis von Theoriediskussion und Disziplinpolitik. In: *Erdkunde*. Bd. 47. S. 255-265.

127 Graham (1998): The end of geography or the explosion of place? Conceptualizing space, place and information technology. In: *Progress in Human Geography* 22, 2. S. 165-185.

128 Geertz (1997): *Dichte Beschreibungen: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. Frankfurt/M. 5. Auflage. S. 25.

von der Rolle (Wittgenstein würde sagen, ihrem 'Gebrauch'), die sie in einer fortgesetzten Lebensform spielen.¹²⁹

Im Zentrum der Erfassung symbolischer Systeme steht somit die Untersuchung von Ereignissen, wobei versucht werden muß, soziale und kulturelle Prozesse in ihrer Dialektik zu betrachten. Zu oft werde eine der beiden Seiten ignoriert oder "zum bloßen Reflex, zum 'Spiegelbild' der anderen degradiert."¹³⁰ Da kulturelle Muster aber nur selten mit den Mustern sozialer Organisation übereinstimmen, ist es nützlich, analytisch zwischen kulturellen und sozialen Aspekten des menschlichen Lebens zu unterscheiden. Beide sollen als unabhängig variable, aber zugleich wechselseitig interdependente Faktoren behandelt werden.¹³¹ Folglich kann zwischen Kultur als "geordnetes System von Bedeutungen und Symbolen [...], vermittels dessen gesellschaftliche Interaktion stattfindet" und Sozialstruktur "als das soziale Interaktionssystem selbst"¹³² unterschieden werden. Kulturelle Prozesse umfassen somit das Gefüge der Vorstellungen, expressiven Symbole und Werte, mit deren Hilfe Menschen ihre Welt definieren und ihre Urteile fällen. Der permanente Prozeß der Kommunikation und Interaktion ist dessen faßbare Form und kann als sozialstruktureller Prozeß bezeichnet werden.

Kultur und Sozialstruktur sind daher nur verschiedene Abstraktionen der gleichen Phänomene: Die eine hat mit sozialem Handeln unter dem Aspekt seiner Bedeutung für die Handelnden zu tun, die andere mit eben diesem Handeln unter dem Gesichtspunkt seines Beitrages zum Funktionieren eines sozialen Systems.¹³³

Der Unterschied liegt dann nur noch in der gegensätzlichen Art der Integration. Kultur ist logisch-sinnstiftend integriert, das Sozialsystem kausal-funktional.¹³⁴

Diese beiden Dimensionen liegen nun auch im Zentrum des Erkenntnisinteresses. Die Untersuchung von Sinn, die Untersuchung von Trägern von Sinn und die Untersuchung von Verstehen von Sinn bilden das Ziel der Beobachtung. Damit ist klar, daß die vorliegende Arbeit dem 'interpretativen Para-

129 Ebd.

130 a.a.O. S. 97f.

131 Vgl. a.a.O. S. 98.

132 a.a.O. S. 99.

133 Ebd.

134 Ebd.

Paradigma' verschrieben ist und die Vorgehensweise als hermeneutisch zu bezeichnen ist. Grundposition des interpretativen Paradigmas ist, daß alle Interaktion und Kommunikation ein interpretativer Prozeß ist, in dem sich die Handelnden durch sinnvolle Deutung dessen, was der andere tut oder tun könnte, aufeinander beziehen. Die Wirklichkeit ist somit gesellschaftlich konstruiert. Eine weitere Besonderheit ist, daß bei hermeneutischen Verfahren die Vorgehensweise prinzipiell offen ist. Im Gegensatz zur quantitativen Sozialforschung, bei der es darum geht, nach der Operationalisierung Erhebungs- und Untersuchungseinheiten festzulegen und mittels des methodischen Individualismus einen repräsentativen Querschnitt zu ermitteln, versucht der Forscher in der hermeneutischen Spirale möglichst viele Teile des Puzzles aus allen möglichen Ecken zusammenzusuchen und somit möglichst viele Facetten zu erschließen.¹³⁵ Dies hat auch Auswirkungen auf das Verhältnis von Forscher und Untersuchungsgegenstand. Wird Realität als sozial konstruierte Wirklichkeit verstanden, so ist der Untersuchungsgegenstand nicht ein neutrales Objekt. Interviewpartner sind nicht nur Datenlieferanten, sondern ebenso Interaktionspartner.¹³⁶ Der Forscher selbst ist somit Teil des Herstellungsprozesses und somit Subjekt unter Subjekten. Daraus ergibt sich, daß sich der Erklärungs-begriff hermeneutischer Sozialforschung von anderen unterscheidet. Subjekte haben Ziele und Intentionen, eine für die methodologische Vorgehensweise andere Basis ist so gegeben. Intentionen handelnder Subjekte anzunehmen, hat zur Konsequenz, einen teleologischen Erklärungs-begriff zu verwenden. Die Bausteine der Empirie sind "keine Naturgesetzmäßigkeiten, sondern vielmehr 'Lebensformen' (bei Wittgenstein) bzw. 'Lebenswelten' (bei Schütz), in denen die kommunikativ handelnden Menschen existieren"¹³⁷.

Den Vorgang des Erkennens als Verstehen, dem Begreifen und Deuten von Intentionen der Subjekte sowie der lebensweltlichen Regeln, nennt Clifford Geertz 'Dichte Beschreibungen'. Sie sind das methodologische Konzept, mit deren Hilfe er der gesellschaftlichen konstruierten Wirklichkeit näher kommen möchte. Sie deuten den Ablauf sozialer Diskurse und entreißen durch das Deuten das 'Gesagte' des Diskurses dem vergänglichen Augenblick und

135 Vgl. Pohl (1989): Die Wirklichkeit von Planungsbetroffenen verstehen. Eine Studie zur Umweltbelastung im Münchener Norden. In: Sedlacek (Hg.): Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie. Oldenburg. S. 40f.

136 Vgl. Pohl (1998): Qualitative Verfahren. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): Methoden und Instrumente räumlicher Planung. Hannover. S. 98.

137 Pohl (1989): a.a.O. S. 42.

sind zumeist 'mikroskopisch'.¹³⁸ Durch die analytische Unterscheidung von kulturell und sozial kann weiterhin ein dieser Arbeit immanentes Problem gelöst werden. Dieses Problem besteht darin, daß zwar zwei zentrale Begriffe aus systemtheoretischer Perspektive erläutert werden, die methodische Vorgehensweise aber nicht stringent dieser Linie folgt. Um diesem Vorwurf zuvorzukommen, insofern dies überhaupt als relevant erscheint, die folgenden Erläuterungen:

Die Ausführungen zur Kommunikation und zur Funktion des Raumes als Medium sind Elemente der Systemtheorie Niklas Luhmanns. Zwar wird bei Luhmann von einer komplexen und funktional differenzierten Gesellschaft gesprochen, aufgrund der Abstraktion der eigenen Beobachtung erscheint Erklären aus systemtheoretischer Perspektive jedoch lediglich als 'Reduktion von Komplexität'. Gerade dies ist Inhalt von Kritik an der Systemtheorie, der sich auch Clifford Geertz anschließt.¹³⁹ Luhmanns Ziel ist es aber gar nicht, noch mehr Wissen zu produzieren. "[...] mit jedem Wissen wird noch mehr Unwissen"¹⁴⁰ erzeugt. Er argumentiert an anderer Stelle, daß das Ziel von Aufklärung nicht darin liegen könne, immer mehr Wissen zu erwerben, das den menschlichen Verstand überfordere und was er nicht verarbeiten könne.¹⁴¹ Genau dieser Befund motivierte Luhmann erst dazu, seine Systemtheorie auszuarbeiten.¹⁴² Die Funktion der Systembildung besteht sowohl in der sozialen Realität als auch in der Theorie "in der Erfassung und Reduktion von Weltkomplexität"¹⁴³. Interessanterweise ist Sinn nun auch eine Strategie zur Komplexitätsreduzierung und erlaubt die selektive Erzeugung aller sozialen und psychischen Formen. Sinn gibt deren Komplexitätsaufbau und Selbstreferenz Form. Vor diesem Hintergrund ist verständlich, warum Erklären bei Luhmann Komplexitätsreduktion bedeutet. Für die Erklärung der Funktion der sozialen Systeme vollzieht Luhmann diesen Kunstgriff der Abstraktion. Da das Erkenntnisinteresse dieser Arbeit jedoch weitaus weniger komplex ist, kann auf eine solche systemtheoretische Abstraktion verzichtet werden. Eine systemtheoretische Perspektive zur Erläuterung zentraler Begriffe dürfte somit im Interesse der Thematik liegen.

138 Vgl. Geertz (1997): a.a.O. S. 30.

139 Vgl. Geertz (1992): Kulturbegriff und Menschenbild. In: Habermas, R. u. N. Minkmar (Hg.): Das Schwein des Häuptlings. Berlin. S. 56.

140 Luhmann (1996): Die neuzeitlichen Wissenschaften und die Phänomenologie. Wien. S. 13.

141 Vgl. Luhmann (1970): Soziologische Aufklärung. Band 1. Opladen. S. 73.

142 Vgl. Horster (1997): a.a.O. S. 52.

143 Vgl. a.a.O. S. 75.

5.3 Untersuchungsanlage und methodisches Vorgehen

Aus den vorherigen Ausführungen wurde deutlich, daß eine Annäherung an die skizzierte Thematik nur interpretativ geschehen kann. Das heißt methodisch, daß nicht Fakten oder Tatsachen im Vordergrund stehen, sondern Verhältnisse, Strukturen und Relationen. Ziel ist es ja, die Konstruktion der sozialen Wirklichkeit durch Akteure in den Mittelpunkt zu rücken. Der Ansatz des interpretativen Paradigmas stützt sich auf die Grundannahme, "daß die bedeutsamen Aspekte der gesellschaftlichen Wirklichkeit nur durch die Perspektive der alltagspraktischen Gesellschaftsmitglieder erfaßt werden kann"¹⁴⁴. Steht das Beschreiben und Interpretieren des Denkens und Handelns im Vordergrund, wie es sich im "alltagspraktischen Interaktionskontext der Gesellschaftsmitglieder abspielt"¹⁴⁵, müssen sich auch die Forschungsmethoden an die Methoden der alltäglichen Kommunikation anpassen.¹⁴⁶ Werkzeug, um dies zu gewährleisten, sind die Methoden der qualitativen Sozialforschung. Die empirische Erhebung der vorliegenden Arbeit stützt sich weitgehend auf zwei dieser Werkzeuge: Einerseits soll durch teilnehmende Beobachtung eine Annäherung an soziale bzw. kulturelle Prozesse im Internet erfolgen. Auskunft über die Bedeutung von virtueller und 'realer' Welt sollen offene Interviews geben. Beiden Instrumenten sollen folgende Leitfragen als 'Brille' dienen: Gefragt werden soll:

- nach Veränderungen außerberuflicher Alltagsbeziehungen durch die Netznutzung in der sozialen Sphäre des Individuums
- nach dem Ausmaß der Erweiterung von Kommunikationsbeziehungen durch die Netznutzung und einen damit verbundenen kommunikativen Einstieg in andere Sozialgruppen
- nach der Modifikation von Alltagsbeziehungen im Netz im Vergleich zu sog. Real-life Beziehungen.

5.3.1 Teilnehmende Beobachtung

Die teilnehmende Beobachtung ist die geplante Wahrnehmung des Verhaltens von Personen in ihrer natürlichen Umgebung durch einen Beobachter, der an den Interaktionen teilnimmt und von den anderen Personen als Teil

144 Leithäuser/Volmerg (1977): Die Entwicklung einer empirischen Forschungsperspektive aus der Theorie des Alltagsbewußtseins. In: Leithäuser (Hg.): Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins. Frankfurt/M. S. 138.

145 Ebd.

146 Vgl. ebd.

ihres Handlungsfeldes angesehen wird. Somit entspricht die Methode der teilnehmenden Beobachtung der im vorherigen Kapitel dargelegten Forderung einer interpretativen Vorgehensweise. Teilnehmende Beobachtung ist in den Kontext ethnographischer Methoden einzuordnen. Sie zielt darauf ab, den Beobachter in der Lebenswelt der für die Untersuchung relevanten Akteure zu 'installieren', um so deren Kommunikationsmuster und Wertvorstellungen zu erfassen und für die Auswertung zu dokumentieren. Entsprechend bezieht sich ethnographische Forschung normalerweise auf Formen von Sozialforschung, die einige gemeinsame Merkmale haben:

A strong emphasis on exploring the nature of particular social phenomena, rather than setting out to test hypotheses about them. A tendency to primarily with "unstructured" data, that is, data that have not been coded at the point of data collection in terms of a closed set of analytic categories. Investigation of a small number of cases, perhaps just one case, in detail. Analysis of data that involves explicit interpretation of the meanings and functions of human action, the product of which mainly takes the form of verbal descriptions and explanations, with quantification and statistical analysis playing a subordinate role at most.¹⁴⁷

Die Beobachtung im Rahmen der Untersuchung erfolgte unstrukturiert, d.h. nicht standardisiert, geschah aber durch eine kulturtheoretische 'Brille'. Damit ist die Perspektive der Beobachtung gemeint, die sich aus den in Kapitel 5.2 gemachten Überlegungen ergibt. Zu erwähnen ist auch, daß den Beobachteten nicht bekannt war, daß sie beobachtet werden. Konkret durchgeführt und dokumentiert wurde die Beobachtung über einen Zeitraum von etwa drei Monaten. Hierbei wurde intensiv Kommunikation und somit soziale Kontakte zwischen Menschen im Internet teilnehmend beobachtet. In den Monaten September, Oktober und November 1998 wurde größtenteils mehrere Stunden pro Tag in verschiedenen Internet Relay Chats an Gesprächen teilgenommen, Beiträge zu verschiedenen Diskussionslisten gegeben und in zwei unterschiedlichen Spielwelten verschiedene Rollen gespielt. Insgesamt wurde somit eine recht umfassende Milieukennntnis erworben. Manche Gespräche und Diskurse, die mit verschiedenen Personen im Internet Relay Chat geführt wurden, liegen als gedruckte Dokumente vor. Die virtuelle Realität der Personen, die diese Gespräche führten, stellt den Forscher vor eine neue methodische Her-

147 Atkinson/Hammersley (1994): Ethnography and Participant Observation. In: Denzin/Lincoln (Hg.): Handbook of qualitativ research. Thousand Oaks, London, New Delhi. S. 248.

ausforderung: Wie sollen die Online-Interviews behandelt werden? Sollen sie überhaupt in die Auswertung aufgenommen werden und wenn ja, nach welchen Gesichtspunkten? Ich habe mich dazu entschlossen, die Ausdrücke von Gesprächen z.B. in Chatrooms unter der Rubrik 'Milieukennntnis' zur Kenntnis zu nehmen, sie aber nicht gezielt und strukturiert zu interpretieren. Mit manchen Personen, die online kennengelernt wurden, wurde anschließend via E-Mail kommuniziert. Hierbei ergab sich in drei Fällen die Möglichkeit, im Rahmen eines Briefwechsels auf Themen einzugehen, die für die Untersuchung interessant waren. Diese drei Schriftwechsel liegen gedruckt vor. Zwei der Personen, mit denen via E-Mail kommuniziert wurde, wurden dann real getroffen und interviewt. Diese zwei Interviews gehören zu fünf weiteren Interviews, die nach der Methodik der objektiven Hermeneutik ausgewertet wurden. Somit gehen in die eigentliche Untersuchung neben den Erkenntnissen der teilnehmenden Beobachtung sieben offene Interviews und drei dokumentierte Briefwechsel ein. Die Entscheidung, die Gespräche, die nur online geführt wurden, nicht als primäre Datenquelle zu benutzen, wurde aufgrund der thematischen Ausrichtung getroffen. Übergeordnete Fragestellung ist ja, wie sich virtuelle Erfahrungen auf das wirkliche Leben auswirken. Dazu mußte sichergestellt werden, daß die Gesprächspartner überhaupt wirklich existierten. Eine E-Mail Adresse und natürlich der Face-to-Face Kontakt gaben die nötige Sicherheit.

5.3.2 Offene Interviews

Das Schema zur Durchführung der offenen Interviews orientiert sich größtenteils an Ulrich Oevermann et al.¹⁴⁸ Die Interviews sollen in Gesprächsatmosphäre geführt werden. Der Interviewer muß über eine gewisse Milieukennntnis verfügen. Themen, die angesprochen werden sollen, können in einem Leitfaden festgehalten werden (vgl. Abb. 7), der Interviewer sollte aber nicht an diesem 'kleben' und die Themen nacheinander abhaken, sondern flexibel auf interessante Sachverhalte eingehen und dem Interviewten möglichst viel Freiraum lassen. Die Interviews sollen möglichst auf Tonband aufgenommen werden und anschließend komplett transkribiert werden.

148 Vgl. Oevermann/Allert/Konau/Krambeck (1979): Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart. S. 352-433.

<p>Datum des Interviews/Wohnort/Arbeitsort Alter/Beruf/Familienstand Beruf der Partnerin/Anzahl und Alter der Kinder</p> <p><u>1. Internet-Biographie</u> Allgemeine Eingangsfrage: Wie sind Sie zum Internet gekommen und wozu benutzen Sie dieses? Erzählen Sie einfach, was Ihnen wichtig erscheint.</p> <p><u>2. Nachfragekatalog</u> 2.1 Was waren genau Ihre ersten Erfahrungen mit dem Internet? 2.2 Welche Internetdienste benutzen Sie? - E-Mail - IRC - Newsgroups und Foren - Diskussionslisten - MUD - WWW (Information) 2.3 Wofür benutzen Sie das Internet noch? Wenn nicht: Warum nicht? - Online-Banking - Reisebuchung - Warenbestellung - Surfen ohne bestimmtes Ziel 2.4. Wieviele Stunden sind Sie durchschnittlich Online? 2.5 Geben Sie auf Briefbögen und Visitenkarte Ihre E-Mailnummer an? 2.6 Haben Sie intensiveren Kontakt zu einer Person, die Sie im Internet kennengelernt haben? 2.7 Haben Sie Kontakt zu Personen, der fast ausschließlich via Mail geschieht?</p> <p><u>3. Alltag</u> Eingangsfrage: Können Sie mir einen typischen Tagesablauf und die Nutzung des Internet darin beschreiben?</p> <p><u>4. Nachfragekatalog</u> 4.1 Benutzen Sie auch am Arbeitsplatz das Internet? 4.2 Hat sich Ihre Freizeitnutzung geändert, seit Sie das Internet nutzen? 4.3 Ist das Internet Gesprächsthema in Ihrer Familie oder unter Freunden?</p>
--

Abb. 7: Gesprächsleitfaden

Auswertung der Interviews

Zur Auswertung wird das Interview in Sinnabschnitte eingeteilt, welche zunächst einzeln ausgewertet werden. Oevermann et al. unterscheiden bei der Auswertung offener Interviews mehrere Sinnebenen.¹⁴⁹ Die Kontextebene gibt Informationen über das Umfeld der Gesprächssequenz.

Eine sorgfältige Explikation auf dieser Ebene ist für die gesamte Analyse entscheidend. Sie liefert erst die analytische Folie, auf der die verschiedenen Bedeutungsfacetten und -funktionen eines folgenden Interakts über einen oberflächigen »common sense« hinaus in einer Weise freigelegt werden können, daß auch jene Bedeutungselemente zur Geltung gebracht werden können, die die bewußte Realisierung des handelnden Subjektes überschreiten und in dessen bewußt repräsentierte Antizipation des Sinns und der Wirkung des eigenen Handelns nicht eingehen.¹⁵⁰

Ihr folgt die Ebene der Paraphrase. Hier wird die Bedeutung des Gespräches gemäß des Wortlauts wiederholt. Es wird das Verständnis als Kriterium zugrunde gelegt, welches die Verbalisierung beim 'normalen' kompetenten Sprecher auslöst. Außersprachliche Bedingungen, die den Beteiligten zur Dekodierung zur Verfügung stehen, werden nur minimal berücksichtigt. Die nächste Ebene ist die intentionale Ebene. Sie expliziert die situationsbezogenen Intentionen des Subjektes. Hier werden auch bewußt Spekulationen über Bedeutung und Funktion der Interaktion gemacht. Dies sind u.a. höchst problematische indirekte Schlüsse, die nicht direkt geprüft werden können.

Als Abgrenzungskriterium für die Interpretation auf dieser Ebene kann allgemein formuliert werden, daß zur Sprecherintention realiter nur das gerechnet werden darf, was ein Sprecher in der Situation, würde man ihn unmittelbar mit der Rekonstruktion seiner Intention konfrontieren, als ihn tatsächlich motivierend akzeptieren würde [...].¹⁵¹

Die Ebene objektiver Sinnstrukturen ist methodisch die wichtigste. Hier werden nun die objektiven Motive der Interaktion und seine objektiven Konse-

149 Vgl. Pohl (1998): a.a.O. S. 103. Bei der folgende Darstellung der verschiedenen Sinnebenen wurden einige unwichtigere ausgelassen. Die Benennung der Ebenen orientiert sich an Pohl (1989): a.a.O.S. 48ff.

150 Oevermann/Allert/Konau/Krambeck (1979): a.a.O. S. 395.

151 a.a.O. S. 397.

quenzen expliziert. Die Interpretationen dieser Ebene gehen davon aus, daß verbalisierte Interaktionen "objektiv gleichsam Träger von möglichen Sinnstrukturen oder Sinntexturen darstellen"¹⁵². Als soziale Strukturen konstituieren sie abgelöst von der aktuellen Intention des Sprechers Sinn und setzen so soziale Realität. Die nächste Ebene ist die Ebene der Deutungsmuster. Sie ist eine Extrapolation der Interpretation auf durchgängige Kommunikationsfiguren bzw. situationsübergreifende Merkmale. Dabei können die Interpretationen von Einzelsequenzen auf Widersprüche auf den Gesamttext hin untersucht werden. Die letzte Ebene ist die theoretische Ebene. Hier soll festgehalten werden, welche allgemein relevanten Zusammenhänge und Strukturen festzustellen sind. Der herausinterpretierte Sinn des Textes wird theoretisch reflektiert.

Es ergeben sich somit vier Bezüge der verschiedenen Ebenen. Die Kontextebene bezieht sich auf das Umfeld des Interviews. Die intentionale Ebene und die Ebene objektiver Sinnstrukturen beziehen sich auf die einzelne Textsequenz. Die Ebene der Deutungsmuster bezieht sich auf das gesamte Interview und die theoretische Ebene auf die Forschungsfrage bzw. die Thematik. Als Objektivität in diesem Zusammenhang kann die Korrektur eines Vorherigen, hier des Vorverständnisses, welches sich durch die Interpretation ändert, bezeichnet werden.

Auswahl der Befragten

Wie erwähnt habe ich zwei der sieben interviewten Personen im Internet kennengelernt. Eine dieser Personen, Birgit, ist eine Studentin aus Oldenburg, die in Emden geboren wurde und auch dort zur Schule ging. Die zweite Person, Andrea M., arbeitet in einer großen Buchhandlung in Köln, und wohnt in Bonn. Desweiteren habe ich fünf andere Internetnutzer interviewt. Alle fünf Personen kamen aus der Region Köln/Bonn. Dies ist insofern wichtig, da ja unter anderem die Dialektik von virtuellem und realem Raum thematisiert wird. Bei der Auswahl dieser sieben Gesprächspartner war das hauptsächliche Kriterium, daß sie zu Hause einen Internetzugang haben und das Internet somit auch außerhalb des Berufes nutzen.

152 a.a.O. S. 398.

Person	Alter und Beruf	Bemerkungen
Birgit B.	24 J., Studentin	Online kennengelernt, aus Oldenburg
Klaus W.	28 J., Unternehmensberater	
Monika B.	32 J., Lehrbeauftragte	
Michael H.	27 J., Bankangestellter	
Bernd V.	52 J., Lehrer	
Andrea M.	35 J., Buchhändlerin	Online kennengelernt
Ulf K.	21 J., Student	

Abb. 8: Interviewpartner

Durchführung der Gespräche

Die Gespräche fanden an unterschiedlichen Plätzen statt. Zum Teil besuchte der Interviewer die Gesprächspartner zu Hause oder traf sie in einem Café oder in einer Bar. Die Gespräche dauerten in der Regel etwa eine Stunde. In zwei Fällen hat das Gespräch fast zwei Stunden gedauert. Der Einstieg in das Gespräch erfolgte immer mit der Aufforderung 'Erzählen Sie mal, wie Sie zum Internet gekommen sind'. Dies löste in den meisten Fällen die Bereitschaft aus, sehr detailliert den Prozeß zu schildern, der zur heutigen Situation der Internetnutzung führte. Diese heutige Situation wurde dabei auch beschrieben. Durch kurzes Nachfragen konnte oft eine genauere Beschreibung z.B. von Nutzungszeiten und Arten aber auch des Sinnes von metaphorischen Beschreibungen geschehen. Während des Interviews nahm der Interviewer z.T. eine 'naive' Haltung an, indem er öfters nachfragte, wie das jetzt gemeint sei bzw. wie etwas zu verstehen sei. Bei fast allen Gesprächen störte das mitlaufende Tonband nicht. Nach ein paar Sätzen schien es, als ob der Interviewte es nicht mehr wahrnahm. Dies änderte sich in den meisten Fällen, wenn von erotischen Themen bzw. 'Liebesaffären' die Rede war. Dann wurde schon mal gefragt, ob das auch auf das Band müsse. Bei bestimmten Themen, wie z.B. das Thema von Online-Bekanntschäften, stellte sich heraus, daß die jüngeren Gesprächspartner ohne Ausnahme dazu bereit waren, über dieses Thema, sofern sie so etwas schon erlebt hatten, zu berichten. Die Gesprächssituation mit den älteren Gesprächspartnern schien nicht so intim zu sein, als daß dieses Thema angesprochen werden konnte.

In den Ausführungen des folgenden Teils habe ich die Namen der Interviewpartner abgekürzt. Internetadressen und Namen der Chatrooms, Diskussionslisten etc. habe ich aufgrund der Wahrung der Anonymität der Personen verändert.

6 Das Internet und der Wandel sozialräumlicher Logiken

Die Gespräche mit verschiedenen Internetnutzern beinhalten unterschiedlichste Dimensionen sozialer und kultureller Prozesse, die durch den Computer vermittelt werden. Es sind jedoch auch einige Nutzungsmuster zu beobachten, die immer wiederkehren. Die auf Einzelpersonen ausgerichtete Methode ergab ein Spektrum von Antworten, das über die Vorstellung von Sozialität vermittelt durch das Medium Internet weit hinausreicht. Jede Geschichte ergibt für sich ein schlüssiges Konzept. Dennoch soll nach einer kurzen Vorstellung der Interviewpartner durch die vergleichende Betrachtung der Interviews versucht werden, Gemeinsamkeiten herauszusuchen und diese näher zu analysieren. Dazu werden, wie nach der Vorstellung der Interviewpartner deutlich wird, zwei unterschiedliche sozialräumliche Konsequenzen betrachtet die Folge unterschiedlicher Nutzungsarten sind. Es handelt sich dabei einmal um die Verortung von sozialer Interaktion und zum anderen um die Ausdehnung sozialer Beziehungen vermittelt durch das Medium Internet.

6.1 Zur kontextuellen Einordnung der Interviews

In den folgenden Abschnitten soll versucht werden, die Situation, aus der heraus die einzelnen Interviewpartner berichteten, zu explizieren. Ansatzweise fließt hier auch die paraphraseartige Wiedergabe der Bedeutung der Gespräche im Sinne der zweiten Interpretationsebene ein.

6.1.1 Michael H.

Der Bankangestellte Michael H. ist 27 Jahre alt und arbeitet schon seit einiger Zeit bei einer großen Bank in Köln. Dort hat er eine recht verantwortungsvolle Position und leitet eine kleine Gruppe von Mitarbeitern, die Investmentfonds betreut. Michael H. wurde durch die Benutzung des Internet an seinem Arbeitsplatz mit dieser Technik vertraut. Zu seiner täglichen Arbeit gehört die Benutzung eines Börseninformationsdienstes, der online alle Informationen liefert, die die Arbeitsgruppe von Herrn H. benötigt. Vor etwa drei Jahren wurden alle Computer in der Abteilung von Herrn H. mit einem Internetbrowser ausgestattet. Von da an war es für ihn kein Problem

mehr, sich z.B. neueste Artikel aus einschlägigen Fachzeitschriften am Bildschirm anzuschauen. Da Michael H. aber den ganzen Tag wenig Zeit hat, nutzt er das Internet am Arbeitsplatz nur äußerst selten. Anders sieht es jedoch im nichtberuflichen Alltag aus. Vor etwa zwei Jahren kaufte sich Michael H. ein Modem. Er nutzt den Internetzugang hauptsächlich, um bei alltäglichen Arbeiten Zeit zu sparen bzw. um generell die Erledigung von bestimmten Sachen zu erleichtern. *"Wozu ich das einsetze? Naja, zuerst um einige Sachen zu erleichtern."* In der Regel ist der Einsatz auf das Informieren und wenige Dienstleistungen beschränkt. Michael H. berichtete, daß er mit Hilfe des Internet häufig Preisvergleiche anstelle. Dabei geht es aber in der Regel um Produkte, von denen Michael H. genau weiß, daß er sie benötigt. Gezielt kann er dann auf den Homepages verschiedener Anbieter nachschauen. Bei einigen Produkten bestellt Michael H. auch oft direkt online. Dies ist z.B. bei Büchern und auch bei CDs der Fall. Für Herrn H. ist es besonders wichtig, dadurch Zeit zu sparen. Seine Geldgeschäfte erledigt Michael H. ebenfalls direkt von zu Hause. Alles, was er nicht sowieso vom Arbeitsplatz aus erledigen kann, wird mit dem Computer von zu Hause aus bearbeitet. Als Bankangestellter und somit vertraut mit den Abläufen, zeichnet sich Michael H. durch ein großes Vertrauen in diese Technik aus. Angst, irgend etwas falsch zu machen, oder Angst vor etwaigen technischen Fehlern sind bei ihm nicht zu beobachten. Befragt nach anderen Erfahrungen mit dem Internet berichtet Michael H., daß er in den ersten Monaten nach der Anschaffung des Modems viele Kommunikationsdienste ausprobiert habe. Oft habe er lange an verschiedensten Diskussionsforen teilgenommen und ein paar mal auch in Chatrooms gechattet. Diese Aktivitäten habe er aber nach ein paar Monaten aufgegeben. *"So Chats und Diskussionsforen. Da bin ich dann auch hängen geblieben. Mit den Chats, das dauert immer so lange, bis man da die richtigen Gespräche führen kann. [...] Also, das ist mir einfach zu zeitaufwendig gewesen."* Heute ist er lediglich noch regelmäßiger Teilnehmer an einem Forum einer Wirtschaftszeitung, wo sich verschiedene Personen über Themen aus der Finanzwelt austauschen. Michael H. gab an, an diesem Forum etwa zwei Stunden pro Woche teilzunehmen. Dieses Forum besucht Michael H. seit etwa 15 Monaten. Zu den Stammgästen, mit denen er 'auf einer Wellenlänge liegt', zählen etwa zehn Personen. Diese zehn Personen verabreden sich, um zu bestimmten Zeiten gleichzeitig online zu sein. Seit einiger Zeit hat Michael H. auch die E-Mail Adressen von einigen dieser Personen. Er benutzt diese meistens, um den Personen des Diskussionskreises Neuigkeiten oder Informationen zukommen zu lassen, z.B. wenn er zu einem bestimmten Zeit-

punkt keine Zeit hat, online an der Diskussion teilzunehmen. Mit zwei Personen aus diesem Kreis hat Michael H. sich schon einige Male real getroffen. Nach einiger Zeit der Kommunikation im Forum kam heraus, daß diese beiden Teilnehmer auch aus dem Raum Köln kommen. Allerdings hat es etwa drei Monate gedauert, bis das Vertrauen zu den anderen Personen soweit aufgebaut war, daß die Idee eines realen Treffens in die Tat umgesetzt wurde. Mittlerweile hat sich die Beziehung zu einer der Personen gefestigt. Diese Person ist auch bei einer Bank beschäftigt. Michael H. ordnet diese Person in seinen näheren Bekanntenkreis ein. An der Diskussionsrunde der Wirtschaftszeitung nehmen weiterhin beide teil. Auf die Frage, wozu er weiterhin das E-Mail benutze, geht Michael H. in Gedanken die gespeicherten Adressen seines E-Mail Programmes durch. Er teilt diese in drei Kategorien ein. Zuerst sind da gute Freunde, die er noch aus Schulzeiten kennt oder die er im Laufe der Zeit kennengelernt hat und seine Schwester. Diese Personen hätten ihm irgendwann einmal eine E-Mail Nummer genannt. Allerdings meint er, würden er mit ihnen per E-Mail recht selten kommunizieren, da er sie sowieso öfters sehen würde bzw. per Telefon mit ihnen in Kontakt stehe. *"[...] Also ganz nahe Bekannte. Aber komischerweise maile ich denen am seltensten. Halt nur, wenn was Dringendes ist."* Eine Ausnahme sei ein guter Freund von ihm, der seit einiger Zeit im Ausland arbeite. Mit ihm würde er aus Kostengründen regelmäßig mailen. Eine zweite Kategorie seien Personen, die er, wie die Teilnehmer der Diskussionsrunde, online kennengelernt hätte. Eine dritte Kategorie seien Adressen von bestimmten Serviceeinrichtungen im Internet oder Personen, zu denen kein weiterer Kontakt bestehe, die aber irgendwann vielleicht einmal wichtig seien könnten.

Man erkennt, daß Michael H. das Internet recht selbstverständlich nutzt. Für ihn überwiegen die Vorteile des Zeiteinsparens bei bestimmten Serviceeinrichtungen. Interessant ist auch, daß in den ersten Monaten das Internet viel stärker genutzt wurde, Michael H. aber scheinbar schnell das Interesse an vielen Kommunikationsangeboten verloren hat. Trotzdem besteht aber noch ein kleiner Kreis von Bekannten, die Michael H. online kennenlernte und zu denen er bis heute soziale Kontakte hat. Diese sozialen Beziehungen kamen aber aufgrund eines gemeinsamen Interesses an einem bestimmten Thema zustande und werden, bis auf eine Ausnahme, auch nur deswegen weitergeführt. Die Beziehung mit einer dieser Personen hat für Herrn H. mit der Zeit eine qualitativ andere Stufe erreicht. Er unternimmt auch unabhängig des spezifischen Themas etwas mit dieser Person. Sie ist scheinbar etwas mehr in seinen Nahbereich gerückt. Dies geschah wohl deshalb, da ja innerhalb

des Gesprächsforums kaum Platz für private Kommunikation ist, das Bedürfnis dazu aber vorhanden war. Erst wurde dies dadurch ausgeglichen, daß sich beide Personen E-Mails schickten und somit ganz unterschiedliche Themen ansprechen konnten. Als dann aber jeder schon recht viel über den anderen wußte, wuchs der Wunsch, etwas gemeinsam zu erleben. Also wurde ein reales Treffen vereinbart. Zuerst war noch eine dritte Person aus der Gesprächsrunde mit dabei. Diese Person 'paßte aber nicht so dazu', daher nahm sie an späteren Treffen nicht mehr teil. *Jaja. Man merkt ja auch im Internet, ob jemand sympathisch ist. [...] Der war aber irgendwie nicht so auf meiner Linie. Ich meine, [...] das war schon gleich klar, daß der nicht so lange dabeibleiben würde. Weil der nicht so zu uns paßte.*" Die Vereinbarung des Treffens wurde dadurch erleichtert, daß der Bekannte von Herrn H. auch aus der Region Köln kam. Vermutlich ist die räumliche Nähe überhaupt der Grund dafür, daß das Treffen zustande kam.

Für Herrn H. ist die Erfahrung und der Kontakt zu der Diskussionsrunde ein wichtiger Bestandteil seines Lebens geworden. Er gibt an, daß er diesen Kontakt bewußt aufrechterhalte, da er so zum einen interessante Dinge aus dem Leben der anderen erfahre, beruflich aber auch gewisse Vorteile aus den Gesprächen und Diskussionen ziehen könne. Er sei zumeist gut informiert und kriege so auch andere Meinungen zu Themen mit, die ihn täglich betreffen. Insgesamt sei diese Diskussionsrunde unter anderem eine fachliche Horizonterweiterung für ihn, die ihm dazu noch Spaß mache. Außerdem spiele die Gewohnheit auch eine gewisse Rolle. *"Gewohnheit. Das [die Diskussionsrunde im Internet] gehört für mich dazu. Ich meine, ich kenne ja die Leute da ganz gut. [...] Und so nebenher, oder auch in den konkreten Sachen, erfährt man viel über andere Meinungen und Sichtweisen. Ich glaub, ja, das ist auch ein wichtiger Grund."* Als absolut positiven Nebeneffekt bezeichnet er das Kennenlernen seines Bekannten aus Köln durch diese Diskussionsrunde. Um noch etwas genauere Informationen zu der Bedeutung dieser Diskussionsgemeinschaft zu bekommen, wurde die Frage gestellt, ob Michael H. sich auch vorstellen könne, eine andere Diskussionsgruppe zu suchen. Darauf antwortete Michael H., daß er ab und zu auch die Homepages anderer Anbieter besuchen würde, dort aber wahrscheinlich sehr viel Energie aufwenden müsse, also viele Kommentare schreiben müsse, um überhaupt in befriedigenden Kontakt mit anderen Teilnehmern zu kommen. Er habe sein Stammdiskussionsforum im Bookmark-Verzeichnis ganz oben gespeichert und könne sich so mit einem Click dorthin begeben. Außerdem habe er sich in all der Zeit sehr an die Interface-Umgebung, also das Design bzw. die Darstel-

lung des Bildschirms gewöhnt. Er fühle sich da einfach ganz gut aufgehoben. *"Außerdem ist wie gesagt die Umgebung ganz gut. Das Design, alles ist handlich, der Server läuft gut. Nee, das ist schon ok. Ich meine, Stammtische haben ihren Stammtisch ja auch in einer Kneipe und wandern nicht immer."*

6.1.2 Monika B.

Monika B. ist 32 Jahre alt und hat nach dem Abitur Ethnologie in Baden-Württemberg studiert. Seit fünf Jahren wohnt sie in Köln, arbeitete zwei Jahre in einem Projekt an der Universität und ist nun Lehrbeauftragte am Institut für Völkerkunde der Universität. Als Lehrbeauftragte hat sie allerdings keinen eigenen Arbeitsplatz, sondern teilt sich diesen mit einer Kollegin. Monika B. hat seit etwa zwei Jahren einen Internetzugang am Arbeitsplatz. Sie bezeichnet ihn als 'ergänzende Voraussetzung' für ihre Arbeit. Sie nutzt das Internet zur Informationsbeschaffung, zur Kommunikation, zum 'Surfen ohne bestimmtes Ziel' und in geringem Maße zur Bestellung von Waren. Monika B. ist an Tagen, an denen sie an ihrem Arbeitsplatz in der Universität ist, etwa 30 bis 60 Minuten online. Zu Hause hat Monika B. erst seit etwa zwei Monaten einen Internetzugang, den sie fast ausschließlich zum Mailen benutzt. Sie gab an, daß das Mailen wichtig für sie sei, um von zu Hause 'am Ball' zu bleiben. Zu Hause ist sie nur etwa 10 Minuten pro Tag online, um die Mails zu checken und ggf. zu beantworten. Ihre ersten Erfahrungen mit dem Internet bezeichnet Frau B. als 'Spielerei'. Sie *"wußte gar nicht so genau, was man damit anfangen konnte"*. Ziemlich schnell wurde sie dann mit dem Internet vertraut und nutzt es heute als selbstverständliches Hilfsmittel. Für sie ist es heute ein ergänzendes Instrument, um besser informiert zu sein und Informationen auch schneller und einfacher zu bekommen. *"Zuerst habe ich mir immer mal die Homepages von anderen Uniinstituten angeguckt. [...] mit der Zeit habe ich dann auch mal im Ausland geguckt [...]"*. Die ersten Erfahrungen und konkrete Informationssuche vollzog sich innerhalb ihres beruflichen Interessengebietes. Die Recherchen im Internet hatten einen eindeutigen Ausgangspunkt, nämlich das Bedürfnis, mehr über die Personen zu erfahren, die z.B. wissenschaftliche Aufsätze schrieben oder zitiert wurden. *"Also: wenn ich mal einen Aufsatz gelesen habe und da drunter stand der und der aus da und da. Dann habe ich mal im Internet geguckt [...]"* Ziel der Handlung ist hier zuerst wieder die weitere Informationssuche, aber auch das Interesse an einer bestimmten Person und deren Umgebung. *"[...] dann hab ich mir mal so angeguckt, wie es bei dem so ist [...]"*.

Die nationalen und sprachlichen Grenzen wurden also innerhalb einer bestimmten Interessensgruppe, hier der eigenen beruflichen Bezugsgruppe, mühelos überwunden. Genutzt wurde hierfür die vorhandene Struktur der Ethnologen (scientific community). *"Wir haben da so eine Seite, also jetzt von unserem Institut, da sind erstmal alle deutschen ethnologischen Homepages drauf [...]"*. Diese erste Phase der Internetnutzung gilt fast ausschließlich der Informationsgewinnung. Es ist hier noch nicht von Interaktivität die Rede. Die Nutzerin bewegt sich im virtuellen Raum, ohne bewußt mit anderen Personen zu sprechen. Bewußt wird ihrerseits auch nicht vom 'Arbeiten' im Internet, sondern vom 'Benutzen' geredet. *"[...] wo ich das erste mal mit dem Internet gearbeitet habe. Also, naja, halt benutzt."*

Durch den Umgang mit dem Internet und die Möglichkeit, so viele Informationen abrufen zu können, hat sich die organisatorische Seite der Arbeit von Monika B. gewandelt. Scheinbar fehlt die Zeit, die zur Informationssuche gebraucht wird, an anderen Stellen. Das ist hier die Organisation und Ordentlichkeit von z.B. der Ablage von Adressen etc. Außerdem ist das Vertrauen in das Internet als scheinbar unerschöpfliche Informationsquelle stark ausgeprägt. So vergaß Monika B. einen Kollegen nach dessen Namen und Telefonnummer zu fragen, da sie fest davon ausging, ihn im Internet zu finden. Nur war sein Institut dort noch nicht präsent. *"Also, das ist total katastrophal. Ich vergesse seitdem immer alles. Ich denke du wirst es schon irgendwo im Internet finden."* Und: *"[...] ich war davon überzeugt, daß ich ihn ja schon auf der Homepage der Uni finden würde [...] und das war irgendwie ganz komisch."* Es scheint deutlich zu werden, daß zuerst die Grenzen des Mediums der Nutzerin nicht klar waren. Durch Erfahrung scheint sie aber zu lernen. *"[...] ja, also ich speicher jetzt immer alle Bookmarks ab und hab dann [...] also ich hab jetzt schon ein riesiges Verzeichnis [...]"*. Dennoch läßt sich eine Überforderung mit Informationen und Bezügen bzw. Links erkennen. Ein eigenes System (oder fremdes System) zur 'Verwaltung' der Informationen ist (noch) nicht vorhanden. Das Management der eigenen Informationen nimmt eine 'Hierarchie' an: die nicht so wichtigen Adressen und Nummern werden einfach nicht mehr aufgeschrieben (in Adressbuch o.ä.), da sie wahrscheinlich ohne großen Aufwand im Internet gefunden werden können. *"Dann brauche ich manchmal schonmal länger, um eine Telefonnummer rauszubekommen, weil ich ja erstmal im Rechner nachgucken muß [...]"*.

Weitere Nutzungsarten des Internets sind noch nicht stark ausgeprägt. Die Selbstbeschreibung der Nutzung lautet auch *"informativ"*. Dabei ist der größte Teil der Informationsbeschaffung gezielt. Lediglich manchmal ist Monika B. *"nur so auf der Suche"*. Sie betont dabei auch, daß dies nur dann ist, wenn sie alleine in ihrem Arbeitsraum ist. *"Ich brauche da meine Ruhe zu. Wenn ich nur mal so unterwegs bin und mir ständig einer über die Schulter schaut. Nee, da muß ich alleine sein."*

Das Thema e-commerce ist für Monika B. noch kein Thema. 'Richtige' Bestellungen hat Monika B. noch nicht mit Hilfe des Internet gemacht. Sie sagt, daß die einzige Ware, für die sie sich online interessiert, bisher Bücher waren. Dabei ist eine Mischform der Nutzung zu erkennen: Monika B. informiert sich online darüber, ob ein gewisses Buch im Katalog ihrer Buchhandlung vorhanden ist und 'schaut sich dies am Bildschirm mal an'. *"[...] da geb ich nur den Autor an, dann hab ich da gleich ein paar Informationen, halt so mit ISBN-Nummer und manchmal schreiben die auch ein paar Sätze dazu und ich kann dann mal gucken, ob das was für mich ist."* Monika B. notiert sich dann allerdings die Nummer ihres Buchladens und bestellt das Buch telefonisch, um es dann im Laden abzuholen. Als Grund gibt sie an, nicht genau zu wissen, ob man auch ohne Kreditkartenbezahlung Bücher bestellen kann. Ihre Kreditkartennummer gibt sie nämlich nicht sehr gerne her. *"Nee, ich hab das nicht so gerne mit der Kreditkarte."* Auch im Ausland hat Monika B. schon auf diese Art und Weise 'eingekauft'. Wiederum hat sie sich nur online informiert und das Buch dann mit einem Schreiben bestellt und mit Cheque bezahlt. *"Ich hab dann da erstmal einen Cheque hingeschickt. Ist ja auch irgendwie blöd, aber mit der Kreditkarte, da habe ich kein Vertrauen. Aber schneller ist es alle mal. Und billiger sowieso. Ich glaube in der Buchhandlung gibt's immer so einen Auslandsaufschlag und es dauert immer mindestens sechs Wochen. Bei diesem Internet-Buchladen mailt man hin und bezahlt nach Erhalt der Rechnung. Die Bücher sind manchmal schon nach drei Tagen da."*

Der wichtigste Kommunikationsdienst des Internet ist für Monika B. das E-Mail. Für sie ist Mailen ein wichtiger Bestandteil des privaten und beruflichen Alltags geworden. Sie verweist explizit auf die Möglichkeit des Datenaustausches mit Hilfe von Attachments. Dabei beschränkt sich dies aber auf den Austausch von Texten. *"Ja, also [...] eigentlich nur Dokumente. Halt so Aufsätze, die ich mal jemandem zum Lesen schicke [...]."* Das E-Mail nutzt Monika B. auch, um Kontakt zu Personen zu halten, die sie nicht so oft sieht

und die etwas weiter entfernt wohnen. Inhaltlich werden per Mail eher Informationen und Neuigkeiten ausgetauscht. Mit zwei Schulfreundinnen, die in Süddeutschland wohnen, tauscht Monika B. Neuigkeiten über *"Leute, die man so von früher kennt"*, aus. *"Und dann gibt es so manchmal [...] Klatsch und Tratsch."* Kommt es nun aber dazu, daß ein Thema näher besprochen wird, wird dies nicht via E-Mail getan. Hier wird auf das Telefon zurückgegriffen. *"Ja dann ruft meistens einer an. [...] Ich habe auf jeden Fall bei den guten Freunden das Bedürfnis danach."* Face-to-Face Situationen bzw. reale Treffen scheinen für Monika B. bei guten Freunden also wichtig zu sein. Sie erwähnt, daß sie zwar nicht allzuviel Zeit habe, sich mit ihren Freunden aus Süddeutschland zu treffen, daß es für sie aber schon wichtig sei. *"Aber das ist natürlich wichtig. Ich kann ja schließlich nicht im Internet Kaffee trinken mit der!"* Eine weitere Freundin bzw. Arbeitskollegin, zu der Monika B. per E-Mail Kontakt hat, lebte für ein paar Monate im Ausland. Durch den Austausch per E-Mail konnte Monika B. einmal Neuigkeiten aus der gemeinsamen Arbeitsgruppe des Institutes weiterleiten aber auch persönliche Dinge mit ihrer Kollegin austauschen. Besonders erwähnt sie hierbei das spontane Reagieren auf Kommunikation des Gegenüber. *"Ich glaube, das ist schon anders als mit Briefen. Man kann ja auch mal spontan reagieren."* Das E-Mail in diesem Falle nimmt eine Art Zwischenstellung ein. Zwar kann es eine reale Begegnung und Interaktion nicht ersetzen, die qualitative Funktion geht aber weit über einen schriftlichen Austausch hinaus. Im Falle von Monika B. kann die persönliche Sphäre zumindest für eine gewisse Zeit auch über Entfernungen aufrechterhalten werden. *"Gut, mit dem Mail. Man ist noch da, wenn man eigentlich schon weg ist. Aber auch nicht so richtig."*

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß Monika B. zwei Kommunikationsdienste des Internet nutzt. Das WWW als Informationsquelle und Dienstleistungsmedium und das E-Mail zur Kommunikation und zum Datenaustausch. Beide Arten der Internetnutzung vereinfachen Kommunikation bzw. das Erledigen bestimmter Tätigkeiten wie z.B. das Recherchieren. Gleichzeitig scheint aber die zeitliche Wahrnehmung beim Bewegen im medialen Raum ein Problem zu sein. Da theoretisch alle Informationen im Internet erreichbar sind und man durch die spezifische Hyperlinkstruktur zu immer neuen Seiten bzw. Adressen gelangt, vergeht Zeit anscheinend schneller. *"Ich hätte nie gedacht, daß die Zeit manchmal so schnell vergehen würde. Da ist eine Stunde ja wirklich gar nichts. [...] ich habe dann noch das und das gefunden und dann noch da geguckt. [...] Aber die Zeit nimmt man irgendwie nicht mehr so war."*

6.1.3 Klaus W.

Klaus W. ist Unternehmensberater. Er ist 28 Jahre alt und Diplom-Kaufmann. Schon seit einigen Jahren arbeitet er als Unternehmensberater in einer mittelgroßen Agentur. Da sich eine Arbeitsgruppe in der Agentur nur um die Betreuung von Internetpräsentationen unterschiedlicher Firmen kümmert, gehört das Internet an seinem Arbeitsplatz schon seit langem zum Standard. Klaus W. ist entsprechend gut ausgerüstet. Er besitzt sowohl an seinem Arbeitsplatz als auch zu Hause einen Internet-Anschluß. Um unterwegs ständig erreichbar zu sein, ist sein Notebook über das Mobiltelefon ebenfalls vernetzt. Da er so eigentlich ständig erreichbar ist, besteht für ihn das Problem, zwischen Beruf und Privatleben zu trennen. Klaus W. gibt an, eigentlich keine Zeit zu haben, im Internet zu surfen, sondern nur um gezielt Dienstleistungen bzw. das Informationsangebot zu nutzen. Entsprechend nutzt er das Internet privat, um sich zu bestimmten Themen zu informieren. Er ist ein Uhrenliebhaber und –sammler und verbringt den größten Teil der Zeit, die er online ist, damit, sich zu diesem Thema zu informieren. Dies hat auch bereits eine gewisse Routine erreicht. *"Klar. Ich gucke immer Uhrensachen an. [...] Armbanduhren. Da gibt es zwei Online-Magazine, die kleine Artikel, aber dann auch Infos zu Börsen und Ausstellungen geben. Die habe ich auch in meinen Bookmarks. Und gucke da oft mal einfach so vorbei."* Klaus W. gibt an, durchschnittlich etwa ein bis zweimal in der Woche rein privat das Internet zu Hause zu nutzen. Neben der Information aus dem Netz nutzt Klaus W. das Angebot, Software aus dem Internet herunter zu laden. E-Mail benutzt Klaus W., um mit Personen in Kontakt zu bleiben. Dabei stellt er fest, daß die Qualität der Mitteilung mit der Entfernung der Personen steigt. Dies führt er darauf zurück, daß er Personen, die er sowieso öfters sieht und mit denen er günstig telefonieren kann, nicht viel Inhaltliches schreiben braucht, sondern ihnen per E-Mail lediglich einen Gruß o.ä. zuschickt. Entsprechend ordnet er das E-Mail als Medium 'irgendwo zwischen dem Briefe schreiben und dem Telefonieren' ein. Für ihn ist es ergänzend. *"Also ich glaube, die Sachen, die man mailt, ja also, die ich bzw. wir mailen, die sind so ergänzend. Ja. Und natürlich irgendwie, ähm, nicht so wichtig. Oder manchmal doch wichtig. Aber oft nicht so sehr persönlich."* Gechattet hat Klaus W. auch schon einige Male. Allerdings war dies nur in den ersten Monaten der Nutzung des Internet. Er gibt an: *"[...] da sitzt man sowieso öfter vor dem Bildschirm, [...] am Anfang ist das halt was Neues."* Während dieser Zeit lernte er auch einige Personen online kennen. Zu zwei dieser Personen hat er heute noch sporadischen Kontakt.

6.1.4 Ulf K.

Ulf K. ist 21 Jahre alt und lebt in Köln im unmittelbaren Zentrum. Er studiert an der Universität Naturwissenschaften und nutzt das Internet seit etwa drei Jahren. Er ist durch das Angebot von Seiten seines Fachbereiches dazu gekommen, das Internet häufiger zu nutzen. Zu Beginn wollte er sich nur über eine bestimmte Einrichtung im Internet erkundigen. Da das Internetangebot dieser Einrichtung Verweise zu etlichen anderen Angeboten beinhaltete, 'klickte' sich Ulf K. etwa drei Stunden lang durch die zu seinem Thema passende Internetwelt. Er war mit dem Resultat der Suche sehr zufrieden und ging in den folgenden Wochen öfters in den Computerraum seines Institutes. In dieser Phase nahm er an einigen Diskussionsrunden im Internet teil und unterhielt sich mit anderen Personen in diversen Chatrooms. In einem dieser Chatrooms traf er einmal eine Person, zu der er in der folgenden Zeit eine recht enge Verbindung aufbaute. Der kommunikative Austausch erstreckte sich im Chat und auch per E-Mail über mehrere Monate. In dieser Zeit wurde der Chatroom, in dem die beiden sich trafen, für Ulf K. ein wichtiger Bezugspunkt. *"Für mich gehörte das irgendwie dazu, einmal oder zweimal die Woche mit ihr zu reden."* Zwar probierte er auch noch andere Chats aus, hauptsächlich war aber dieser eine Chat für ihn wichtig. Neben dieser direkten Erfahrung in der Anfangsphase der Internetnutzung ist für Ulf K. auch wichtig, in seinem Freundeskreis über das Thema Internet zu reden. Da es einfach dazugehört, E-Mail zu nutzen, ist es auch zwangsläufig Gesprächsthema und Inhalt von Diskursen. Der Austausch von Neuigkeiten und neuen Erfahrungen ist oft Bestandteil von Unterhaltungen.

In der Hochphase seiner Internetnutzung legte sich Ulf K. auch ein eigenes Modem zu. Grund hierfür war, daß er zu abhängig von den Öffnungszeiten der Universität war. Allerdings schränkte er die Nutzung des Internets von zu Hause aufgrund der Kosten sehr ein.

6.1.5 Birgit B.

Die Internetnutzung von Birgit B. ähnelt der von Ulf K.. Birgit ist auch Studentin, studiert allerdings in Oldenburg und ist 24 Jahre alt. Die Hauptbeschäftigung von Birgit ist das Chatten in einem bestimmten Chatroom. Sie ist dort mehrere Stunden in der Woche anwesend und gehört zu den Stammchattern des Channels. In den ersten Monaten chattete sie dort 'exzessiv' und lernte in dieser Phase eine ganze Reihe von anderen Chattern kennen, die

sich ebenfalls häufig in dem Chatroom aufhielten. Mit einigen dieser Personen baute sich eine Art Freundschaft auf. Nachdem sich Birgit mit einem Chatfreund 'real' getroffen hatte, entschied sie sich, auf ein Chattertreffen zu fahren, bei dem sich einige der Chatter aus dem Chat trafen. Um mit einem weiteren Chatter eine gemeinsame Anreise zu planen, telefonierte sie mit ihm und verliebte sich per Telefon. *"Ich weiß auch nicht. Von da an war der Chat für mich ein ganz besonderer Ort. Ich meine, ich habe mich immer super gefreut, daß da jemand ist, mit dem ich mich total gut verstehe und in den ich wohl ein bißchen verknallt bin."* Die Chattertreffen bezeichnet Birgit als 'genial'. Sie bezeichnet es als sehr reizvoll, einen *"vertrauten Fremden"* zu treffen. Weiterhin berichtet Birgit davon, daß die Gruppe der Chatter, die sich des öfteren 'real' treffen, eine eigene Homepage im Internet eingerichtet haben, auf der Neuigkeiten, ein Photo und andere Informationen dargestellt sind. Birgit chattet bis heute regelmäßig mit ihren Bekannten in 'ihrem' Chatroom. Sie berichtet, daß die Gruppe der Stammchatter des Chatrooms auch auf Dauer recht stabil ist. Durch das Vorhandensein spezifischer Ausdrücke und Redewendungen bzw. deren Entwicklungen innerhalb der Gruppe kommt es zu einer Art Abschottung nach außen: *"Ich meine, bei unserem Chat ist ja auch kein Thema [vorgegeben]. Und daher muß man ja irgendwie so 'ne Art Zusammengehörigkeitsgefühl erzeugen können."* Und weiter: *"Gut, und vielleicht sind die realen Treffs ja auch 'ne Art dazu."* Neben bestimmten Gepflogenheiten und Routinen, die nur den Mitgliedern der Gruppe bekannt sind, wird weiterer Zusammenhalt erzeugt, indem sich die Chatter regelmäßig real treffen. Da die Online-Gespräche unter anderem diese Realtreffs zum Inhalt haben, kann sich die Gruppe der Stammchatter immer wieder neu von anderen Chattern im gleichen Chatroom abgrenzen. Ähnlich wie bei dem Studenten Ulf war die Internetnutzung von Birgit in den ersten Monaten relativ häufig. Sie gibt an, bis zu mehreren Stunden pro Tag im Chat an Gesprächen teilgenommen zu haben. Zum Zeitpunkt des Gespräches nimmt sie zwar noch regelmäßig am Chat teil, dies aber nicht mehr so häufig. Gründe hierfür sind erstens, daß sie aufgrund ihres Studium nicht mehr so viel Zeit hat, und zweitens, daß sich die Kommunikation mit den Freunden aus dem Chat zum Teil aus dem Internet verlagert hat. Birgit gibt an, öfters mit ihnen zu telefonieren und sich auch unabhängig vom Chat mit bestimmten Leuten aus der Gruppe zu treffen.

6.1.6 Andrea M.

Andrea M. ist 35 Jahre alt und arbeitet in einer großen Buchhandlung in Bonn. In der Buchhandlung gehört sie seit einigen Jahren zu einer Arbeitsgruppe, die die Erstellung des Internetangebotes der Buchhandlung vorbereitete. In den ersten Wochen bestand ihre Aufgabe unter anderem darin, Internetpräsentationen anderer Buchhandlungen im In- und Ausland zu analysieren. Dies war der erste Kontakt mit diesem Medium. Andrea M. gibt an, daß sie in dieser Zeit auch des öfteren andere Internetadressen anschaute und dort immer öfter interessante Angebote fand. Nach einiger Zeit, etwa fünfzehn Monate vor dem Gespräch, kaufte sie einen neuen Computer und ein Modem. Sie erzählt, daß sie im Büro der Buchhandlung keine Zeit und nicht die Möglichkeit habe, sich längere Zeit im Internet zu informieren und sich deshalb entschloß, 'online' zu gehen. Die überwiegende Nutzung besteht darin, sich über verschiedene Dinge zu informieren. So besucht Andrea M. regelmäßig die Homepage von zwei Zeitschriften, die sie liest. Außerdem informiert sie sich über spezielle Konsumgüter. Dies sind bei Andrea M. bestimmte Designer-Artikel, die es nur in sehr speziellen Geschäften gibt. Auf die Frage, ob sie die Artikel dann auch online bestelle, erklärt Andrea M., daß sie dies nicht sehr häufig tue. Zumeist seien Waren, die sie online bestellt, Dinge, die sie schon vorher kennt. *"Ich denke mal, das geht nur bei Sachen, wo man schon recht genau weiß, was man will. Dann spart man halt einfach Zeit."*

Andere Dienste des Internet nutzt Andrea M. nicht so oft. Zu Beginn ihrer Internetnutzung besuchte sie öfters ein Chatangebot auf der Homepage einer Frauenzeitschrift. Dort chattete sie einige Zeit lang, bezeichnet die sozialen Kontakte im Chat aber als sehr oberflächlich. Andrea M. sagt, daß das Ausprobieren von diesem neuartigen Erlebnis primäre Motivation dafür war: *"Ist auf jeden Fall ganz witzig. Ich habe dann vielleicht vier Wochen da immer mal wieder vorbeigeschaut. Das war echt lustig. Ich kannte dann schon echt 'ne Menge Leute. Aber jetzt ist das nicht mehr so stark."* Grund dafür, daß sie heute nicht mehr regelmäßig chattet, ist die fehlende Zeit.

Im Gegensatz zum Chatten nutzt Andrea M. den Kommunikationsdienst E-Mail bis heute sehr rege. Sie teilt ihre Mailaktivitäten in zwei Arten ein. Einmal nutzt sie das Mail, um Prospekte, Kataloge und andere Informationen über das WWW anzufordern. Diese Kontakte sind meist einmalig. *"Klar, also viele Sachen sind auch einmalig. Ich weiß nicht, um halt irgendwelche Prospekte oder Kataloge anzufordern."* Desweiteren kommuniziert Andrea M. via E-Mail mit Bekannten. Sie gibt an, daß dies zumeist Bekannte aus dem

näheren Freundeskreis in Köln, Bonn und Umgebung sind, die auch über einen Internetzugang verfügen. Meistens beschränke sich der Kontakt auf das Austauschen kurzer Nachrichten oder Grüßen.

6.1.7 Bernd V.

Bernd V. ist Lehrer an einem Gymnasium in der Nähe von Köln und 52 Jahre alt. Er unterrichtet Kunst und Englisch. Bernd V. entschloß sich, einen Internetzugang zuzulegen, nachdem er in einer Projektwoche in der Schule an einem Projekt teilnahm, das die Internetpräsentation der Schule vorbereitete. Dies war vor etwa einem Jahr. Im Rahmen des Projektes nahmen die Projektteilnehmer an einer eintägigen Interneteinführung teil. An diesem und auch an den anderen Tagen verbrachte Bernd V. mehrere Stunden online. In dieser Zeit habe er gelernt *"das Medium Internet überhaupt ernst zu nehmen."* Die Hauptnutzungsarten sind zum einen E-Mail, zum anderen das Angebot im WWW zu bestimmten Themen. Als Kunstlehrer und Künstler interessiert sich Bernd V. sehr für Internetangebote diverser Kultureinrichtungen wie z.B. die Homepages von Museen, Galerien etc. Regelmäßig, er gibt an etwa ein bis zwei Stunden pro Woche, macht er sich auf die Suche nach neuen interessanten Informationen. Er beschränkt seine Suche nicht nur auf deutschsprachige Angebote, sondern kennt sich auch gerade auf dem englischsprachigen 'Markt' aus. Die Kontaktaufnahme und Information erfolgt zu diesen Einrichtungen via E-Mail. Er benutzt diesen Kommunikationsdienst aber auch, um Kontakt zu einigen Bekannten im englischsprachigen Ausland zu halten, die er z.T. noch aus Studienzeiten kennt, oder aufgrund des gemeinsamen Interesses an der Malerei kennenlernte. Insgesamt sind dies fünf Personen, wovon er drei zu seinem engen Bekanntenkreis zählt. Bernd V. nutzt also zwei Internetkommunikationsdienste, das Informationsangebot des WWW und das E-Mail. Beide Nutzungsarten sind beschränkt auf bestimmte Themen bzw. beim E-Mail auf einen bestimmten Personenkreis. Bernd V. gibt an, daß der Grund für diese 'überlegte' Nutzung des Internet zum einen die relativ hohen Kosten sind und ihm zum anderen nicht mehr Zeit zur Verfügung stehen würde.

6.2 Orte der Gemeinschaft

Aus den einzelnen Nutzerprofilen ergibt sich, daß das Internet sehr unterschiedlich zum Zweck der Kommunikation genutzt wird. Auffällig ist, daß die Orte der Kommunikation unterschiedliche Arten bzw. Intensitäten der Kommunikation bedingen bzw. daß die Qualität der Kommunikation von ihnen abhängig zu sein scheint. Daher sollen diese Orte der Kommunikation und ihre Auswirkungen auf soziale Prozesse als erstes betrachtet werden.

6.2.1 Virtuelle Gemeinschaften

Bei dreien der Gesprächspartner findet ein Teil der alltäglichen Kommunikation an bestimmten Orten im Internet statt. Der Bankangestellte Michael H. hat zu den Teilnehmern einer virtuellen Diskussionsrunde intensiven Kontakt. Ulf K., der Student aus Köln, führte über mehrere Monate in einem Chatroom Gespräche mit einer Bekannten. Brigitte B., die in Oldenburg studiert, lernte in einem Chat Personen kennen, mit denen sie sich schon des öfteren real getroffen hat und von denen einige mittlerweile zu ihrem festen Freundeskreis gehören. In Ansätzen beschreibt Birgit die Entwicklung gemeinsamer Bedeutungen und gemeinsam befolgter Regeln der Kommunikation im Internet. Diese Bedeutungen und Regeln werden aber nur den Personen ersichtlich, die sich, entweder durch längere, aktive Teilnahme an der Kommunikation oder durch detailliertes Nachfragen, den Zusammenhang erschließen. Lebensweltlich gesprochen entwickelt und etabliert sich also erst durch längeres Verbleiben in dem entsprechenden sozialen Kontext ein Kommunikations- und Bezugsfeld. In diesem können sich dann Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata einspielen, die dann den relativ stabilen Horizont einer Lebenswelt darstellen. Was nun vor dem Hintergrund der Ausführungen im Kapitel 3.5 in den Vordergrund rückt, ist die Frage, wie die gemeinsamen Bedeutungen zustande kommen. Die Gruppe von Chattern des Chatrooms, zu denen auch Birgit B. gehört, hat ihre Regeln und Zeichen in andauernden Kommunikationen und Diskursen, also durch soziales Handeln, gebildet. Mit der Zeit hat sich z.B. etabliert, daß Unterhaltungen oder Versuche zur Kommunikation mit eindeutigem sexuellen Inhalt, die wohlmöglich durch Kraftausdrücke hervorgebracht wird, von den anwesenden Mitgliedern der Gruppe der Stammchatter sanktioniert, zumindest aber boykottiert wird. Boykott vollzieht sich meist in Form von Nichtbeachtung. Dies ist insofern sehr effizient, da eine Person, die zum Chatten in den Chat kommt, darauf angewiesen ist, daß jemand mit ihm chattet. Tut dies jedoch

niemand, wird die Person den Chat schnell wieder verlassen. Anders hingegen ist es bei Sanktionen: einmal betrat eine Person mit dem *Nickname* 'LongJohn' den Chat. In penetranter Weise forderte er die einzige Person mit weiblichen Kürzel auf, mit ihm virtuellen Sex zu haben und beschimpfte gleichzeitig die übrigen (männlichen) Teilnehmer als 'Schwuchteln' und 'Labertaschen'. Innerhalb der Gruppe der Stammchatter hatte sich eine Art Ritual herausgebildet, sich erfolgreich gegen solche 'Belästigungen' zur Wehr zu setzen. Alle Gespräche richteten sich mit der Zeit auf den störenden Teilnehmer und hatten schließlich nur noch diese eine Person zum Thema. Man unterhielt sich darüber, was mit solchen Personen geschehen sollte, bis recht schnell jemand den Vorschlag machte, den 'Eindringling' zu verprügeln. Nicht nur verbal wurde dieser nun in die Ecke (!) getrieben und auf brutalste Art und Weise zusammengeschlagen. Daß diese Person, zumindest unter dem bisherigen Namen, nicht noch einmal dort auftaucht bzw. sich zukünftig etwas charmanter um eine virtuelle Liaison bemüht, ist wahrscheinlich. Ähnliche Arten der Sanktion und 'Bestrafung' sind in dem Chat-room immer wieder zu beobachten. Um die Entstehung des subjektiv gemeinten Sinns nachvollziehen zu können, möchte ich an eine These von Mary Douglas anknüpfen. Sie beschreibt die Grundzüge von zwei kollektiven Äußerungs- und Selbstdarstellungsformen, die in spezifischen Gesellschaftsstrukturen verankert sind.¹⁵³ Erstens ist dies der 'Ritualismus', der eine Darstellungsform ist, die auf hochgradige Ordnung und Gliederung sozialen Verhaltens und eine gemeinsame Weltsicht hin orientiert ist. Zweitens eine Form, die die vermeintlich starre und oberflächliche Form des Ritualismus bekämpft und ebenfalls in spezifischen Gesellschaften, aber eher gelockerten, wenig hierarchisierten Sozialverbänden, verankert ist. Rituale im allgemeinen definiert Douglas als "fixierte Kommunikationsformen, denen magische Wirksamkeit zugeschrieben wird"¹⁵⁴. Nun äußert Mary Douglas aber die Vermutung, daß die Menschen in modernen oder schon postmodernen Gesellschaften spezifische Formen eines Antiritualismus pflegen. Zwar spräche dafür eine eventuell erkennbare Destabilisierung oder Umordnung gesellschaftlicher Ordnungsmuster und Hierarchien, es könnte aber auch der Fall sein, daß es sich, wie Hans-Georg Soeffner argumentiert, um einen

153 Douglas (1974): *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur.* Frankfurt/M.

154 a.a.O. S. 202.

undurchschauten Ritualismus handelt, der die Extremform des ritualisierten Antiritualismus entwickelt.¹⁵⁵

Kehren wir nochmals zu der Gruppe Stammchatter zurück, die sich erfolgreich des Eindringlings entledigt hat. Keiner der Stammchatter wird nachher wissen, warum plötzlich alle auf den Anderen losgehen. Es erfordert die Situation, zu reagieren. Die Reaktion richtet sich, wie durch die Unterscheidung von Boykott und Bestrafung ersichtlich, nach der Stärke des nichtkonformen Verhaltens. Diese Beispiele sind vielleicht extreme Varianten rituellen Verhaltens, doch ließen sich andere finden. Gruppenbildend und die Gemeinschaft der Stammchatter stärkend dürften sich auch die Realtreffs auswirken, die, in regelmäßigen Abständen stattfindend, ebenso als ritualisiertes Handeln interpretiert werden können. Dadurch, daß hier Kommunikation außerhalb des gewohnten Umfeldes stattfindet, andere Personen also keinen Zugang haben, wird die Tendenz in Richtung der Inklusion, also der Vergemeinschaftung, verstärkt. Dies geschieht einmal durch die Vergemeinschaftung an sich, also die Kommunikation in der konkreten Situation bzw. soziales Handeln, aber auch durch die Abgrenzung nach außen, das Ausschließen der Anderen, also die Seite der Exklusion. Auch wenn vielfach der Eindruck entsteht, daß komplexe Gesellschaften im Zuge von Individualisierungstendenzen rituell geprägtes Verhalten eher abbauen, wird man bei der Betrachtung alltäglicher Lebenswelten, wie z.B. der Situation im Chatroom, beobachten können, daß Interaktion bzw. Kommunikation in diesen Gesellschaften maßgeblich aufgrund von 'Interaktionsritualen' funktioniert. Diese dienen nach Erwin Goffman der Definition sozialer Ordnung und der Bestätigung gesellschaftlicher Beziehungen.¹⁵⁶ Je unsicherer Situationen der Kommunikation sind, d.h. für je problematischer diese angesehen werden, desto stärker werden sie durch rituelles Handeln gestützt.

Etwas anders ist die Beziehung des Studenten Ulf zu Online-Gemeinschaften. Er chattete gerade in der Anfangsphase ebenfalls sehr häufig und lernte so eine Menge Leute kennen. Für ihn war jedoch in Bezug zur 'virtuellen Interaktion' ein bestimmtes Erlebnis entscheidend. Er lernte in einem Chat eine Frau kennen, mit der er sich die nächsten sechs Monate regelmäßig traf und mailte. Aufrechterhalten hatte die Beziehung am Anfang 'ein Gefühl der Nähe', das 'einfach so entstanden war'. Diese Nähe projizierten Ulf und seine

155 Soeffner (1995): Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags 2. 2. Auflage. Frankfurt/M. S. 102ff.

156 Goffman (1975): Interaktionsrituale. Frankfurt/M.

Bekannte sehr stark auf den Chatroom. Dadurch, daß ihnen ein Teil der anderen Teilnehmer bekannt war, fühlten sie sich zwar einerseits in Gesellschaft, konnten sich aber andererseits durch die Möglichkeit, einen eigenen Channel zu öffnen, auch zurückziehen, um ungestört zu reden. Das Vertrauen, daß zwischen den beiden entstand, basiert zum Teil auf der Aufdeckung von Lügen. Ulf gibt an, zu Beginn der Beziehung ein bißchen mehr als die Wahrheit gesagt zu haben. Dadurch, daß beide im Laufe der Gespräche zugaben, eigentlich nicht so zu sein, wie sie sich selbst beschrieben, gewannen sie Vertrauen zueinander. Hieran zeigt sich, daß beide durchaus an einer realen Beziehung Interesse haben. Nur fördert die Unsicherheit der sozialen Situation eine Art Standardisierung der Mitteilung. Um auch ja in das Schema des anderen zu passen, wird irgend etwas Erfundenes erzählt.

Auch für den Bankangestellten Michael H. ist das Diskussionsforum, an dem er teilnimmt, ein Stück seiner Identität. Für ihn gehört es dazu, dort einmal in der Woche mit virtuellen Bekannten über verschiedene Dinge zu reden. Der Unterschied ist, daß sich die dort Versammelten aufgrund eines spezifischen Interessengebietes getroffen haben. Dennoch spielen auch hier bestimmte Routinen eine Rolle. Wie kann dies interpretiert werden? Anscheinend fühlt sich Michael H. Personen verbunden, die er fast noch nicht gesehen hat und führt Beziehungen, von denen er nicht mit Sicherheit sagen kann, daß sie weiterbestehen. Soziale Interaktion findet hier nicht im dauerhaften unmittelbaren Zusammenleben statt. Vielmehr ist diese Art der Beziehung eine Art "second-hand-Organisation und Interaktion"¹⁵⁷. Die Interaktionspartner können theoretisch häufig wechseln, was sie im Falle der Chatgemeinschaften auch tun. Die Organisation der Rituale muß sich hierbei selbst tragen können:

[Hierbei, T.H.] etabliert der Gebrauch von Interaktionsritualen den Möglichkeitshorizont für den Aufbau temporärer Interaktionsgemeinschaften, indem von allen Beteiligten ein eher impliziter und anonymisierter Ordnungszusammenhang für soziales Handeln aufrechterhalten wird.¹⁵⁸

Dadurch, daß nun die ritualisierten Handlungen auf Ritualen beruhen, die von ihrem eigentlichen Entstehungszusammenhang losgelöst sind, führen sie Bedeutungen und Strukturen mit sich, die wenig mit der neuen Situation zu tun haben und deren Herkunft den Handelnden meist unbekannt sind. Genau

157 Soeffner (1995): a.a.O. S. 107.

158 Ebd.

dies findet man auch in der Institutionentheorie. Entstehungsgründe von Institutionen, hier sind dies institutionalisierte Verhaltensgewohnheiten, sind andere, als die, aus denen sie konserviert werden.¹⁵⁹ Das hieße, daß es gar keine konkrete inhaltliche Bedeutung einzelner Rituale geben muß, sondern daß sie letztendlich eher formal eine Orientierungsstruktur liefern, die wiederum durch sich selbst etabliert und gefestigt wird. Systemtheoretisch wäre dies nichts anderes als die Reduzierung von Komplexität. Der Chatroom bzw. das Diskussionsforum bilden hierfür den Rahmen und somit die Möglichkeit, Kommunikation entstehen zu lassen und somit ritualisierte Handlung zu konstituieren. Dabei muß erwähnt werden, daß der Charakter eines Ortes, der erst durch Kommunikation überhaupt an Bedeutung gewinnt, einem ständigen Wandel unterworfen ist. Es sind die Diskurse zwischen den Personen und die Art und Weise sich des räumlichen Codes zu bedienen, die den Charakter und die Funktion eines Ortes bestimmen. Um den Gedanken des ritualisierten Antiritualismus zu Ende zu führen, sei erwähnt, daß das Eigengewicht der Rituale den Teilnehmern einen gewissen Bedeutungshorizont aufweist, der ihnen mitunter gar nicht bewußt ist. Gerade die grenzenlose (!) Kommunikation im Internet suggeriert ja die Vorstellung eines individuellen Handelns, "fernab von jeder Form ritualisierten Verhaltens"¹⁶⁰. Diese gesellschaftliche Selbstdarstellungsform wird aber ritualisiert ausgeführt und führt somit zu einem ritualisierten Antiritualismus. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt Steven G. Jones:

[...] the important element in cyberspatial social relations is the sharing of information. It is not sharing in the sense of the *transmission* of information that binds communities in cyberspace. It is the *ritual* sharing of information [...] that pulls it together.¹⁶¹

Verbunden und beziehend auf das virtuelle Substrat, hier die graphische Darstellung des Chatrooms bzw. des Diskussionsforums, welches auf dem Bildschirm sichtbar ist, ist die Darstellungsform verknüpft mit dem räumlichen Zeichen-, Symbol- und Repräsentationssystem. Genau dies ist die Grundlage für Gemeinschaft, oder vorerst virtuelle Gemeinschaft. Denn ob Online-Gruppen wirklich die Bezeichnung 'Gemeinschaft' verdienen, ist durchaus umstritten. Das wohl wichtigste und häufig vorgebrachte Argument gegen diese Bezeichnung ist die Feststellung, daß diese schlicht und einfach

159 Ebd.

160 a.a.O. S. 109.

161 Jones (1998): a.a.O. S. 15.

zu homogen sind und einen Mangel an moralischer Verpflichtung aufweisen. Diese Feststellung trifft eventuell auf lockere Beziehungen im Internet zu, die sich, wie die Diskussionsgruppe von Michael H., aufgrund eines gemeinsamen Interessengebietes konstituieren. Hier könnte man sich vorstellen, daß diese Gruppen auf Gleichheit oder Ähnlichkeit basieren. Man könnte sich vorstellen, daß aufgrund der Möglichkeit des Verlassens der Gruppe durch einen Mausklick, Online-Gemeinschaften ihre Mitglieder somit auch nicht verpflichtet, sich mit Diversität bzw. Anderem auseinanderzusetzen.¹⁶² Allerdings wissen wir über die Diskussionsrunde von Michael H. zu wenig, um dies beurteilen zu können. Anders ist die Situation im beschriebenen Chatroom. Hier finden wir gemeinsame Regeln und Normen, es entsteht eventuell so etwas wie eine "Binnenkultur"¹⁶³. Sara Doheny-Farina erläutert ihre Vorstellung von Gemeinschaft in ihrem Buch *The wired neighbourhood* und kommt ebenfalls zu dem Schluß, daß Online-Gemeinschaften keine richtigen Gemeinschaften sind:

A community is bound by place, which always includes complex social and environmental necessities. It is not something you can easily join. You can't subscribe to a community as you subscribe to a discussion group on the net. It must be lived. It is entwined, contradictory, and involves all our senses.¹⁶⁴

Sollte allerdings die örtliche Gebundenheit und die dann entstehenden komplexen sozialen Beziehungen das einzige Kriterium von Gemeinschaft sein, ist die Auffassung von Doheny-Farina kritisch zu betrachten. Denn örtlich gebunden scheint die Interaktion und somit die Sozialität an manchen Orten des Internet durchaus zu sein, wie im folgenden deutlich werden soll. Und gelebt und sozial komplex können Online-Gemeinschaften ebenfalls sein.

Vor dem Hintergrund der Beobachtungen im Chatroom sollen zumindest zwei Punkte beachtet werden, auf denen die Diskussion um Online-Gemeinschaften basieren sollte. Erstens: Kann Online-Gemeinschaft in irgendeiner Art und Weise wirklich ein Ersatz für Gemeinschaft im 'realen' Leben sein?

162 Vgl. z.B. Healy (1997): Cyberspace and place: The Internet as middle landscape on the electronic frontier. In: Porter (Hg.): Internet culture. New York. S. 63. Zu ähnlichen Einschätzungen zu Online-Gemeinschaften kommen auch Lockard (1997) oder Stratten (1997) in demselben Band. S. 228 bzw. S. 271.

163 Pongs (1999): Gerhard Schulze. Die Erlebnisgesellschaft. »Das Erleben des Lebens«. In: ders.: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich. München. S. 226.

164 Doheny-Farina (1996): *The wired neighborhood*. New Haven. S. 37.

Zumindest die Studie von M.J. Cody et al. deutet darauf hin, daß dies nicht der Fall ist. Vielmehr bleiben Personen, die offline einsam sind, dies auch im Internet. Personen, die dagegen im Internet schnell Anschluß finden, sind auch im 'realen' Leben äußerst kommunikativ und sozial aktiv.¹⁶⁵ Außerdem wurde deutlich, daß bei den drei beschriebenen Orten, an denen die interviewten Personen kommunizierten, das Treffen im realen Leben eine gewisse Rolle zu spielen scheint. Birgit B. traf sich mit den Stammchattern aus dem Chat und auch Michael H. entwickelte eine durchaus enge Freundschaft zu einem seiner Diskussionspartner aus dem Internet und trifft sich wohl auch heute noch mit ihm. Ebenso wollte sich Ulf K. ursprünglich mit seiner virtuellen Bekanntschaft treffen. Irgendein Ereignis, Ulfs Meinung nach das Kennenlernen einer anderen Frau, verhinderte dies jedoch. Online-Gemeinschaften bzw. -Gruppen können also lokale Gemeinschaften, die physisch-räumlich gebunden sind, hervorbringen. Um diese Frage differenzierter betrachten zu können, fehlen noch empirische Studien. Außerdem dürfte auch viel von der Art der Kommunikation im Netz und damit auch wieder von der Konstitution des spezifischen Ortes der virtuellen Interaktion abhängen. So wäre es ja durchaus vorstellbar, daß bei Diskussionsforen gemeinschaftsbildende Prozesse nicht so stark ausgeprägt sind, in Chatrooms dagegen durchaus Tendenzen der Vergemeinschaftung zu beobachten sind, diese aber noch etwas andere Qualitäten aufweisen, als z.B. Gemeinschaften in MUDs. Eine zweite Frage, die man beachten sollte, ist, was genau online geschieht, daß Personen dazu veranlaßt, die Verbindung mit anderen Leuten als Gemeinschaft zu bezeichnen.

Auch wenn die lokale Gebundenheit von Gemeinschaft als wichtig angesehen wird, ist doch ersichtlich, daß örtliche Gebundenheit und somit die räumliche Definition von Gemeinschaft nicht ständig gegeben sein muß. Benedict Anderson hat in seinen Ausführungen zu *Imagined Communities* einen Weg gefunden, Interessensgemeinschaften als nicht ständig verortet zu interpretieren. Er argumentiert, daß alle Arten von Gemeinschaft, die nicht auf Face-to-Face Situationen basieren, vorgestellte Gemeinschaften, *Imagined Communities*, sind.¹⁶⁶ Diese Gemeinsamkeitsunterstellungen, die vielleicht noch am deutlichsten durch das Konzept des Nationalstaates oder der Reethnisierung regionaler Konflikte repräsentiert werden, machen jedoch gesellschaftliche Kommunikation zurechenbar und adressierbar. Demnach

165 Vgl. Cody/Wendt/Dunn/Pierson/Ott/Pratt (1997): a.a.O.

166 Vgl. Anderson (1983): *Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism*. London. S. 6.

könnte sich es als fruchtbar erweisen, nicht danach zu fragen, ob Online-Gemeinschaften authentisch sind oder nicht. Vielmehr könnte nach der Art gefragt werden, wie sie vorgestellt sind. Diese Art der Vorstellung wird durch eine Reihe von schon vorher existierenden Strukturen beeinflusst. Dies umfaßt z.B. externe Kontexte, die zeitliche Struktur, spezifische Absichten und Ziele der Gruppe und die Charaktere der Teilnehmer. In der fortlaufenden kommunikativen Interaktion erkunden und beschlagnahmen die Teilnehmer die Ressourcen und Regeln, die diese Strukturen anbieten. Letztendlich entsteht somit ein dynamisches Gebilde sozialer Bedeutungen, welches es den Teilnehmern der Gruppe ermöglicht, sich selbst als Gemeinschaft vorzustellen. Im Falle des beobachteten Chatrooms sind viele der Strukturen verortet bzw. sind erst durch räumliche Codierung in ihrer Komplexität zu erfassen. Die Verortung ist Ergebnis der sozialen Prozesse, welche durch Aneignung und Zuschreibung kommunikativ Raum produziert.

6.2.2 Ort und Identität

Aus den vorherigen Abschnitten wurde ersichtlich, daß für Personen, die an Gesprächen und Diskursen im Internet teilnehmen, der Platz der sozialen Handlung bzw. Interaktion durchaus einen gewissen Stellenwert einnehmen kann. Michael H. hat 'sein' Forum auf der Benutzeroberfläche seines Computers unter der Rubrik 'Favoriten' gespeichert. Es ist die Adresse, die er am häufigsten besucht und mit der er sich identifiziert. *"[...] mit der Zeit hat sich dann eben so die Routine, also, mit der Zeit wurde das zur Gewohnheit und auch interessant, da oft Leute da waren, die ich kannte. [...] Und irgendwann hat man dann schon so ein paar Ansichten des anderen mitbekommen."*

Auch für Ulf K. und in noch stärkerem Maße für Birgit B. sind die jeweiligen Orte der Kommunikation Bezugspunkte in ihrem Leben. Zwar ist Kommunikation im Internet oft anonym, doch mit zunehmender Dauer der Teilnahme an virtuellen Interaktionen können Menschen Online-Identitäten entwickeln. Wenn man bedenkt, wieviel Zeit Menschen als soziale Wesen alleine vor dem Computer oder auch vor dem Fernseher verbringen, ist es durchaus verständlich, daß sie unterdessen versuchen, neue Bindungen aufzubauen. Die Teilnahme an den Diskussionsforen, Chatrooms oder Mailinglisten sind Beispiele hierfür. Ein weiteres, vielleicht nicht so stark ausgeprägtes Beispiel finden wir bei der Lehrbeauftragten Monika B. Sie erzählt, daß es zu ihren häufigsten Aktivitäten im Internet gehört, Homepages von anderen Universi-

tätsinstituten zu besuchen. Auf der Homepage ihres eigenen Institutes gibt es eine Liste mit allen Internetangeboten ethnologischer Einrichtungen in Deutschland. Zwar hat diese Liste in erster Linie die Funktion, den Zugriff auf die entsprechenden Seiten zu erleichtern. Monika B. führt aber aus, daß sie es einfach interessant findet, zu schauen, *"wie es bei anderen Personen so ist, [...] was die sonst noch so gemacht haben [...]"*. Sie fühle sich dort, auch dadurch, daß sie diese Seiten so oft besucht, einfach heimisch. Man sieht also, daß das Internetangebot für den beruflichen, oder besser einen Teil ihres beruflichen Bereiches, wichtig in Bezug auf Merkmale der Identifizierung ist. Ob sich und wie sich dies, auch vor dem Hintergrund der Erfahrung der anderen drei Internetnutzer, auf die Bindung an andere Menschen auswirkt und ob das Bedürfnis nach Kontakt und sozialer Integration durch Beziehungen, die aufgrund virtueller Interaktion zustande kommen bzw. dadurch aufrechterhalten werden, befriedigt wird, sind wichtige Fragestellungen.

Kehren wir noch einmal zu Monika B. zurück. In der Passage des Interviews, in der sie über die Nutzung von E-Mail spricht, erzählt sie, daß sie regelmäßig Kontakt zu zwei Freundinnen hat, die sie noch aus dem Studium kennt. Abgesehen davon, daß diese Verbindung bzw. der Kontakt auch aufgrund der Verwendung des E-Mails aufrechterhalten werden kann, wird aber weiterhin deutlich, daß diese Sphäre sozialer Beziehungen von Monika B., genauso wie die Verbindung zu ihren Fachkollegen und vielleicht auch die Verbindung zu ihrer Familie eine eigene 'Welt' darstellt. Diese 'Welten' setzen sich aus jeweils eigenen sozialen Netzen zusammen, mit denen sich die Person identifiziert. Somit besteht zwar generell die Möglichkeit für den einzelnen, in mehreren Welten gleichzeitig zu leben, es muß aber auch eine Auswahl getroffen werden. Gruppen und die Zugehörigkeit zu ihnen im Internet verdeutlichen in potenziertem Maße die Dynamik, die hinter diesen Phänomenen steht. Das Internet hat in unterschiedlichen Ausmaßen zu der Idee einer multiplen Identität, die aus der Vervielfältigung der Welten resultiert, beigetragen.

Eine weitere Beobachtung erweitert diesen Gedankengang: Seit Anfang des Jahres 1999 bietet das amerikanische Unternehmen *FortuneCity.com* eine deutschsprachige Version der virtuellen Stadt *FortuneCity*¹⁶⁷ an. Jeder Bürger der Stadt hat die Möglichkeit, eine eigene Homepage zu gestalten und sich dabei von professionellen Helfern assistieren zu lassen, E-Mails zu versen-

167 <http://www.FortuneCity.de>

den und zu empfangen und an Chats zu speziellen Themen teilzunehmen. Es gibt mehrere Stadtteile mit vielen verschiedenen Straßen, in denen die Bürger in Form ihrer Homepages wohnen. Zu beobachten sind regelmäßige 'Miss und Mister FortuneCity Wahlen', monatlich wird die schönste Homepage gekürt und seit einiger Zeit gibt es zwei virtuelle Ehepartner. Nach Angaben des Unternehmens gibt es über 300000 Teilnehmer an dem deutschen Dienst, am US-amerikanischen Dienst sollen 1,2 Millionen Personen teilnehmen.¹⁶⁸ Für die Teilnehmer ist der komplette Service umsonst. Das Unternehmen finanziert sich ausschließlich durch eingblendete Werbung. An verschiedenen Informationsbörsen in der virtuellen Stadt kann man sich über alles, was neu ist, informieren. Es wird über aktuelle Diskussionsrunden, über neue Mitbürger, über verschiedene Events etc. berichtet. Ordnung im virtuellen Raum ist durch die Wahl von sog. Ministern gewährleistet, die es für jeden Stadtteil gibt. Die Minister sind mit besonderen Vollmachten ausgestattet, stehen aber auch allen Teilnehmern als Ansprechpartner zur Verfügung. Eine 'Bürgerin' der virtuellen Stadt *FortuneCity*, die einen Großteil ihrer Freizeit dort verbringt und ihre Homepage als kleinen Literaturladen einrichtete, wurde gefragt, was sie dazu bewege, sich in der virtuellen Stadt so zu engagieren. Sie erklärte, daß ihr *FortuneCity* die Möglichkeit gebe, das zu verwirklichen, was ihr im realen Leben verwehrt bliebe. Beteiligung an der konkreten Erschaffung einer Stadt sei für sie im realen Leben nicht so leicht möglich. Außerdem hätte sie durch ihren Literaturladen einen Anlaufpunkt für viele der Bewohner von *FortuneCity* geschaffen. Immer öfter würde sie sich online über Literaturthemen unterhalten können oder per E-Mail in Kontakt zu Leuten treten. Diese Erfahrung und das Erleben von Gemeinschaft sei für sie zu einem wichtigen Bestandteil ihres Alltags geworden. Man erkennt, daß hier die Frage nach der Gemeinschaft bzw. kollektiver Identität mit Aspekten der Selbst-Identität vermischt sind. Die Erschafferin des Literaturladens in *FortuneCity* erzählt, daß ihre virtuelle Identität als Bürgerin der Stadt ein Objekt sei, daß bestimmte Vorstellungen enthalte und teils aus Elementen ihres realen Lebens, teils aus erfundenen Elementen besteht. Dadurch, daß sie sich online mit diesen erfundenen Elementen beschäftige, gewinne sie aber eine andere Einstellung zu ihrer eigenen Identität. Identität und ihre Funktion ließe sich dann als ein Potpourri aus Persönlichkeiten bezeichnen, welches nicht funktioniert, da es als Ganzes eine Einheit bildet, sondern da "die passenden Repräsentationen zur rechten Zeit und

168 Vgl. Süddeutsche Zeitung vom 9.3.1999.

im richtigen Kontext"¹⁶⁹ auftauchen, ohne dem Rest des inneren Kollektivs Schaden zuzufügen. Der Sozialpsychologe Kenneth Gergen schreibt dazu:

Aufkommende Technologien durchtränken uns mit den Stimmen der Menschheit – sowohl wohlklingender als auch wesensfremder. Während wir ihre vielfältigen Inhalte und Bedeutungen in uns aufnehmen, werden sie ein Teil von uns und wir von ihnen. [...] Wir existieren in einem fortwährenden Zustand des Aufbaus und Wiederaufbaus; es ist eine Welt, in der alles akzeptiert wird, worüber verhandelt werden kann. Jede Wirklichkeit des Selbst gibt einer rückbezüglichen Befragung nach, einer Ironie, und schließlich dem spielerischen Ausprobieren einer weiteren Wirklichkeit. Die Mitte gibt keinen ausreichenden Halt.¹⁷⁰

Aspekte der Selbst-Identität findet man noch an anderen Orten im Cyberspace. In den sogenannten MUDs trifft man Personen, die online eine eigene Welt erschaffen und in ihr eine oder mehrere Personen kreieren. Man unterscheidet zwei 'Genres' von MUDs: einmal findet man den Adventure-Typ, der sehr an mittelalterliche Rollenspiele erinnert und auch eine entsprechende Metaphorik entwickelt. In einer Phantasiewelt begeben sich Spieler auf Streifzüge durch unbekannte Landschaften und können durch Kämpfe gegen Drachen und Monster verschiedene Siegpunkte erwerben. Ein zweiter Typ ist wesentlich offener gestaltet. Hier konstruieren die Spieler ihre Umgebung. Ziel ist es, mit den anderen Mitspielern zu interagieren. An dieser Stelle soll über einen deutschsprachigen MUD berichtet werden, der rein textbasiert ist. Seine Erschaffer haben ihn Regenbogenland genannt. Insgesamt bevölkert diese Phantasiewelt etwa dreihundert Geschöpfe. Zu den Hauptspielzeiten in den Abendstunden sind oft bis zu einhundert Personen gleichzeitig online. Der MUD ist stark an Metaphern des physischen Raumes ausgerichtet. Nach dem Einloggen findet man sich bei unterschiedlichen MUDs z.B. in der Kirche, einer mittelalterlichen Stadt oder im Wandschrank eines Hauses wieder. Nach dem Einloggen in das Regenbogenland taucht man aus dem Nichts durch eine Unterwasserlandschaft in einen See ein und befindet sich dann in einer Art Schlafzustand auf dessen Grund. Folgende Beschreibung erscheint auf dem Bildschirm:

169 Turkle (1998): a.a.O. S. 417.

170 Gergen (1996): Das übersättigte Selbst: Identitätsprobleme im heutigen Leben. Heidelberg, S. 29f.

Der Grund des Silbersees. Hieraus erwächst das Leben im Regenbogenland. Durch das dichte See gras siehst du den Mond über der Wasserfläche stehen. Außerhalb des Wassers erwartet dich eine Welt voller Wunder und Abenteuer. Neben dir scheinen noch andere Menschen am Grund des Sees zu warten, diese zu erkunden. Du kannst auftauchen, indem du "tauchen" eintippst, oder schauen, ob andere Personen mit dir auftauchen wollen, indem du "kontakt" eingibst.

In der Welt außerhalb des Sees kommunizieren Personen miteinander, indem sie Text bzw. Befehle in den Computer eingeben. Die virtuellen Charaktere unterhalten sich, tauschen sich aus, diskutieren, kaufen und verkaufen. Das Ende einer Figur ist entweder sein natürlicher Tod im MUD, wenn die Figur aus irgendwelchen Gründen nicht mehr weiter existieren kann, oder wenn der Charakter von seinem Spieler aus dem Spiel genommen wurde. Wie in einem Rollenspiel entwirft jeder Mitspieler eine Kulisse und inszeniert Handlungen. Ich traf im Regenbogenland auf einen Spieler, der im MUD die Person eines Wirtes spielte, dem ein Gasthaus am Weg in die Stadt gehörte. Dieser Weg verband den See, an dem jeder neue Spieler ankam, mit der Stadt und war nur eine von zwei Möglichkeiten, vom See überhaupt weiter zu kommen. Aufgrund dieser Tatsache kamen sehr viele Personen an dem Gasthaus vorbei. Es hatte sich im Laufe der Geschichte des Regenbogenlandes zu einem Informationsort entwickelt. Der Wirt wußte über die meisten Sachen im MUD Bescheid, er hatte einige Personen als 'Informanten' angeworben, um immer auf dem neuesten Stand zu sein. Beliebt war der Wirt auch, da er als eine Art Vermittler, manchmal auch 'Kuppler' fungierte. Im Wirtshaus konnte man Nachrichten für andere Personen hinterlegen, sich zu bestimmten Zeiten verabreden, Feste feiern etc.

All diese Aspekte, die einen Eindruck des unterschiedlichen Sinns von Orten beinhalten, beschreiben Mechanismen der Vergemeinschaftung und der Abgrenzung bzw. Unterscheidung. Genau diese Unterscheidung führt aber wieder zum Platz bzw. Ort und seiner Bedeutung für die Identität. Diese Identität findet ihren Ausdruck nicht nur in dem gemeinsamen Interesse, welches Mitglieder einer Gruppe haben. Mindestens genauso wichtig ist die Abgrenzung nach außen. Das Wissen um den Unterschied des eigenen Chatrooms im Gegensatz zu 'denen da draußen' bleibt als distinktives Merkmal vorhanden. Dieses Wissen ist unterschiedlich ausgeprägt und hat für verschiedene Individuen unterschiedliche Auswirkungen bzw. Bedeutungen. Man erkennt also, daß das aktive Erleben Motiv vieler Prozesse im Internet zu seien

scheint. Bevor ich auf diesen Punkt eingehen möchte, soll versucht werden, die Ausweitung des Aktivitätsraumes, der ja auch damit in Verbindung steht, näher zu beleuchten.

6.3 Die Ausdehnung sozialer Beziehungen im Raum

Für Bernd V., Andrea M. und Klaus W. stehen die 'Orte der Kommunikation' nicht im Vordergrund ihres Interesses am Internet. Für sie ist die wichtigste Art der Nutzung der Kommunikationsdienst E-Mail. Zwar sind die jeweiligen Reichweiten der Kommunikation unterschiedlich. Deutlich wird aber, daß mit Hilfe des E-Mail soziale Beziehungen über Distanzen aufrechterhalten werden können bzw. geschaffen werden. Die extremste Form der Ausdehnung sozialer Beziehungen findet sich bei Bernd V. Er hat zu fünf Personen im Ausland regelmäßigen Kontakt. Von den befragten Personen ist er der einzige, der überhaupt regelmäßig mit Personen kommuniziert, die eine andere Sprache sprechen. Bei Andrea M. ist die Funktion des E-Mail eher darauf beschränkt, soziale Beziehungen aufrechtzuerhalten. Dadurch, daß sie des öfteren Grüße und kleine Mitteilungen verschickt, zeigt sie ihr Interesse an der anderen Person. Längere Gespräche bzw. Mitteilungen, also soziale Interaktion, die eher als zentrierte Interaktion im Sinne Erwin Goffmans interpretiert werden kann¹⁷¹, finden bei ihr nur selten statt. Die Nutzung des Kommunikationsdienstes E-Mail unterscheidet sich auch in der Reichweite von der von Bernd V. Andrea M. mailt vielen Bekannten in ihrer unmittelbaren lokalen Umgebung, also Freunden und Bekannten aus Köln bzw. Bonn. Bei Klaus W. sind beide Varianten der E-Mail Nutzung zu finden. Bei ihm ist die Kommunikation mit Personen im lokalen Umfeld vergleichbar zu der von Andrea M. Information und kurze Mitteilung, oder ein Gruß als Geste überwiegen hier. Anders der Austausch mit Personen, die Klaus W. aufgrund der Distanz nicht so häufig sieht bzw. mit denen er aus Kostengründen nicht so oft telefoniert. Hier ist die Interaktion als zentriert zu betrachten, die

171 Erwin Goffman bezeichnet mit "zentrierter Interaktion" eine Interaktion, bei der vorher ein gemeinsames Thema bzw. ein Gegenstand der Interaktion festgelegt wurde und die Handlungen darauf ausgerichtet werden. Diese unterscheidet sich von der "nicht zentrierten Interaktion" dahingehend, daß Interaktion hier keinen spezifische Gegenstand zum Inhalt hat. Folge ist, daß sich Personen aufeinander beziehen, um die Erwartungen und die gegenseitige Wahrnehmung kennenzulernen. Vgl. Reinhold (1997) (Hg.): Soziologie-Lexikon. München, Wien. S. 305f. Bezogen auf die Interaktion von Andrea M. bedeutet dies, daß ihre E-Mails eher als eine Geste mit informellem Charakter aufzufassen sind, die nachfolgende Kommunikation und Interaktion ermöglichen, vorbereiten bzw. anschlussfähig machen soll.

Kommunikation erreicht ein anderes qualitatives Niveau. Weiterhin ergab sich, daß das E-Mail auch unter zeitlichen Aspekten zu betrachten ist. Klaus W. gibt an, daß gerade im beruflichen Kontext das E-Mail die Funktion einer persönlichen oder telefonischen Besprechung ersetzen kann und durch die Funktion des Anhängens von Dokumenten oft Arbeitsschritte eingespart werden können.

Man sieht also, daß der Kommunikationsdienst E-Mail sowohl eine Ausdehnung sozialer Beziehungen ermöglicht, als auch die Zahl der erreichten bzw. erreichbaren Personen beeinflusst. Die Vorstellung einer Ausdehnung sozialer Beziehungen kann durch das Konzept des Aktionsraumes veranschaulicht werden. Doreen Massey beschreibt die Konstitution des sozialen Raumes unter Einfluß neuer Kommunikationsmedien als geformt durch die Ausdehnung sozialer Beziehungen: "[...] social space consists of all the networks and complexities of social interaction and interconnection, wether these be very small-scale or global in their reach."¹⁷² Deutlich wird hier, daß ausdrücklich nicht eine mechanistische Reduktion des Handelns wie in der klassischen Aktionsraumforschung gemeint ist,¹⁷³ wo der Aktionsraum das Ergebnis von Bewegungen ist. Aus handlungstheoretischer Sicht wird aber deutlich, daß Bewegung nur als Komponente des Handelns verstehbar wird. Bei der Betrachtung der Vorgänge beim Mailen ist das Schreiben des Textes die Handlung. Die eigentliche Bewegung ist das Tippen bzw. Drücken der Tasten und der Maus. Die Bezugseinheit der Bewegung ist also der Körper, aber: "[...] die eigentliche Bezugseinheit für eine Handlungsanalyse muß die Person sein."¹⁷⁴ Eine Aktionsraumforschung auf handlungstheoretischer Grundlage muß also die Betrachtung von Aktionsräumen und Wahrnehmungsstrukturen kombinieren. Dies führt dazu, den sozialen Raum eines Individuums zu betrachten und diesen als Kommunikationsraum zu konzeptualisieren. Betrachtet man den Kommunikationsraum der interviewten Personen, ist eine erste Folgerung, daß die Netzwerke von Individuen sich so weit ausdehnen können, wie sie ihre Mittel und ihren Willen einsetzen, um die ihnen zur Verfügung stehenden Kommunikationsmittel zu benutzen. Raum-Zeit-Verdichtung verstanden als Modifikation und nicht Auflösung des Raumes kann dazu führen,

172 Massey (1995): a.a.O. S. 54.

173 Einen Überblick findet man in Schreiner (1998): Aktionsraumforschung auf phänomenologischer und handlungstheoretischer Grundlage. In: Geographische Zeitschrift. 86. Jg. H. 1. S. 50-66.

174 Giddens (1984): Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung. Frankfurt/M., New York. S. 88.

daß soziale Beziehungen von Köln aus bis nach Chicago und London intensiv geführt werden können.

Eine weitere Folgerung ist die Loslösung der sozialen Interaktion von der konkreten Anwesenheit der Personen. Letztendlich bedeutete dies eine Entkopplung von Gemeinschaft und materiellem Ort. Es wird deutlich, daß der Anteil der Imagination an der sozialen Realität einen größeren Stellenwert besitzt als bisher angenommen.¹⁷⁵ Außerdem wird hier wiederum die Dialektik sichtbar, die zwischen der Herstellung vertrauter Bedingungen, welche hier als Verortung verstanden wird, und der Ausdehnung sozialer Beziehung, zu bestehen scheint. Bevor dieser Aspekt in der Schlußfolgerung aufgegriffen wird, soll noch auf einen Aspekt eingegangen werden, der ebenfalls mit der Bedeutung und der Veränderung der persönlichen Sphäre zu tun hat.

6.4 Internet und Erlebnisorientierung

Die beiden zuvor beschriebenen sozialräumlichen Modifikationen hängen in starkem Maße von der Art der Nutzung des Internet ab. Die Nutzung wiederum ist Ergebnis von unterschiedlichen Umgangsstilen mit diesem Medium. Einige dieser Nutzungsstile wurden in den vorhergehenden Ausführungen beschrieben. Gemeinsam ist ihnen, daß von den Beteiligten das Erleben bestimmter Situationen, sei es im Chatroom, im Diskussionsforum oder das Verschicken von Grußmitteilungen an Freunde in der unmittelbaren Umgebung als wichtig erachtet wird. Dieses Phänomen der Erlebnisorientierung findet sich im Konzept der 'Erlebnisgesellschaft' von Gerhard Schulze. Als Fazit steht für Schulze fest, daß es "einen konstatierten und weit verbreiteten Zug hin zur Erlebnisgesellschaft"¹⁷⁶ gibt. Das schöne Leben und der Genuß sind wichtige Motive, die "Handlungen auslösen und Strukturen in die Gesellschaft legen"¹⁷⁷. Schulze bezeichnet als ein wesentliches Element der Erlebnisgesellschaft, daß Individuen heute Situationen managen müssen, anstatt aufgrund von Vorgaben zu handeln. Dem Auswählen kommt somit eine starke Bedeutung zu.¹⁷⁸ Um in dieser nicht mehr schichtdeterminierten Umgebung Halt und Identität zu finden, bilden Individuen einen Stil heraus,

175 Vgl. dazu detaillierter Albrow (1998): a.a.O. S. 247.

176 Hoffmann/Weiske (1996): Die Erlebniswelt als Stadt. Über reale und digitale Städte. In: Informationen zur Raumentwicklung, H. 6. S. 365f.

177 a.a.O. S. 366.

178 Vgl. Schulze (1999): "Es gibt keine ewige Perfektion der Lammkeule". In: Psychologie Heute. 26. Jg. H. 2. S. 30.

der sich aufgrund bestimmter Wiederholungen, Schematisierungen und Routinen konstituiert. Dieser Stil bezieht sich nicht nur auf das 'Innen', sondern dient gleichzeitig als Abgrenzung und Identifikationsmerkmal nach außen. In Bezug auf die Internetnutzung ist dieses Phänomen nun insofern interessant, da die Nutzerstruktur verdeutlicht, daß das Internet das Medium einer bestimmten gesellschaftlichen Gruppe ist. Einige dieser soziodemographischen Merkmale sind in der nachfolgenden Übersicht dargestellt.

- | |
|---|
| <ul style="list-style-type: none"> ▪ ca. 20 % der Bevölkerung im erwerbsfähigem Alter sind regelmäßige Internetnutzer ▪ ca. 60 % der Internetnutzer sind zwischen 20 und 40 Jahre alt ▪ ca. 25 % haben ein Nettohaushaltseinkommen von über 7000 DM ▪ 60 – 70 % haben Abitur oder einen Uni-/FH-Abschluß ▪ ca. 30 % sind leitende Angestellte ▪ ca. 70 % leben in Großstädten |
|---|

*Abb. 9: Soziodemographische Merkmale der Internet-Nutzer
(GfK 1998; NOP 1999)*

Schulze bezeichnet diesen Teil der Bevölkerung als das Selbstverwirklichungsmilieu.

Typisch für das Selbstverwirklichungsmilieu ist der Grenzverkehr zwischen verschiedenen alltagsästhetischen Zeichen- und Bedeutungskosmen, zwischen Mozart und Rockmusik, Kunstaussstellung und Kino, Kontemplation und Action, [...] Dank seiner Mobilität, seinem Drang nach außen und seiner Neigung zur Selbstdarstellung besetzt das Selbstverwirklichungsmilieu unsere Alltagserfahrung stärker als jedes andere Milieu. Es dominiert in den Studentenkneipen, den 'Griechen' und 'Italienern' der Großstädte, bevölkert die Bistros, Cafés, Bars, drängt in die Kinos, Jazzkonzerte, Kleinkunsttheater, beherrscht das Feld des Freizeitsports, flutet durch die Boutiquen, überzieht die Welt mit kollektivem Individualtourismus.¹⁷⁹

Entscheidend ist, daß sich die Personen dieses Milieus durch die Nutzungsgelegenheiten und die Verortung von Daseinsgrundfunktionen definiert. Der Steigerungslogik der Erlebnisgesellschaft folgend wird versucht, das enorme Potential der erreichbaren Informationen, sozialen Kontakte und des Raumerlebens zu potenzieren. Nur sind Raum und Zeit für die Individuen begrenzt.

179 Schulze (1992): Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt/M. S. 312.

Das Internet als Medium hilft nun dabei, mehr zu erleben und der Potenzierung möglichst nahe zu kommen. Daß diese Möglichkeit unterschiedlich genutzt und interpretiert wird, wurde durch die Erzählungen der Personen aus den unterschiedlichen Interviews deutlich, die als Internetuser zur 'Elite' der Informationsgesellschaft oder aus eher kultursoziologischer Perspektive zur Avantgarde der Erlebnisgesellschaft gehören. Wichtiges Element des Erlebens ist dabei gerade die Verankerung. Diese Verankerung muß, wie durch die Erlebnisse der interviewten Personen deutlich geworden ist, nicht in der ersten Realität der physischen Welt geschehen. Vielmehr bedeutet Verankerung die Bezugnahme auf bestimmte Routinen, welche in der gelebten Welt als real wahrgenommen werden. Anthony Giddens beschreibt diesen Prozeß der Realitätsumkehrung und kommt zu dem Schluß, daß sich die Art und Weise, in der wir heute 'in der Welt' leben, von früheren Perioden maßgeblich unterscheidet.

The transformations of place, and the intrusion of distance into local activities, combined with the centrality of mediated experience, radically change what 'the world' actually is. This is so both on the level of the 'phenomenal world' of the individual and the general universe of social activity within which collective social life is enacted. Although everyone lives a local life, phenomenal worlds for the most part are truly global.¹⁸⁰

Die Verankerungen der Handlungen, die als Orte des Erlebens verstanden werden können, scheinen eine grundlegende Funktion für die Gesellschaft zu haben. Sie scheinen Orte der Ritualisierung und der Sinnsuggestion zu sein, welche als Serviceleistungen nachgefragt werden. Individuen gewinnen so ein Gefühl der Orientierung. Deutlich wird auch, daß diese Orientierungen nicht von Dauer sind. Immer wieder lösen sich Riten und Gewohnheiten auf bzw. verändern sich. Dies liegt ja gerade im Interesse der Erlebnisorientierung. "Erlebnissrationalität provoziert widersprüchliches Tun."¹⁸¹ Dies ist einmal die Ausbildung von Mustern, um sich Schemata des Seins anzueignen und sich selbst als etwas konkret Seiendes reflektieren zu können. Zum anderen ist es aber auch die Zerstörung von Mustern, um sich Abwechslung zu verschaffen und die einschlafende Selbstreflexion wieder zu beleben. Als

180 Giddens (1991): *Modernity and Self-Identity: Self and Society in the Late Modern Age*. Cambridge. S. 187.

181 Schulze (1997): *Steigerungslogik und Erlebnisgesellschaft*. In: Massing (Hg.): *Gesellschaft neu verstehen: aktuelle Gesellschaftstheorien und Zeitdiagnosen*. Schwalbach/Ts. S. 93.

Charakterisierung der sozialräumlichen Logik dieses Zustandes könnte Julia Kristevas Idee eines 'Übergangsraumes' (*transitional* oder *transitive space*) nützlich sein. Sie führt diesen Begriff ein, um die Wichtigkeit alternativer räumlicher Logiken im Kontext von nationalen Gemeinschaften zu unterstreichen.¹⁸² Diese Bezeichnung ist für die virtuellen Räume vor dem Hintergrund der Erlebnisorientierung durchaus aussagekräftig. Inwieweit die so entstehenden neuen, unbeständigen Vergesellschaftungsformen den Menschen dieselben Werte vermitteln, wie traditionelle Gemeinschaften, ist eine andere Frage.

182 Kristeva (1993): Nations without Nationalism. New York. S. 40ff.

7 **Schlußfolgerungen**

Jede der Einstellungen, Nutzungspraktiken und Wahrnehmungen, die die unterschiedlichen Personen in den Interviews ausdrückten, deutet auf verschiedene Verhaltensweisen hin, die zu individuellen Netzen von Beziehungen gehören, welche sich über ganz unterschiedliche Räume erstrecken und für die jeweilige Person auch unterschiedliche Werte beinhaltet. Martin Albrow bezeichnet diese individuelle Sphäre als "Soziosphäre", wobei der Begriff Sphäre nicht geometrisch verstanden wird.¹⁸³ Von dieser nicht-geometrischen Raumkonzeption auf eine völlige räumliche Entankerung zu schließen, wie von Albrow dargelegt, macht genau die in der Einleitung angeführte räumliche Nicht-Logik deutlich. Die interviewten Personen, die sich ja gerade dadurch auszeichnen, daß das Medium Internet zu einem festen Bestandteil ihres Alltags geworden ist, konstituieren durch ihr Handeln, hier durch ihre Kommunikation, Raum. Deutlich wird auch, daß an Überschneidungen innerhalb des sozialen Raumes, an den Treffpunkten, an denen kommuniziert wird, die Kommunikation verortet ist. Orte in diesem Verständnis werden für Individuen zu Bezugspunkten, zu Identifikationsmustern. An diesen Orten ist beobachtbar, das Individuen versuchen, eine vertraute Umgebung und stabile Lebensbedingungen herzustellen. Dies umso stärker, je mehr sie entdecken, daß sie bestimmte Werte mit anderen Personen teilen können. Die Aufrechterhaltung vertrauter Bedingungen steht dann im Mittelpunkt, wofür die sozialräumliche Logik von Ausdehnung und Verortung im Sinne einer dialektischen Beziehung durchweg relevant erscheint. Die Konnotation des Raumes als 'Übergangsraum' macht dabei deutlich, daß den sozialen Prozessen im virtuellen Raum eine Vorstellung von Raum zugrunde liegt, welcher prinzipiell offen gestaltet ist und welcher mit dem Streben nach Sicherheit über eine Gemeinschaft bzw. einer gemeinsamen Identität zusammenhängt. Deutlich wird weiterhin, daß diese Vorstellung Raum als ein Produkt von Beziehungen ansieht, welche kommunikativ hergestellt werden und daß diese Vorstellung impliziert, daß Raum ständig einem Prozeß unterworfen ist und somit kein geschlossenes System bildet.

183 Vgl. Albrow (1997): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: Beck (Hg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt/M. S. 309.

Insofern die Potenzierung des Erlebens im dargestellten Sinne auch potenziertes Raumerleben bedeutet, welches sowohl in einer Ausdehnung des potentiellen Aktionsraumes als auch in der Verortung bzw. Verankerung geschieht, darf die Frage nach dem Ende der Geographie getrost mit der Betonung des zweiten Teiles der Überschrift von Steven Grahams Aufsatz *The explosion of place* beantwortet werden. Denn die Beobachtungen des potenzierten Raumerlebens im geschilderten Sinn verdeutlicht, wie unangemessen die oft so leidenschaftlich vertretene Dualität von Globalem und Lokalem ist. Globalität wird nicht auf Kosten von Lokalität erreicht. Die Ausdehnung sozialer Beziehungen verortet sich in gleichem Maße, wie Individuen Bindungen eingehen. Die Frage, die sich stellt, ist, inwieweit geographische Konzepte, die allzu oft im dualen Denkschemata von *Firstspace*, als fixiert in der konkreten Materialität von räumlichen Formen und *Secondspace*, als die kognitive Darstellung des Raumes, verharren, dieser Herausforderung gewachsen sind. Das Auftauchen eines dritten räumlichen Bewußtseins, *Thirdspace*, welches räumliche Vorstellungen in Anlehnung an Lefebvres als gleichzeitig real und imaginiert beschreibt, enthält weitreichende Potentiale für die geographische Betrachtung des virtuellen Raumes. Eine fruchtbare Untersuchung müßte sich theoretisch an Foucaults *Spaces of Dispersion*, Roses *Paradoxical Spaces* oder Masseys *Space as Dynamic Simultaneity* orientieren, um die Wechselwirkungen von Raum und Gesellschaft analysieren zu können.¹⁸⁴ Eine sinnvolle Verknüpfung mit Ansätzen, die den Charakter der 'imaginierten' sozialen Welten mit einbeziehen, dürfte zu interessanten Ergebnissen führen. Auch hier wird deutlich, daß, wie Arjun Appadurai gezeigt hat, die Annahme eines singulären Globalisierungsprozesses nicht weit führt.¹⁸⁵

Globalisation involves the use of a variety of instruments of homogenisation [...] which are absorbed into local political and cultural economies, only to be repatriated as heterogeneous dialogues of national sovereignty, free enterprise, fundamentalism etc. [...] The critical point is that both sides of the coin of global cultural process today are products of the infinitely varied mutual contest of sameness and difference on the stage characterised by radical disjunctures

184 Vgl. dazu Peet (1998): *Modern geographical thought*. Oxford, Malden. S. 302.

185 Vgl. Appadurai (1990): *Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy*. In: *Theory, Culture and Society*. Vol. 7. Nr. 2&3. S. 295.

between different sorts of global flows and the uncertain landscapes erected in and through these disjunctures.¹⁸⁶

Deutlich wird auch, und hierbei möchte ich an die Ausführungen im ersten Kapitel und an die Fragestellung anknüpfen, daß Kommunikationstechnologien mehr und mehr in soziale und kulturelle Prozesse eingebunden werden, ohne daß dies in einer eindimensionalen Art und Weise erfolgt. Soziale Handlungen in ihrer räumlichen Dialektik reproduzieren sich in komplexen Kombinationen neuer räumlicher und zeitlicher Anordnungen, welche stets kontingent und somit schwer zu generalisieren sind.

Die Ausführungen dieser Arbeit sind somit nur als ein Versuch zu sehen, ein wenig Ordnung in den endlosen Raum der virtuellen Welt zu bringen. Die Komplexität und Heterogenität war zu Beginn der Untersuchung nicht abzu- sehen. Zukünftige Analysen werden daher nicht auf viel spezifischere Themen und Untersuchungsgegenstände verzichten können. In Bezug auf Vergemeinschaftungstendenzen im Internet könnte z.B. lediglich ein Chatroom über eine bestimmte Zeit beobachtet werden. Um konkret die Auswirkungen des Internet auf Veränderungen im urbanen Raum zu beziehen, wären empirische Arbeiten stärker auf biographische Aspekte auszurichten. Um Fragen gesellschaftlicher Machtverhältnisse anzusprechen, die mitunter räumlicher codiert sind, wäre z.B. die Betrachtung virtueller Repräsentationen von Städten und deren Auswirkungen auf Zugehörigkeitsgefühl und Identität interessant. Damit verbunden ist auch die Frage nach neuen sozialräumlichen Disparitäten. Denn am virtuellen Stadtraum kann ja nur der teilhaben und gegebenenfalls mitbestimmen, der einen Zugang hierzu hat. Dies ist nicht nur eine Frage des Wissens, sondern auch von ökonomischen Ressourcen. Es gibt zahlreiche andere interessante Aspekte des Internet, die Themen der Sozialgeographie seien können und die diese vor eine gewaltige Herausforderung stellen. Letztendlich dürfte die Geographie somit durch die Betrachtung des Phänomens Internet durch eine raumtheoretische Brille wichtige Beiträge zum Verständnis von sozialen und kulturellen Prozessen unter globalen Umständen liefern.

186 a.a.O. S. 307f.

Literatur

- ALBROW, M. (1997): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: Beck, U. (Hg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt/M. S. 288-314.
- ALBROW, M. (1998): Abschied vom Nationalstaat. Frankfurt/M.
- ANDERSON, B. (1983): Imagined communities: reflections on the origin and spread of nationalism. London.
- ATKINSON, P./M. HAMMERSLEY (1994): Ethnography and Participant Observation. In: Denzin, N. K. u. Y. S. Lincoln (Hg.): Handbook of qualitative research. Thousand Oaks, London, New Delhi. S. 248-261.
- APPADURAI, A. (1990): Disjuncture and Difference in the Global Cultural Economy. In: Theory, Culture and Society. Vol. 7. Nr. 2&3. S. 293-310.
- AUGÉ, M. (1994): Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt/M.
- BARALDI, C./CORSI, G./E. ESPOSITO (1998): GLU: Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. 2. Auflage. Frankfurt/M.
- BECK, U. (1997a): Die Eröffnung des Welthorizontes: Zur Soziologie der Globalisierung. In: Soziale Welt. Jg. 47. H. 1. S. 3-17.
- BECK, U. (1997b): Was ist Globalisierung? Frankfurt/M.
- BERKING, H. (1998): "Global Flows and Local Cultures". Über die Rekonfiguration sozialer Räume im Globalisierungsprozeß. In: Berliner Journal für Soziologie. H. 3. S. 381-392.
- BOURDIEU, P. (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, M. (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt. S. 25-34.
- BRILL, A./M. DE VRIES (1998): Cybertalk – Die Qualitäten der Kommunikation im Internet. (<http://www.uni-wh.de/de/wiwi/virtwirt/theorie>, 8.12.1998).
- BÜHL, A. (1998): Die virtuelle Gesellschaft. Ökonomie, Politik und Kultur im Zeichen des Cyberspace. (<http://www.uni-wh.de/de/wiwi/virtwirt/theorie/buehlt.htm>, 8.12.1998).
- CASTELLS, M. (1989): The Informational City. Oxford.

- CASTELLS, M. (1996): *The Rise of the Network Society*. Oxford, Malden..
- CODY, M. J./WENDT, P./DUNN, D./PIERSON, J./OTT, J./L. PRATT (1997): Friendship formation and creating communities on the Internet: Reaching out to the senior population. Paper presented at the Annual Meeting of the International Communication Association. May 1997 in Montreal. (<http://www.ics.uci.edu/~kling/virtsoc.html>, 29.10.1998).
- DOHENY-FARINA, S. (1996): *The wired neighborhood*. New Haven.
- DOUGLAS, M. (1974): *Ritual, Tabu und Körpersymbolik. Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur*. Frankfurt/M.
- ESPOSITO, E. (1995): Interaktion, Interaktivität und die Personalisierung der Massenmedien. In: *Soziale Systeme* 2. S. 225-259.
- ECONOMIC AND SOCIAL RESEARCH COUNCIL (ESRC): *Virtual Society? The Social Science of Electronic Technologies* (<http://www.brunel.ac.uk/research/virtsoc/over.htm>, 29.10.1998).
- FASSLER, M. (1996): Öffentlichkeit im Interface. In: Maresch, R. (Hg.): *Medien und Öffentlichkeit*. München. S. 309-323.
- FEATHERSTONE, M./R. BURROWS (Hg.) (1998): *Cyberspace/Cyberbodies/Cyberpunk. Cultures of Technological Embodiment*. Thousand Oaks, London, New Delhi.
- FRÖHLICH, G./I. MÖRTH (Hg.) (1998): *Symbolische Anthropologie der Moderne. Kulturanalysen nach Clifford Geertz*. Frankfurt/M., New York.
- FUCHS, P. (1993): *Niklas Luhmann – beobachtet. Eine Einführung in die Systemtheorie*. 2. Auflage. Opladen.
- FUCHS, P. (1998): *Realität der Virtualität – Aufklärungen zur Mystik des Internet*. S. 3. (<http://www.uni-wh.de/de/wiwi/virtwirt/theorie>, 8.12.1998).
- GEERTZ, C. (1992): Kulturbegriff und Menschenbild. In: Habermas, R. u. N. Minkmar (Hg.): *Das Schwein des Häuptlings*. Berlin. S. 56-82.
- GEERTZ, C. (1997): *Dichte Beschreibungen: Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. 5. Auflage. Frankfurt/M.
- GERGEN, K. (1996): *Das übersättigte Selbst: Identitätsprobleme im heutigen Leben*. Heidelberg.
- GERHARD, A. (1998): *Vernetzung und der Wandel von Raum und Zeit*. (<http://www.rwth-aachen.de/ifs/Ww/wagnet.html>, 23.11.1998)

- GESELLSCHAFT FÜR KOMMUNIKATIONSFORSCHUNG (1998): GfK Online Monitor 1998, Management Report. GfK Medienforschung, Düsseldorf.
- GIBSON, W. (1984): Neuromancer. Hamburg.
- GIDDENS, A. (1984): Interpretative Soziologie. Eine kritische Einführung. Frankfurt/M., New York. S. 88.
- GIDDENS, A. (1990): The Consequences of Modernity. Cambridge.
- GIDDENS, A. (1991): Modernity and Self-Identity: Self and Society in the Late Modern Age. Cambridge.
- GIDDENS, A. (1997): Jenseits von links und rechts. Frankfurt/M.
- GOFFMAN, E. (1975): Interaktionsrituale. Frankfurt/M.
- GRAHAM, S. (1998): The end of geography or the explosion of place? Conceptualizing space, place, and information technology. In: Progress in Human Geography 22, 2. S. 165-185.
- GREGORY, D./J. URRY (1985): Social Relations and Spatial Structures. Houndsmills, London.
- HALBACH, W. (1996): Virtualität und Ereignisse. In: Maresch, R. (Hg.): Medien und Öffentlichkeit. München. S. 166-187.
- HARVEY, D. (1989): The condition of postmodernity. Oxford.
- HARVEY, D. (1996): Justice, Nature and the Geography of Difference. Oxford.
- HEALY, D. (1997): Cyberspace and place: The Internet as middle landscape on the electronic frontier. In: Porter, D. (Hg.): Internet culture. New York. S. 55-71.
- HELMERS, S./HOFFMANN, U./J. HOFMANN (1998): Internet... the final Frontier: eine Ethnographie. Schlußbericht des Projektes "Interaktionsraum Internet. Netzkultur und Netzwerkorganisation". Berlin (=WZB discussion papers FS II 98-112).
- HOFFMANN, U. (1998a): @home im Datenraum. Oder: Die fremde Heimat der Netzwelt. In: Zukünfte Nr. 25. Herbst 1998. S. 18-21.
- HOFFMANN, U. (1998b): Identität und Sozialität in der Netzwelt. In: Spektrum der Wissenschaft. Dossier: Die Welt im Internet 1/98. S. 96-97.
- HOFFMANN, U./C. WEISKE (1996): Die Erlebniswelt als Stadt. Über reale und digitale Städte. In: Informationen zur Raumentwicklung. H. 6. S. 365-375.
- HORSTER, D. (1997): Niklas Luhmann. München.

- JONES, S. G. (1998): Information, Internet and Community: Notes Toward an Understanding of Community in the Information Age. In: Jones, S. G. (Hg.) (1998): *Cybersociety 2.0: Revisiting computer-mediated communication and community*. Thousand Oaks, London, New Delhi. S. 1-34.
- KRISTEVA, J. (1993): *Nations without Nationalism*. New York.
- LEFEBVRE, H. (1991): *The production of space*. Oxford.
- LEITHÄUSER, T./B. VOLMERG (1977): Die Entwicklung einer empirischen Forschungsperspektive aus der Theorie des Alltagsbewußtseins. In: Leithäuser, T. (Hg.): *Entwurf zu einer Empirie des Alltagsbewußtseins*. Frankfurt/M. S. 11-159.
- LOCKARD, J. (1997): Progressive politics, electronic individualism and the myth of virtual community. In: Porter, D. (Hg.): *Internet culture*. New York. S. 219-232.
- LUHMANN, N. (1970): *Soziologische Aufklärung*. Band 1. Opladen.
- LUHMANN, N. (1988): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*. 2. Auflage. Frankfurt/M.
- LUHMANN, N. (1989): *Vertrauen. Ein Mechanismus der Reduktion sozialer Komplexität*. Stuttgart.
- LUHMANN, N. (1991): *Soziologische Aufklärung 3: Soziales System, Gesellschaft, Organisation*. 2. Auflage. Opladen.
- LUHMANN, N. (1995a): *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt/M.
- LUHMANN, N. (1995b): *Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft*. Band 4. Frankfurt/M.
- LUHMANN, N. (1996): *Die neuzeitlichen Wissenschaften und die Phänomenologie*. Wien.
- MASSEY, D. (1994): *Space, Place and Gender*. Oxford.
- MASSEY, D. (1995): The Conceptualization of Place. In: Jess, P. u. D. Massey (Hg.): *A Place in the World? Places, Cultures and Globalization*. Oxford.
- MASSEY, D. (1998): 'Identity': some Parallels between Feminist Debate and the Identity of Place. In: *Berichte zur deutschen Landeskunde*. Bd. 72, H. 1. S. 53-59.
- McLUHAN, M. (1964): *Understanding Media*. London.

- NAKE, F. (1993): Von der Interaktion. Über den instrumentalen und medialen Charakter des Computers. In: Nake, F. (Hg.): Die erträgliche Leichtigkeit der Zeichen. Ästhetik, Semiotik, Informatik. Baden-Baden. S. 165-189.
- OEVERMANN, U./ALLERT, T./KONAU, E./J. KRAMBECK (1979): Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allgemeine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner, H.-G. (Hg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart. S. 352-433.
- PATTERSON, H. (1996): Computer-Mediated Groups. A Study of a Culture in Usenet. Kap. IV. <http://www.sci.tamucc.edu/~hollypub/pubs/dis/dissert.html>, 15.10.1998).
- PEET, R. (1998): Modern geographical thought. Oxford, Malden.
- PILE, S. (1994): Cybergeography. In: Environment and Planning A 26. S. 1815-1823. (50 years of Environment and planning A).
- POHL, J. (1989): Die Wirklichkeit von Planungsbetroffenen verstehen. Eine Studie zur Umweltbelastung im Münchener Norden. In: Sedlacek, P. (Hg.): Programm und Praxis qualitativer Sozialgeographie. Oldenburg. S. 39-64.
- POHL, J. (1993): Kann es eine Geographie ohne Raum geben? Zum Verhältnis von Theoriediskussion und Disziplinpolitik. In: Erdkunde. Bd. 47. S. 255-265.
- POHL, J. (1993): Regionalbewußtsein als Thema der Sozialgeographie. Theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen am Beispiel Friaul. Kallmünz.
- POHL, J. (1998): Qualitative Verfahren. In: Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hg.): Methoden und Instrumente räumlicher Planung. Hannover. S. 95-112.
- PONGS, A. (1999): Gerhard Schulze. Die Erlebnisgesellschaft. »Das Erleben des Lebens«. In: ders.: In welcher Gesellschaft leben wir eigentlich? Gesellschaftskonzepte im Vergleich. München.
- RAMMERT, W. (1995): Computerwelten: Vollendung der Moderne oder Epochenbruch zur Postmoderne? Soziologische Revue. Jg. 18. Nr. 1. S. 39-46.

- RHEINGOLD, H. (1993): 'A Slice of Life in my Virtual Community.' In: Harasim, L. (Hg.): *Global Networks: Computers and International Communication*. Cambridge.
- REINHOLD, G. (1997) (Hg.): *Soziologie-Lexikon*. München, Wien.
- ROBINS, K. (1998): *Cyberspace and the World We Live in*. In: Featherstone, M. und R. Burrows (Hg.): *Cyberspace/Cyberbodies/Cyberpunk. Cultures of Technological Embodiment*. Thousand Oaks, London, New Delhi. S. 135-156.
- SCHREINER, J. (1998): *Aktionsraumforschung auf phänomenologischer und handlungstheoretischer Grundlage*. In: *Geographische Zeitschrift*. 86. Jg. H. 1. S. 50-66.
- SCHULZE, G. (1992): *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt/M.
- SCHULZE, G. (1997): *Steigerungslogik und Erlebnisgesellschaft*. In: Massing, P. (Hg.): *Gesellschaft neu verstehen: aktuelle Gesellschaftstheorien und Zeitdiagnosen*. Schwalbach/Ts.
- SCHULZE, G. (1999): "Es gibt keine ewige Perfektion der Lammkeule". In: *Psychologie Heute*. 26. Jg. H. 2. S. 28-31.
- SIMONSEN, K. (1996): *What kind of space in what kind of Social Theory?* In: *Progress in Human Geography*. Bd. 20. Nr. 4. S. 494-512.
- SOEFFNER, H.-G. (1995): *Die Ordnung der Rituale. Die Auslegung des Alltags* 2. Auflage. Frankfurt/M.
- STRATTON, J. (1997): *Cyberspace and the globalization of culture*. In: Porter, D. (Hg.): *Internet culture*. New York. S. 253-276.
- SÜDDEUTSCHE ZEITUNG vom 9.3.1999.
- TURKLE, S. (1998): *Leben im Netz. Identität in Zeiten des Internet*. Reinbek bei Hamburg.
- VIRILIO, P. (1993): 'The third interval: a critical transition.' In: Conley, V. A. (Hg.): *Rethinking technologies*. Minneapolis.
- WEISENBACHER, U./T. SUTTER (1997): *Virtuelle Interaktion*. In: *Ästhetik & Kommunikation*. H. 96. Jg. 26. S. 38-48.
- WETZSTEIN, T./DAHM, H./STEINMETZ, L./LENTJES, A./SCHAMPAUL, S./R. ECKERT (1995): *Datenreisende. Die Kultur der Computernetze*. Opladen.